Opp. 578 (7

Opp. 578 (7

Ex
Libris
Josephi Altenbuchner
1834.

274 9

Lorenz v. Westenrieders

sämmtliche Werke.

Erste vollständige Originalausgabe.

Herausgegeben

von

Dr. Ernst Grosse.

Siebenter Band.

7

Kempten, 1832.

Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Dbg 163/3

Opp. 578/7

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Lorenz v. Westenrieders

sämmtliche Werke.

Erste Originalausgabe.

Historische Schriften.

Geschichte

des

Dreissigjährigen Krieges.

Dritter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Geschichte

des

dreissigjährigen Krieges.

Inhalt:

§. XVII.

1635. — 1637.

Der 1635 zu Prag abgeschlossene Friede erbitterte neuerdings sowohl die davon ausgeschlossenen deutschen Fürsten, als besonders die Krone Schweden. Sie wandten sich um Unterstützung an den französischen Hof. Dieser ließ von den protestantischen Fürsten, welche seiner Hülfe bedurften, die Festung Philippsburg, und von den Schweden die von ihnen im Elsaß besetzten Plätze sich einräumen, verpflichtete durch Geld und Versprechungen den Herzog von Sachsen-Weimar, Bernhard, eine in Deutsch-

land zu werbende Armee zu halten; nahm, unter ähnlichen Bedingungen und Verpflichtungen, den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel in Sold; verlängerte für Schweden, damit es mit ungetheilter Macht in Deutschland erscheinen könnte, den Waffenstillstand mit Polen, und kündigte, um Oesterreich mit einem Schein Rechtens anfallen zu können, der Krone Spanien, mit welcher Oesterreich verbündet war, durch einen, feierlich abgeschickten, Herold den Krieg an.

1635. Neue Eröffnung des Krieges zwischen Spanien, Oesterreich, Bayern, und den ehemaligen ligistischen Fürsten, dann zwischen Frankreich, Schweden, Holland, und den meisten protestantischen deutschen Fürsten.

a) Krieg am Rhein. Das Glück wandte sich von den Oesterreichern und den Bayern zu den Franzosen und Schweden. Jene zernichteten den 18 — 28. Mai 1635 das Heer des Herzogs von Lothringen, und im Land dieses Herrn richteten noch in eben diesem Jahr Mangel und Krankheiten das kaiserliche Heer unter dem Feldherrn Gallas zu Grunde. Eben dieses Unglück widerfuhr dem Gallas im folgenden Jahr 1636, in welchem er wider den Prinzen Conde und den Bernhard von Weimar nach Frankreich rückte, aber am Ende dieses Jahrs mit einer ganz zerrütteten Armee kaum noch wieder den Rhein erreichte, wo er Befehl erhielt, nach Sachsen zu rücken, am Ende des Jahres 1636.

b) Krieg in Norddeutschland. Hier standen die Schweden unter Banner, dann anderer Seits die Kaiserlichen unter Hazfeld und die Sachsen unter persönlicher Anführung ihres Churfürsten. Banner, nachdem er bereits noch im Jahr 1635 in kleinern Gefechten gute Fortschritte gemacht hatte,

gewann im Herbst 1636 bei Witstock wider die vereinigte kaiserliche sächsische Armee eine Hauptschlacht, zog durch Thüringen, wo er Erfurt besetzte, und überfiel Chursachsen, wo er, nach einer vergeblichen Belagerung der Stadt Leipzig, bei Torgau in einem verschanzten Lager sich festsetzte. Gallas erschien.

(Kaiser Ferdinand veranlaßte indeß auf einem Churfürstentage zu Regensburg für seinen Sohn, Ferdinand den dritten, eine, in den damaligen Umständen für das deutsche Reich erfreuliche Königswahl, im December 1636, und bald darauf (im Hornung 1637) starb er. Ihm folgte sein Sohn Ferdinand der dritte.)

---

§. XVIII.

1637. — 1640.

Fortsetzung des Kriegs in Norddeutschland. 1637. Gallas drängte anfangs den Banner bis nach Pommern zurück, wo aber für ihn bald wieder ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln sich einstellte, ein großer Theil seiner Armee selbst zum Feind sich flüchtete, und der Rest nur noch kümmerlich Bremen und Braunschweig erreichte; wo ihn der mit Geld und frischen Truppen verstärkte Banner im Jahr

1638. aufsuchte, und aus Norddeutschland zurück in die kaiserlichen Erbländer, nach Schlesien und Böhmen, trieb.

1639. Banner verfolgte seine flüchtigen Feinde, schlug in Thüringen ein kaiserliches, im erzgebirgi=

schen Kreise ein sächsisches Korps, erkämpfte den 4. — 14. April bei Chemniz über eine kaiserliche, von Bayern und Sachsen unterstützte Armee einen vollkommenen Sieg, und stand den 22. Mai, — 1. Juni 1639 vor Prag. Hier zog das Kriegsglück sich von Banner zurück. Da die Belagerung sich in die Länge zog, begegnete ihm, was dem Gallas so oft schon widerfahren war, ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln, bei welchem die Verheerung von Böhmen, von der Lausiz, von Schlesien und Mähren dem schwedischen Heer, das dieselbe anrichtete, so wenig einen Vortheil brachte, daß sie vielmehr die Kaiserlichen nöthigte, sich aufs äußerste anzustrengen.

1640. Schon gleich im Jäner erschien Leopold Wilhelm, in Begleitung des Piccolomini, an der Spitze eines Heeres von dreißig tausend Mann, fiel, wie ein Sturm auf die schwedischen Besatzungen, und jagte den Banner allenthalben vor sich her, welcher dann auch, voll Bestürzung und Entsetzen über den plötzlichen Wechsel der Dinge, mit einem ganz zerrütteten Heere sich nach Meißen zurückzog.

Fortsetzung des Kriegs am Rhein u. w. seit dem Ende d. J. 1636. Hier fochten Spanier, Kaiserliche und Bayern wider die Franzosen, Schweden, den Herzog von Weimar, und den Landgrafen von Hessen-Cassel, einige Zeit im kleinern Kriege, worin vor andern ein bayerischer General Johann von Werth sich hervorthat. Nachdem dieser Krieger noch im J. 1636 den Landgrafen von Hessen-Cassel aus seinem Land getrieben, Lüttich belagert, und sich weit umher zum Schrecken der Völker gemacht hatte, zog er im Jahr

1637 dem Herzog von Weimar zu, und eroberte die, von demselben am Rhein angelegten Befestigun-

gen; allein hier scheiterte seine, und seiner Kriegsfreunde Erfahrung; denn indem er, und diese, sicher zu seyn glaubten, setzte im Anfang des Jahrs

1638 Herzog Bernhard über den Rhein, lieferte im März vor Rheinfelden, dem durchaus nicht vorbereiteten kaiserlich-bayerischen Heere eine Schlacht, in welcher er fast alle Officiere dieses Heers, selbst die Feldmarschalle von Savelli und von Werth, nebst allen Kanonen ꝛc. gefangen bekam; lieferte diesen wieder verstärkten Heeren bei Wittenweyer den 30. Juli — 6. August 1638 eine andere Hauptschlacht, bei welcher er eine Menge Kanonen, und alle Frucht- und Gepäckwägen seiner Feinde erbeutete; schlug den 4. — 14. Oktober den Herzog Carl von Lothringen, siegte noch in vielen andern Vorfällen, und bekam im Dez. 1638 die Stadt Breisach, welcher schon viele andere vorhergegangen waren, in seine Gewalt,

1639. und schuf sich jetzt im Geist eigene deutsche Länder für seine künftige Herrlichkeit, und eigene Heere, über welche niemand, als er, zu gebieten haben sollte; und wollte jetzt nur noch den Bayern und Oesterreichern in ihrer Heimath einen kriegerischen Besuch abstatten. Da starb er im 35. Jahre seines Alters den — 18. Juli 1639.

§. XIX.

Friedensunterhandlungen.

1632. — 1641.

Wie unter den kämpfenden Theilen das Kriegsglück sich wechselweise änderte: so wechselte unter denselben auch der Wunsch nach dem Frieden.

Nach der Schlacht bei Lüzen im Jahr 1632 wünschte der Kaiser den Frieden, und der König Christian der Vierte, von Dänemark, machte den Vermittler; allein die Krone Schweden, welche damals im Vortheile war, und noch mehrere Vortheile von künftigen Ereignissen hoffte, setzte den Unterhandlungen künstliche Hindernisse entgegen; doch

im Jahr 1634 begünstigte die Schlacht bei Nördlingen das Glück den Kaiser, und jetzt setzte der Kaiser Schweden ganz bei Seite, und schloß 1635 den Pragerfrieden, wobei man sich einbildete, Schweden sey in den Umständen, daß es, ohne weitere Einstreuungen, genöthigt seyn würde, sich vom deutschen Boden zu entfernen; allein als im Jahr

1635 die Krone Frankreich zu Gunsten der Schweden auftrat, und der Kaiser in den Jahren 1635 und 1636 sowohl am Rhein wider die Franzosen, als in Norddeutschland wider die Schweden neuerdings unglücklich war, übernahmen 1636 der König von Dänemark und der römische Hof eine neue Vermittlung, welche diese zwischen Spanien, Oesterreich und Frankreich zu Cöln, jener zwischen Oesterreich und Schweden zu Lübeck auf sich nahm; allein die Gesinnungen, welche die Churfürsten sowohl auf einer Versammlung zu Regensburg 1636

(als auch der Kaiser) im vollen Gefühl ihrer Würde, äußerten, ließen schon wenig Hoffnung zu einer Ausgleichung übrig, und die Verhandlungen zu Cöln, so wie jene zu Lübeck, waren nach den Jahren (1639) noch kaum recht zur ersten Einleitung gekommen, und in diesem Jahr 1639 machte der schwedische Oberfeldherr Banner, welcher damals mit einem siegreichen Heere vor Prag stand, mit einer Art von Muthwillen Friedensvorschläge, welche schlechterdings allen Frieden entfernten; aber in diesem Augenblick lächelte den Kaiser von neuem das Kriegsglück an. Am Rhein starb 1639 der fürchterlichste Feind, Herzog Bernhard von Weimar, und mit dem Anfang des Jahrs 1640 wurde Banner, wie flüchtig, zurückgetrieben.

Indeß versammelte der Kaiser 1640 (Ferdinand der Dritte) die Churfürsten nach Nürnberg, wo diese einhellig beschlossen, daß die Gegenstände des Friedens zu einer allgemeinen Reichsversammlung geeignet seyen. Eröffnung dieser Reichsversammlung im Sept. 1640 zu Regensburg, wo, anstatt gemeinschaftlicher, allgemeiner Berathschlagungen und Beschlüsse, die Vorträge und Behandlungen der Hauptgegenstände wieder auf besondere Deputationen, als auf eine Deputation wegen der Beschwerden in Religionssachen, auf eine zweite wegen der Justizpflege, auf eine andere wegen der pfälzischen Sache (diese gieng 1641 und 1642, in Wien, wiewohl fruchtlos vor sich) hingewiesen wurden.

Aber schon im voraus waren alle Vorschläge und Berathschlagungen vergeblich. Frankreich und Schweden wollten schlechterdings die Fortsetzung des Kriegs, weil sie deutsche Länder (wozu ihnen, da sie darauf keine Rechtsansprüche hatten, allein ein mit Uebermacht und Glück geführter Krieg verhelfen konnte) wollten. Frankreich zahlte neuerdings

Kriegsgelder an Schweden, kaufte die, vom Herzog Bernhard von Weimar hinterlassene Armee, und miethete die Heere verschiedener deutscher Fürsten, mit welchen andere deutsche Heere geschlagen, und durch deren Zuthun deutsche Länder von Deutschland abgerissen werden, und an Frankreich und Schweden kommen sollten.

---

§. XX.

1640. — 1643.

a) Fortsetzung des Kriegs in Norddeutschland. 1640. Banner zog sich, ungeachtet sein Heer sich auf vierzig tausend Mann verstärkt hatte, absichtlich zurück; erschien dann in Jäner 1641 höchst unvermuthet vor Regensburg, wo eben der Kaiser mit sämmtlichen Reichsständen versammelt war, und bedrohte ganz Bayern, als er von einem in höchster Eile zusammengebrachten Heere bayerischer und kaiserlicher Truppen plötzlich überfallen, und bis nach Halberstadt zurückgejagt wurde, wo er im Mai 1641 mit Tod abgieng.

Schlacht vor Wolfenbüttel den 20. — 30. Juni 1641, und Verlust vieler bayerischer Truppen ohne Erfolg.

1642. An Banners Stelle erschien der Feldmarschall Tortensohn. Dieser große Feldherr verbesserte die Mängel des schwedischen Heeres, zog nach Schlesien, und Mähren, und nach einigen Eroberungen daselbst, nach Sachsen, wo er bei Breitenfeld unweit Leipzig die Heere der Kaiserlichen und der Bayern, welche ihn aufsuchten, erwartete. Schlacht daselbst den 23. Okt. — 2. Nov. 1642. Torstensohn erfocht über die Kaiserlichen einen vollkommenen Sieg, eroberte Leipzig; und rückte im Jahr

1643 nach Mähren, Schlesien und Böhmen und machte alle Vorbereitungen, nach Oesterreich zu rücken, als er sich höchst unvermuthet und eilfertigst zurückzog.

Zu dieser den Kaiserlichen günstigen Begebenheit kamen noch die Todesfälle des Kardinals Richelieu 1642, und selbst des Königs von Frankreich Ludwigs des Dreizehenten 1643, nach welchen man, bei einer neuen Regierung neue, friedlichere Gesinnungen erwartete.

b) Fortsetzung des Kriegs am Rhein. Hier machte die vom Herzog Bernhard von Weimar hinterlassene Armee, welche, unter der Anführung eines französischen Marschalls Guebriant nach Franken, Schwaben und Bayern wollte, wenige Fortschritte, und die bayerischen Feldherren Mercy, und Johann von Werth versetzten ihr in den Jahren 1642 und 1643 die empfindlichsten Streiche. Guebriant verlor vor der Stadt Rotweil sein Leben, und die französische-weimarische Armee wurde bei Tuttlingen von den Bayern und ihren Freunden zernichtet, im Nov. 1643.

---

§. XXI.

1644. — 1645.

1644. Die Begebenheiten, von denen man sich einige Hoffnung machte, daß sie den Frieden befördern würden, dienten vielmehr dazu, dem Krieg eine neue Nahrung zu geben. Zwei französische Feldmarschalle, Türenne, und der Herzog von Enguien oder Conde, erschienen, jener mit der weimarischen, dieser mit einer aus Franzosen bestehenden Armee, vor der Stadt Breisach, welche die Bayern erobert hatten. Gräßliche Gefechte (den 3. 5. Aug. 1644)

bei Freiburg, und den 10. Aug. unweit Villingen. Die Franzosen besetzten verschiedene Städte am Rhein, von welchen sie aber bei der Ankunft der Bayern wieder manche verloren am Ende des Jahrs 1644.

1645. Türenne rückte der Donau zu. Mercy eilte ihm nach. Schlacht bei Herbsthausen den 5. Mai 1645, wo die Bayern siegten. Schlacht den 3. Aug. 1645 bei Allersheim, wo beide Theile empfindlichst litten, aber wechselweise den Sieg sich zuschrieben.

Fortsetzung des Kriegs in Norddeutschland. 1644. Torstensohn, nachdem er noch im Jahr 1643 die Länder des Königs von Dänemark, welchen man feindseliger Absichten gegen die Schweden beschuldigte, überfallen hatte, wurde vom kaiserlichen Feldmarschall Gallas im Aug. 1644 zu spät, und mit zu vieler Zuversicht aufgesucht. Hunger und Krankheiten nöthigen diesen Feldherrn schon gleich wieder nach seiner Ankunft in Hollstein zum Zurückzug nach Böhmen, das er am Ende des Jahrs 1644 in einem elenden Zustand nur noch mit Mühe erreichte. Torstensohn (der indessen mit den Dänen Friede gemacht hatte) folgte ihm,

1645. und rückte bereits im Horn. aus Sachsen in Böhmen ein. Schlacht bei Jankau den 24. Horn. — 6. März 1645, wo der kaiserliche Feldmarschall Göz getödtet, Hazfeld nebst vielen andern vornehmen Offizieren gefangen, und die ganze Armee zerrüttet wurde. Torstensohn richtete seine Absichten bereits auf Wien, und belagerte vorher nur noch die Stadt Brünn. Alles schien für den Kaiser verloren zu seyn, als während jener Belagerung eine neue kaiserliche Armee sich sammelte, und den Torstensohn noch im Jahr 1645 zum Abzug nöthigte. Torstensohn entfernte sich aus Kränklichkeit, und übergab seine Stelle dem neuen Feldmarschall Wrangel.

§. XXII.

1646. — 1648.

1646. Der schwedische Feldmarschall Wrangel, nachdem er in Norddeutschland nichts weiter zu thun fand, zog verschiedene Verstärkungen an sich, und vereinigte sich den 10. Aug. bei Gießen, mit dem französischen Feldmarschall Türenne. Beide Heere stürmten plötzlich nach Bayern, und verwüsteten das flache Land bis an den Isarfluß; dann belagerten sie, wiewohl vergeblich, die Stadt Augsburg, und nahmen endlich im Oktober, da die kaiserlich=bayerische Armee sich ihnen näherte, ihren Rückzug, mit dem Vorsatz, ihre Einfälle nach Bayern im folgenden Jahre zu wiederholen.

1647. Nachdem die Einfälle nach Bayern, welche in diesem Jahr von den Franzosen und Schweden wiederholt werden sollten, lediglich die Absicht hatten, den Churfürsten von Bayern (so wie den Kaiser) dahin zu bringen, daß sie auf den Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück in verschiedene Forderungen ihrer Gegner willigen möchten: so glaubte der Churfürst, daß eine solche Bewilligung, insoweit sie nicht gänzlich aller Billigkeit entgegen wäre, zu Stande gebracht werden könnte, ohne daß das ohnehin schon größtentheils erschöpfte Land Bayern eben verwüstet werden müßte. Er veranlaßte demnach eine Zusammenkunft, und schloß mit seinen Gegnern zu Ulm den 14. März 1647 einen Waffenstillstand; mit welchem der, dazu dringendst eingeladene, kaiserliche Hof so wenig mit einstimmte, daß er vielmehr die ganze, vom Churfürsten von Bayern angeführte, Armee an sich zu ziehen trachtete. Auch stand der bayerische Oberfeldherr Johann von Werth wirklich im Begriff, die ihm anvertraute Armee dem Kaiser zuzuführen.

Da die Schweden den Waffenstillstand unnütz machten: so kündigte ihnen der Churfürst von Bayern denselben den 14. Sept. 1647 wieder auf; aber wiewohl diese Aufkündigung nur allein den Schweden, und nicht den Franzosen galt: so behaupteten gleichwohl auch diese, daß die Aufkündigung auch für sie, als die sie mit den Schweden in Verbindung stånden, von einerlei Folge sey. Dieser Behauptung zur Folge nahmen im Jahre

1648 Türenne und Torstensohn neue und erschöpfende Verheerungen in den bayerischen Landen vor. Aehnliche Mißhandlungen litten, unter dem schwedischen General Königsmark, u. a. die böhmischen Unterthanen. Der sogenannte westphålische Friede wurde im Oktober 1648 unterzeichnet. Inhalt desselben.

Geschichte
des
dreissigjährigen Krieges.

§. XVII.

1635. — 1637.

Allerdings würde die deutsche Macht, wenn sie ihre Kraft mit Nachdruck und Ernst vereinigt gehalten hätte, mehr als hinlänglich gewesen seyn, den zu Prag den 30. Mai 1635 unterzeichneten Frieden zu behaupten, und die Krone Schweden, und andere auswärtige Mächte, welchen er nicht gefiel, standhaft zurückzuweisen; allein es fehlte gar vieles, daß sich in einem Körper, von dessen Gliedern von jeher der größte Theil seinen Ruhm, und sein Heil darin suchte, so viel, als möglich, vereinzelt zu stehen, ein vertrauliches Verständ-

wiß, und ein Geist gleicher Gesinnungen und Absichten hätte einfinden sollen, und schon selbst der eben erwähnte Friede beruhete bei weitem nicht auf einer solchen Vollständigkeit, daß man dabei auf eine befestigte, längere Dauer desselben hätte zählen dürfen. Anstatt nämlich, daß man bei jenem Frieden, wenn man ihn anders ernstlich und mit Bestand hat gründen wollen, alles, was zur Aussöhnung mit allen deutschen Fürsten, und zur freundschaftlichen Vereinigung derselben beitragen konnte, hätte gleichsam erschöpfen, manches Vergangene mit einer ewigen Vergessenheit hätte zudecken, manchen bisherigen Anstand mit einer preiswürdigen Großmuth heben, und dem deutschen vaterländischen Wesen diejenigen schönen Opfer, durch welche allein es wieder geheilt werden konnte, hätte bringen sollen: schloß man einige der wichtigsten Fürsten, z. B. den Herzog von Würtemberg, Eberhard III. (dessen Land der Kaiser größtentheils verschenkte, und ihm, dem Herzog, höchstens noch zur Beibehaltung von ein paar Aemtern, und zu diesen, als zur bloßen Gnade, Hoffnung machte) namentlich von dem Frieden aus; andern, wie z. B. dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel erschwerte man ihn auf eine recht unkluge Weise; einigen endlich, welche wirklich im Frieden mitbegriffen wa-

ren, konnte man, da sie noch in der Gewalt solcher Truppen, welche nicht mit Güte weichen wollten, blieben, wie dieß der Fall mit dem Hause Braunschweig war, (die Ligisten und die Schweden hielten, jene die Hauptfestung Wolfenbüttel, diese Nienburg und Stolzenau besetzt) zum wirklichen Genuß des Friedens nicht einmal verhelfen. Wie nun schon durch diesen Umstand die Aussöhnung mit dem Kaiser selbst für diejenigen, welche sie gesucht, und selbe zwar erhalten, aber ihre Lage dadurch nicht gebessert hatten, nichts weniger, als von einer erfreulichen Seite sich darstellte: so versetzte vollends die Fortsetzung feindseliger Behandlungen, wie dieß bei Würtemberg und Hessen-Kassel der Fall war, die bedrängten Fürsten in einen gleichsam verzweiflungsvollen Unmuth, und in die äußerste Nothwendigkeit, sich so gut, und so bald als möglich, um fremde Unterstützungen umzusehen. Zu diesen und noch gar vielen andern Mängeln und Gebrechen, welchen durch den Pragerfrieden nicht nur nicht abgeholfen, sondern erst recht eine vielseitige Nahrung zu feindseligen Ausbrüchen gegeben worden war, kam der Punkt wegen der pfälzischen Sache, wegen welcher der Kaiser §. 12 ganz kurz festsetzte, daß alles, was in Betreff derselben vom Kaiser ehmals sowohl wegen der Chur-

wiß, und ein Geist gleicher Gesinnungen und Absichten hätte einfinden sollen, und schon selbst der eben erwähnte Friede beruhete bei weitem nicht auf einer solchen Vollständigkeit, daß man dabei auf eine befestigte, längere Dauer desselben hätte zählen dürfen. Anstatt nämlich, daß man bei jenem Frieden, wenn man ihn anders ernstlich und mit Bestand hat gründen wollen, alles, was zur Aussöhnung mit allen deutschen Fürsten, und zur freundschaftlichen Vereinigung derselben beitragen konnte, hätte gleichsam erschöpfen, manches Vergangene mit einer ewigen Vergessenheit hätte zudecken, manchen bisherigen Anstand mit einer preiswürdigen Großmuth heben, und dem deutschen vaterländischen Wesen diejenigen schönen Opfer, durch welche allein es wieder geheilt werden konnte, hätte bringen sollen: schloß man einige der wichtigsten Fürsten, z. B. den Herzog von Würtemberg, Eberhard III. (dessen Land der Kaiser größtentheils verschenkte, und ihm, dem Herzog, höchstens noch zur Beibehaltung von ein paar Aemtern, und zu diesen, als zur bloßen Gnade, Hoffnung machte) namentlich von dem Frieden aus; andern, wie z. B. dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel erschwerte man ihn auf eine recht unkluge Weise; einigen endlich, welche wirklich im Frieden mitbegriffen wa-

ren, konnte man, da sie noch in der Gewalt solcher Truppen, welche nicht mit Güte weichen wollten, blieben, wie dieß der Fall mit dem Hause Braunschweig war, (die Ligisten und die Schweden hielten, jene die Hauptfestung Wolfenbüttel, diese Nienburg und Stolzenau besetzt) zum wirklichen Genuß des Friedens nicht einmal verhelfen. Wie nun schon durch diesen Umstand die Aussöhnung mit dem Kaiser selbst für diejenigen, welche sie gesucht, und selbe zwar erhalten, aber ihre Lage dadurch nicht gebessert hatten, nichts weniger, als von einer erfreulichen Seite sich darstellte: so versetzte vollends die Fortsetzung feindseliger Behandlungen, wie dieß bei Würtemberg und Hessen-Kassel der Fall war, die bedrängten Fürsten in einen gleichsam verzweiflungsvollen Unmuth, und in die äußerste Nothwendigkeit, sich so gut, und so bald als möglich, um fremde Unterstützungen umzusehen. Zu diesen und noch gar vielen andern Mängeln und Gebrechen, welchen durch den Pragerfrieden nicht nur nicht abgeholfen, sondern erst recht eine vielseitige Nahrung zu feindseligen Ausbrüchen gegeben worden war, kam der Punkt wegen der pfälzischen Sache, wegen welcher der Kaiser §. 12 ganz kurz festsetzte, daß alles, was in Betreff derselben vom Kaiser ehmals sowohl wegen der Chur-

würde, als wegen der Lande verordnet worden, bestätigt, übrigens der Mutter des geächteten Churfürsten, Luise Juliane, welche ihm doch von dem böhmischen Wesen mütterlichst abgerathen hatte, ihr Leibgeding wieder zugestellt werden, den (ganz unschuldigen) Kindern desselben aber gleichwohl ein fürstlicher Unterhalt, aber keineswegs aus Schuldigkeit, sondern aus Gnaden bestimmt werden sollte. Dieser einzige, so unbefriedigend abgefertigte, Artikel, welcher die Sache da stehen ließ, wo sie im Jahr 1620 nach der Pragerschlacht angefangen hatte, war hinlänglich, zur Fortsetzung, oder vielmehr zur Eröffnung eines neuen Krieges alle diejenigen Höfe aufzufordern, welchen das Schicksal der Rheinpfalz von jeher nicht gleichgültig, und für welche jenes Schicksal die erwünschteste Gelegenheit, einen festen Fuß in Deutschland zu setzen, war. Es war nicht zu erwarten, daß Schweden, wegen eines einzigen unglücklichen Falles, alle seine Hoffnungen, alle ihm zum Theil bereits bewilligten Vortheile und Forderungen an Deutschland mit Einem Male aufgeben, daß es die, mit ihm feierlich verbündeten, Fürsten, welche beim Abschluß des Pragerfriedens einseitig handelten, ihrer Verbindlichkeiten entlassen, und mit Schimpf und Unglück überhäuft zurückkehren würde. Die Krone Frankreich,

welche seit dem J. 1531, da sich die deutschen Protestanten an dieselbe um Unterstützung in deutschen Reichssachen wandten, keinen Vorfall außer Acht ließ, welcher ihr einige Veranlassung verschaffen konnte, sich unter dem Vorwand, einer Partei zu ihrem Rechte zu verhelfen, über beide Parteien ein Gewicht zu geben, und vor allen Dingen durch die Schwächung des Ansehens der deutschen Kaiserwürde die deutsche Macht zu zerstückeln, schien jetzt durch die zwei, den deutschen Krieg erschütternden Begebenheiten, die Schlacht zu Nördlingen, und den Frieden zu Prag, erst recht in die Ausführung ihrer alten Plane und in die vortheilhaftesten Umstände dazu versetzt worden zu seyn. Jene zwei Vorfälle nämlich führten ihr nicht nur Schweden, welches, so lange es im vollen Glücke war, von Zeit zu Zeit vergaß, daß es mit Frankreich verbündet, daß es im Grunde zum Kriege gemiethet von Frankreich sey, wieder näher, und geschmeidiger zu, sondern sie zogen auch die Folge nach sich, daß die noch immer in der kaiserl. Ungnade begriffenen, oder sonst benachtheiligten, und ihrem Untergang nahe gebrachten deutschen Fürsten nicht umhin konnten, sich flehendlich an sie um Hülfe zu wenden, und die französischen Waffen mit Rath und That zu unterstützen. Schon in dem sogenannten

Abschied der 1634 (während der Vorfälle zu Nördlingen) von protestantischen Fürsten zu Frankfurt gehaltenen Versammlung wurden den Franzosen zwei überaus wichtige Stücke, auf welche sie ihre Absichten gerichtet hatten, bewilligt; nämlich die vom Churfürsten Philipp Christoph zu Trier, als Bischof von Speier, nicht weit von dieser Stadt nahe am Rhein erbaute, (im Jän. 1634 vom ligistischen Commandanten, Obersten Caspar Bamberger aus Mangel an Lebensmitteln den Schweden überlassene) Festung Philippsburg, dann die sämmtlichen, von den Schweden in Elsaß eroberten Plätze, ja (wie die geheime, den nach Paris abgeschickten deutschen Gesandten, dem schwedischen und würtembergischen Gesandten Löffler, und dem zweibrückischen Rath Philipp Streif von Löwenstein, mitgegebene Weisung lautete) sogar das Churfürstenthum Mainz, was dann auch, wiewohl alles Bewilligte nur bis zum einstigen allgemeinen Frieden bewilligt seyn sollte, dem König Ludwig XIII., oder besser zu sagen, dem damals herrschenden Minister Richelieu so sehr zu Gemüth drang, daß er nicht umhin konnte, den Herren, welche um seine Hülfe handelten, einen aufmunternden Beweis, wie sehr ihn (gemäß ihrer großmüthigen Anerbietungen) ihr mißliches Schicksal gerührt habe

zu geben, und außer einer, bereits zugesagten, ergiebigen Geldhülfe, auch noch ein Korps von zwölftausend Mann, welches ein deutscher mitverbundener Fürst, und zwar, „nach seinem Ermessen" anführen sollte, zuzusagen, und über alles dieses noch die Stellung eines beträchtlichen Heeres am Rhein, welches für alle Nothfälle bereit stehen sollte, zu versprechen. Unter jenem Fürsten wurde kein andrer, als der Herzog Bernhard von Weimar verstanden, welcher durch seine bewunderungswürdige, und vom Glück begünstigte Tapferkeit im Dienst der Schweden, längst hochberühmt, welcher noch erst jüngst 1634, von den, zu Worms versammelten, Verbündeten zum Oberbefehlshaber aller Bunds- und Hülfstruppen gewählt worden, und am französischen Hof in ein solches Ansehen gekommen war, daß man keinen Preis für zu hoch, keine Aufopferung für zu groß hielt, um ihn sich ganz eigen zu machen, und daß man daher kein Bedenken trug, seinem Ehrgeiz, der wenigstens so außerordentlich, als sein Muth war, durch die schmeichelhaftesten Anerbietungen, welche ihm nichts mehr zu wünschen übrig lassen sollten, entgegen zu kommen. Dieser Prinz, der, wie ehmals der Prinz Christian von Braunschweig, eine Armee, aber kein Land hatte, (denn sein erster Bruder Wilhelm war zu Weimar regie-

render Herr) hatte keinen geringeren Plan, als, nach dem Beispiele der Schweden, in irgend einem der eroberten deutschen Länder einen eignen Staat für sich zu errichten, und schon im J. 1633 versprachen ihm jene Schweden, indem sie sich in einer dringenden Noth, woraus er sie retten wollte, befanden, das bambergische und würzburgische Land, welches sie damals in ihrer Gewalt hatten, unter dem Titel des Herzogthums Franken einzuräumen; aber Ludwig XIII. that noch weit mehr, indem er dem Bernhard gegen die Obliegenheit, stets achtzehntausend Mann zu Fuß, und sechstausend zu Pferd zu unterhalten, und mit diesem Heer wider Jedermann, den ihm der König nennen würde, zu dienen, vermöge eines feierlichen Traktats (im Okt. 1635) jährlich vier Millionen Livres, dann eine jährliche lebenslängliche Pension von fünfzig tausend Livres, und (was die Hauptsache war) die Landgrafschaft Elsaß, als ein erbliches Eigenthum zusagte, zum Erstaunen und zur allgemeinen Aergerniß aller Franzosen, welche sich bereits mit der Erwartung, daß Elsaß, so wie Lothringen, welches sie damals ebenfalls dem Herzog Carl IV. entrissen hatten, ihrem Vaterland einverleibt bleiben würde, schmeichelten, und wenig von der eigentlichen Absicht der königlichen Maßregeln begriffen, welche

das, was seiner Zeit dann doch allein für sie reif werden sollte, mit dem Fortschritt der Dinge sich erst auszeitigen lassen, und einstweilen mit den nicht weniger köstlichen, und vortrefflich gelegenen spanischen Niederlanden, wo die Kriege von Zeit zu Zeit erneuert worden waren, sich begnügen wollten, nach deren Eroberung dann auch der Minister Richelieu ein so großes Verlangen trug, daß er den Entschluß faßte, die französische Armee, welche dahin beordert werden sollte, wenn anders die Gesundheit und die Geschäfte ihn daran nicht hindern würden, in Person anzuführen, und mit dem holländischen Statthalter, dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, der unter ihm zu stehen haben sollte, Ehre und Siege, und die Früchte des Sieges zu theilen; allein wenn jener Minister durch diese, auf die spanischen Niederlande gerichteten Absichten noch einige Zeit gehindert wurde, seine auf Eroberungen in Deutschland angelegten Plane mit dem Nachdruck der vereinigten französischen Macht zu verfolgen: so blieb gleichwohl seine Aufmerksamkeit auf die Vorgänge in Deutschland keineswegs so sehr getheilt, daß er im Grunde nicht dennoch die vornehmste Rolle dabei vorgestellt haben sollte; er bewirkte (im Sept. 1635) für die Schweden, damit sie nicht zu gleicher Zeit

zwei Kriege zu führen hätten, die Verlängerung des im J. 1629 mit Polen geschlossenen Waffenstillstandes auf eine neue Frist von 26 Jahren; zog, wo er konnte, deutsche Fürsten an sich (wie sich dann im J. 1636 der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel um jährliche zweimal hundert tausend Reichsthaler und andere Zusagen miethen ließ, zum Dienst der Franzosen, so lange sie im Krieg begriffen seyn würden, stets sieben tausend Mann zu Fuß, und drei tausend zu Pferd zu halten), und indem er wegen der Niederlande einen Krieg mit Spanien, zu gleicher Zeit an vielen Orten, anfieng und diesen nach allen Ländern, wo Spanier sich aufhielten, verbreitete, konnte es ihm nicht lange an einer schicklichen Gelegenheit fehlen, auch dem Erzhause Oesterreich, welches mit dem, ihm verwandten, spanischen Hause gleiche Vortheile und Absichten hatte, den offenbaren Krieg erklären zu können, zumal, da es französischer Seits nichts weiter brauchte, als irgend einen deutschen Fürsten für einen französischen Schutzverwandten zu erklären, dann unter diesem Vorwand die, wenn gleich in Deutschland gelegenen, Länder eines solchen Fürsten zu besetzen, und, wenn man entgegen von Seiten des Kaisers geeignete Maaßregeln ergriff, diese als eine Ursache des Kriegs aufzustellen. Dieses war

dann auch buchstäblich der Fall mit der Erklärung des Kriegs wider Spanien. Wir haben gehört, daß sich der Churfürst von Trier, Philipp Christoph, (theils weil ihm mit den Unglücksfällen der Liga, mit welcher er es seit ihrem Entstehen gehalten hatte, der Muth entfallen, theils und eigentlich, weil er mit seinen Landständen und dem Domkapitel in einem Streit, bei dem ihm die kaiserlichen Commissarien, Mainz und Bayern, nicht Recht geben konnten, begriffen, und ein auswärtiger Beistand ihm erwünscht war) in den Schutz der Franzosen begeben habe, welche dann auch sogleich nichts angelegentlichers zu thun hatten, als, nach dem eigenen Wunsch jenes Churfürsten die Stadt Trier zu besetzen, und die im Namen des Kaisers beorderten spanischen Vollzugstruppen zu verdrängen. Allein schon im März 1635 kamen unter dem Grafen von Rittberg neuerdings spanische Völker an, welche sich durch List und Gewalt der Stadt Trier und zugleich der Person des Churfürsten (welcher von den Spaniern erst nach Luxemburg, dann nach Namur, und zuletzt nach Wien, wo er zehn Jahre bleiben mußte, abgeführt wurde) bemächtigen, und die Franzosen zum Abzug zwangen. Schon einige Zeit vorher, im Jän. 1635 nämlich, war den Franzosen auch die Festung Philippsburg

von ebendemselben Kommandanten, dem ligistischen Obersten Bamberger, welcher sie vor einem Jahre hatte verlassen müssen, wieder abgenommen, und noch anbei darin eine reiche Beute gemacht worden. Das war mehr, als der französische Hof ertragen konnte. Ein französischer Herold kündigte demnach der Krone Spanien den Krieg an, weil von spanischen Truppen Trier besetzt, und weil der Churfürst, nachdem er im französischen Schutz stand, entführt worden war.

Zu Folge dieser Vorfälle begannen im J. 1635 einer Seits zwischen der Krone Spanien, dem Erzhause Oesterreich, Bayern und den, mit ihm streitenden, ehmaligen ligistischen Fürsten, anderer Seits zwischen Frankreich, Schweden, Holland und protestantischen deutschen Fürsten, nach und nach, beinahe in allen deutschen Ländern wieder neue Kriege, und (durch Verirrungen, Mißverständnisse, Versehen, plötzliche Unglücksfälle) neue Niederlagen, oder (durch glückliche Umstände, und wohl angebrachten Fleiß und Muth) neue Siege und Eroberungen, welche, so wie sie im Wechsel der Dinge bald dieser, bald jener Partei zu Theil wurden, auch zur Einleitung des Friedens abwechselnde Neigungen und Vorschläge zeugten, und wieder zerstörten. Wir wollen zuerst die wichtigern Vorfälle, welche sich in

dem J. 1635 und dem folgenden in den Rheingegenden ergaben, vornehmen.

Hier scheint man die Sache anfangs für die Feinde des Kaisers für verloren gehalten zu haben. Jedermann suchte, wenn nicht aus Neigung, doch aus Furcht, die Versöhnung mit dem Kaiser, dessen Waffen auch lange noch nach der Schlacht bei Nördlingen, überall, wo sie ankamen, siegten. Auch zählte die vereinigte kaiserliche und bayerische Armee, da sie der kaiserl. Oberfeldmarschall Gallas bei Heilbronn musterte, (wiewohl viele Korps der Bayern an andere Orte vertheilt worden waren) vierzig tausend Mann auserlesener Truppen, und außer diesen führten auch noch die tapfern und geschickten Feldherrn von Mansfeld, Piccolomini, von Suys, dann der mitfechtende Herzog Carl von Lothringen und andere, jeder auf seinem Posten, noch sehr beträchtliche Korps an, und man schien demnach keine Ursache gehabt zu haben, dem Abzug des spanischen Cardinal = Infanten, Ferdinand, welcher nach dem höchst wichtigen Dienst in der Schlacht bei Nördlingen nach den Niederlanden (um daselbst die durch den, zu Ende des J. 1633 erfolgten Hintritt der Statthalterin Isabella Clara Eugenia, erledigte Statthalterschaft anzutreten) fortrückte, einige der Unfälle, durch welche die Triumphe der kai-

serlichen Truppen bald wieder sehr verdunkelt wurden, beizumessen. Anstatt die Vollendung des berühmten Sieges für eben so höchst wichtig, als es dieser selbst war, zu halten, und rastlos die Spuren des Feinds, wo sich welche zeigten, aufzusuchen, und sie mit vereinigter Kraft zu verderben, ließ man demselben hier (wie auf der andern Seite in Obersachsen) Zeit, sich zu sammeln, und seinen Vortheil zu ersehen. Schon mit dem Anfang des J. 1635 hatte der Herzog Bernhard von Weimar, welcher sich, nach seiner Niederlage, über Canstatt nach Frankfurt geflüchtet hatte, wieder hundert vierzig Fahnen zu Fuß, und hundert fünfzig zu Pferd beisammen, mit welchen er plötzlich einen Ueberfall in das Rheingau vornahm, und den kaiserlichen General Mansfeld, den er daselbst stehen fand, zwar nicht zurückschlug, aber ihm mehr, als einen Beweis, was er in der Zukunft vermögen würde, gab. Aber bald darauf wurde ein anderer Anführer eines, für den Kaiser fechtenden, vereinzelten Korps, Herzog Carl von Lothringen, fast gänzlich zu Grund gerichtet. Dieser tapfere Krieger nahm sich mit seinem Heer von ungefähr zwölf tausend Mann, welches der ganze Schatz war, der ihm nach dem von den Franzosen besetzten Herzogthum übrig blieb, vor, Elsaß zu erobern, ja er soll sich, da er

noch überdieß von zwei andern Generalen, Reinacher, und Mercy, unterstützt wurde, eine seiner Kühnheit ähnliche Hoffnung gemacht haben, bis nach Paris vorrücken zu können. Den 18.—28. Mai 1635 kam es zwischen ihm und einer, unter der Anführung des Marschalls de la Force herbeigeeilten französischen Armee bei Befort zu einer Schlacht, worin seine Mannschaft gänzlich, theils aufgerieben, theils zertrennet, und nur noch ein kleiner Rest von Herumirrenden vom bayerischen Obersten Johann von Werth bei Breisach wieder gesammelt wurde. Aber auch selbst dem General Gallas gieng es zuletzt nicht viel besser. Nachdem theils er selbst, theils seine Obersten manche sehr ruhmvolle That ausgeführt, Mainz, Bingen, Ehrenfels, Lahnstein, Sachsenhausen bei Frankfurt u. a. sich ergeben hatten, suchte er den Herzog Bernhard von Weimar, welcher von einem französischen, vom Marschall und Cardinal Lavalette angeführten, Heer verstärkt worden war, zu einer Schlacht zu vermögen, und bei Meisenheim verlegte er ihm den Weg; allein das vereinigte französisch-weimarische Heer drang durch die kaiserlichen Truppen, nicht ohne Verlust derselben, und eilte mit unausgesetzten Märschen nach Lothringen, wo es endlich bei einem Städtchen Walderfing Halt machte. Hier kam es zu einem

Gefechte, das nichts entschied, indem beide Theile sich den Sieg zuschrieben, auch in ihren Lagern stehen blieben, und sich einander zu einem neuen Kampf mit einer gleichen Begierde, aber mit ungleichen Schicksalen erwarteten. Dem Gallas fehlte es an allem, was man braucht, um Soldaten, wir wollen nicht sagen, ermuntern, sondern nur erhalten zu können, am Proviant und den unentbehrlichsten Kleidungsstücken für die Mannschaft, am Futter und Wasser für das Vieh, und andern Nothwendigkeiten, ohne deren Befriedigung kein Kriegswesen sich halten kann. Krankheiten, und tausend andere Ungemache verzehrten oder entfernten den größten Theil der Truppen, deren erbärmlicher Rest sich mit unsäglicher Mühe nach Elsaß zurückschleppte, wo derselbe, wiewohl vom Elend aller Art niedergedrückt, und gelähmt, gleichwohl aus Hunger und Verzweiflung, in die, daselbst stehenden schwedischen Truppen sich stürzte, und um im Winter doch wenigstens ein Obdach zu erhalten, verschiedener Ortschaften, als Elsaß-Zabern, Baar, Dachstein, u. a. sich bemächtigte.

Allein im Jahre 1636 verlor Gallas nicht nur diese Eroberungen wieder, sondern er wurde noch überdieß genöthigt, neuerdings nach Gegenden, welche von allen Lebens-

mitteln schlechterdings entblößt waren, nach den Rheingegenden nämlich, wo man damals aus Hunger todte Menschen verzehrte, und lebende tödtete, um sie verzehren zu können, und wo die wegraffendste Pest wüthete, fort zu wandern; ja, nachdem er in einem, bei Drusenheim verschanzten Lager eine geraume Zeit mit schwerern Uebeln, als selbst der heftigste Krieg ist, gekämpft hatte, zog ihm erst noch auch in diesem Jahr 1636 ein ähnlicher Zug, wie im vorigen, ein ähnliches Unglück zu. Die Franzosen nämlich, etwa zehn tausend Mann zu Fuß und vier tausend zu Pferd stark, waren, unter der Anführung des Prinzen Conde, nach der, damals im spanischen Burgund (Hochburgund) gelegenen, Stadt Dole gerückt, mit der Absicht, nach der Eroberung dieser Stadt sogleich nach Deutschland zu rücken. Gallas mußte den Belagerten zur Hilfe eilen, und da er jetzt wieder eine verstärkte und sehr schöne Armee (diese soll in allem aus vierzig tausend Mann bestanden seyn) mit sich aus Deutschland führte, so konnte es nicht fehlen, daß ihm seine Unternehmung glückte. Die Franzosen hielten nicht für gut, mit einer überlegenen Macht sich einzulassen, und entfernten sich; aber bald darauf sollte Gallas (vermöge einer vom König Ferdinand zu Breisach, wo

dieser Herr seit der Nördlinger Schlacht seinen Aufenthalt genommen hatte, den 8. — 18. Sept. 1636 unterzeichneten Kriegserklärung) in Frankreich einfallen, und dieser unternehmende General, der ganz vom feurigsten Eifer, sich für so viele von den Franzosen erhaltene böse Streiche eine Genugthuung zu verschaffen erfüllt war, säumte nicht, sich unverzüglich in Marsch zu setzen, ungeachtet vieler Warnungen verständiger Männer, welche ihn an das Schicksal Kaiser Carls V. und an die Vorkehrungen, welche von den Franzosen, falls man ihr Land beträte, gewöhnlich getroffen würden, erinnerten. Auch der Umstand, daß bereits der späte Herbst eingetreten, und die Gefahr, lange anhaltende Regen möchten alle Wege grundlos, und die Zufuhr, wenn nicht unmöglich, doch höchst beschwerlich machen, machte auf seinen Muth keinen Eindruck, und er stand eher, als vermuthet wurde, bei Champliette in der französischen Provinz Bourgogne. Einige Tage darauf standen ihm gegenüber der französische Marschall Lavalette, und Herzog Bernhard, welche sein Heer mit unausgesetzten Beunruhigungen beschäftigten, und es in die übelste Laune um so mehr versetzten, als es diesem Heer in kurzer Zeit an aller Zufuhr von Lebensmitteln fehlte. Nachdem Gallas in dieser peinlichen

Verlegenheit einige Wochen ausgehalten, auch der Marchese Grana sich mit ihm vereinigt hatte, brach er nach einem an einem kleinen Städtchen gelegenen befestigten Schlosse Mirabellau, wo vieles Proviant gelegen war, auf; er eroberte das Schloß; allein das Proviant war verbrannt. Gallas belagerte hierauf das Städtchen St. Jean de Laune; allein die Bürger ergaben sich nicht, und als noch überdieß auf der entgegengesetzten Seite französische Truppen in die Stadt gerückt waren, blieb noch weniger Hoffnung übrig, daß die Eroberung ohne Verzug glücken würde. Schon war man tief im November. Die Regen hatten sich eingestellt; die Straßen waren grundlos geworden. Die entsetzliche Verlegenheit, in welcher sich jetzt Gallas mit seinem Heer befand, vermehrte sich mit jedem Tag. Die schlimmste Witterung, ein allgemeiner Mangel an Lebensmitteln, ganze Schaaren von erkrankten Soldaten, und auf allen Seiten der Feind, der die erschöpften Truppen stündlich aufjagte, und, was er erreichen konnte, tödtete! Bei sechs tausend Mann wenigstens giengen zu Grunde. Mit den übrigen kam Gallas, nach einem unendlichen Geschlepp, endlich wieder zu Ende des Jahres 1636 in Deutschland an, wo er sogleich Befehl erhielt, mit seiner Armee, so bald als es die

Jahreszeit gestatten würde, nach Sachsen zu rücken.

Hier waren indessen, seit dem Anfang des Jahrs 1635, die Sachen noch ungleich schlimmer, als in der Rheingegend, gegangen. Hier stand, im Magdeburgischen und Halberstädtischen, der schwedische General Banner in schlimmen Umständen, (seine Mannschaft reichte erst lange nicht an die Macht seiner künftigen Gegner hin; seine unbezahlten Soldaten waren mißvergnügt, und selbst seine Offiziere wankten;) so daß er den, unter dem kaiserlichen General Hazfeld gestandenen kaiserlich-ligistischen Truppen, dann der wohlbestellten Armee des Churfürsten von Sachsen, schwerlich würde haben Widerstand thun können, wenn der Kaiser und der sächsische Churfürst die Entschlossenheit gehabt hätten, unverzüglich und mit raschem Nachdruck das auszuführen, was sie vermöge des pragischen Friedens auszuführen dringend veranlaßt waren. Die Weigerung der Krone Schweden, jenen Frieden, nachdem man ihn wider alle Verträge einseitig gemacht hatte, anzuerkennen, war, so, wie die natürliche Folge jener Weigerung vorauszusehen, welche keine andere seyn konnte, als daß Schweden alles aufbiethen würde, um jenen Frieden zu vernichten, falls es nicht auf die, schon von Gu-

stav Adolph, und nachher vom Reichskanzler Oxenstirn öfters und ohne alle Zurückhaltung geäußerte, Art, nämlich mit einem deutschen Land belohnt, oder wie man sich schwedischer Seits ausdrückte, für den großen Kriegsaufwand entschädigt werden sollte. Mit einer Geldbefriedigung, wozu sich der Churfürst von Sachsen anbot, (er versprach zuletzt in Fristen eine Million Gulden ausmitteln zu wollen) wollte sich Schweden schlechterdings nicht begnügen, und Land und Leute konnte weder der Kaiser noch Sachsen bewilligen. Bei diesen, im voraus unabänderlichen Voraussetzungen, dürfte es kaiserl. Seits der Klugheit, und dem Wohl des Kriegs nicht allerdings gemäß gewesen seyn, anstatt auf der Stelle den Besitz alles dessen, was man wünschte, zu ergreifen, so lange mit vergeblichen Unterhandlungen sich selbst hin zu halten, bis sich die schwedische Macht wieder von ihrer ersten Bestürzung erholt, und verstärkt haben konnte. Noch im Sept. 1635 unterhandelte man mit Kanzler Oxenstirn, welcher seitdem persönlich in Frankreich und Holland (man konnte sich leicht denken, nicht ohne Erfolg für seine Absichten) gewesen, dann seit seiner Zurückkunft nach Deutschland mit seinem Betrieb einer würdigen Schadloshaltung äußerst geschäftig, und am Ende, da er seine Anstalten wohl

schon getroffen haben mochte, noch so geschmeidig und vorsichtig war, sich wegen eines Friedensabschlusses sogar an den Kaiser Ferdinand mit dringenden Vorstellungen, welche aber unbeantwortet blieben, zu wenden. Es schien, als hielt man kaiserl. Seits, nachdem so viele Fürsten dem pragischen Frieden beigetreten waren, bereits alles für abgethan, und die schwedische Macht für viel zu unbeträchtlich, um etwas von Bedeutung unternehmen zu können. Der Churfürst Johann Georg von Sachsen war vollends voll des besten Vertrauens auf seine in fünfzehn tausend Mann zu Fuß, und zwölf tausend zu Pferd bestehende Armee, mit welcher er dem schwedischen Obergeneral Banner sogar entgegen gerückt war. Dieser General, der anfangs nicht volle zehntausend Mann zählte, hatte sich seiner Seits, wie ihm dann alle Zeit dazu gelassen ward, in eine gute Verfassung gesetzt, hatte unter dem General Sperreuter Truppen aus Westphalen an sich gezogen, und erwartete jetzt täglich eine neue Verstärkung aus Preußen, welche ihm, nach dem mit Polen geschlossenen Frieden der General Torstensohn herbei führen sollte. Als dieser General zu Ende des Okt. wirklich bei Banner ankam, hatte der neue Krieg bereits seinen Anfang genommen. Der Churfürst von Sachsen forderte schlechterdings, daß die

Schweden vor allem die Stadt und das Gebiet Magdeburg, dessen Bisthum im pragischen Frieden seinem Sohn August zugesagt worden war, räumen sollten, und da jene auf ihrem Posten blieben, ließ er durch seinen Obergeneral Baudis (den Nachfolger des Arnheims, welcher aus Verdruß über den pragischen Frieden den Dienst verlassen hatte) in einigen Dorfschaften, wo Schweden standen, Gewalt brauchen. Banner, der bereits auf alles gefaßt war, überfiel unverzüglich einige kleine Abtheilungen seiner Feinde, schlug sie, und machte zumal noch im Oktober vor Dömiz im Mecklenburgischen einen herrlichen Anfang, indem er ein sächsisches Korps von sieben tausend Mann, welches Baudis vor diese, an der Elbe ungemein vortheilhaft gelegene, Festung, mit einer solchen Eilfertigkeit, daß er weder Kanonen, noch eine Reiterei mit sich nahm, geführt hatte, theils niedermachte, theils zerstreute, und fünfzehn hundert Mann gefangen nahm. Mit einem gleichen Glück focht er in andern, bald darauf gefolgten Gefechten, als bei Goldberg im Mecklenburgischen, bei Kiriz in der Altmark, und am Ende des Jahrs 1635 bedrohte er sogar Berlin, um dem Churfürsten von Brandenburg, falls er feindselig gegen ihn gesinnt seyn sollte, zuvor zu kommen.

1636. Mehr als die Hälfte dieses Jahrs wurde wechselweise mit verschiedenen Märschen, kleinern Handgemengen, Eroberungen, welche wohl manchen bedeutenden Vortheil, aber keine Entscheidung zur Folge hatten (Banner z. B. eroberte Halle an der Saale, Naumburg am Einfluß der Unstrut in die Saale; der Churfürst von Sachsen eroberte die Stadt Magdeburg u. a.), zugebracht, als es endlich den 28. Sept. 4. Oktob. 1636 unweit der, im Churbrandenburgischen an der mecklenburgischen Gränze gelegenen, Stadt Witstock an der Dosse zu einem ernsthaften Gefechte kam. Beide feindliche Armeen waren darauf wohl vorbereitet. Der Churfürst von Sachsen hatte die vom Grafen von Hazfeld angeführte kaiserl. Armee, welche aus 14 Regimentern zu Pferd, und 15 zu Fuß bestanden haben soll, dann das seit einiger Zeit unter der Anführung des kaiserl. Generals Marazzini in Pommern, und Mecklenburg gestandene Korps an sich gezogen, und seine Macht belief sich nunmehr auf dreißig tausend Mann. Banner aber, ungeachtet er von dem bei Nienburg an der Weser gestandenen Alexander Lesle, dann von Truppen, welche der General Wrangel aus Pommern schickte, verstärkt worden war, soll nicht mehr, als zwei und zwanzig tausend Mann gezählt, und gleich=

wohl seinen Feind, weil dieser noch immer Verstärkungen erwartete, aufgesucht, und zur Schlacht ihn genöthigt haben. Die kaiserlich-sächsische Armee hatte auf einem, nahe bei besagtem Städtchen Witstock gelegenen Berg, der Schreckenberg genannt, eine nicht wohl angreifbare Stellung genommen, und sich noch überdieß auf dem Rücken wohl verschanzt. Banner, welcher mit Torstensohn den rechten Flügel seines Heeres anführte, umgieng den Berg rechts, und ließ eben dieß linker Seits hinter Waldungen und Hohlwegen auch seinen linken Flügel thun, in der Erwartung, daß sein Feind ihm entgegen kommen, und dieser mithin seine Vortheile verlassen würde. Dieß geschah, und Nachmittag um 3 Uhr begann die Schlacht, bei welcher gefochten wurde, wie man es von versuchten, furchtlosen und erbitterten Truppen, und von erfahrnen Feldherren zu erwarten pflegt. Kein Regiment stritt tapferer, als das andere; jedes vortrefflich. Zog sich je eines, um dem Drang physischer feindlicher Uebermacht einen Augenblick zu entgehen, manchmal etwas zurück: so wich es nicht, sondern es sammelte sich, um mit neuer Kraft und Verbindung voran zu rücken. Manche Regimenter, besonders schwedische, haben auf diese Weise bis achtmal frisch angesetzt. Die unausge-

setzte höchste Anstrengung schien nach drei Stunden die Kräfte des rechten schwedischen Flügels dergestalt erschöpft zu haben, daß der Sieg auf die Seite des kaiserlich-sächsischen Heeres sich zu neigen schien; als im entscheidenden Zeitpunkt durch die angewiesenen Umwege der ganze linke Flügel der Schweden zum Vorschein kam, und indem er auf die kaiserlich-sächsische Armee seitwärts einfiel, das Treffen mit einer Munterkeit, als nähme es erst jetzt seinen Anfang, erneuerte. Man metzelte sich einander, bis die finstere Nacht Freund und Feind unkennbar machte. Beide Theile blieben stehen, den ersten Sonnenstrahl zu erwarten, und die Wagschale stand ungewiß, als ein, auf der Seite der Kaiserlichen zu voreilig ausgeführter Entschluß zu ihrem Nachtheil entschied. Einige schwedische Gefangene nämlich sagten aus, daß viele schwedische Regimenter den vorgegangenen Tag noch gar nicht zur Schlacht gekommen, und daß solche zum ersten Angriff am frühen Morgen bereit wären. Andere Nachrichten zeigten an, daß die schweren kaiserlichen Kanonen in sumpfige Oerter gerathen, und größtentheils von Pferden entblößt wären. Dieser Drang der Dinge, ja schon die Bestürzung, welche selbst die entscheidenden Befehlshaber der kaiserlich-sächsischen Armee schon darüber befiel, daß sie ei-

nen, ihnen ganz unerwarteten Widerstand gefunden, daß sie dabei einen beträchtlichen Verlust gelitten (es lagen von beiden Seiten bei sechs tausend Getödtete herum), daß sie den folgenden Tag vielleicht noch ein schwererers Unglück zu erwarten hätten, machte, (wie es in Fällen, da man die Sache im verlängerten Schatten sieht, zu geschehen pflegt) den Verlust, die Gefahr, die Verlegenheit noch größer und dringender, als sie war, so daß man, anstatt sich des groben Fehlers des Wallensteins nach der Schlacht bei Leipzig zu erinnern, nichts bessers thun zu können glaubte, als eben denselben Fehler zu begehen. Die ganze kaiserlich-sächsische Armee bekam nach zwei Stunden, welche sie standhaft ausgehalten hatte, plötzlich den Befehl, sich zurückzuziehen. Der Erfolg war der in solchen Fällen fast stets gewöhnliche. Das Gedräng verursachte eine Unordnung, und diese, wobei einer den andern mit Schreckenbildern erfüllte und drängte, zog eine allgemeine Flucht nach sich. Der Churfürst von Sachsen eilte für seine Person nach Leipzig, Hazfeld und der (am Kopf hart verwundete) Marazini flüchteten sich über die Elbe nach Halberstadt. Von den Truppen, welchen die Schweden auf die Fersen nachtraten, kamen noch bei tausend ums Leben. Auf dem Schlacht-

felde wurden zwei und dreißig schwere Kanonen, hundert achtzig Munitionswägen, alles Gepäck, sogar das Silbergeschirr des Churfürsten, sogar seine Kanzlei, zurückgelassen. Die Schweden wurden wieder muthiger, und stolzer, als sie dieß zu seyn damals schon Ursache hatten. Einer ihrer Generale, Hermann Wrangel, derselbe, welcher, wie eben gesagt wurde, dem Oberfeldherrn Banner bereits einige Truppen aus Pommern geschickt hatte, rückte jetzt mit seinem, in sechs tausend Mann zu Fuß, und einer kleinen Anzahl zu Pferd bestehenden Korps selbst ins brandenburgische, forderte Küstrin auf, belegte die Stadt Berlin, und bald darauf Frankfurt an der Oder (wiewohl nur auf eine kurze Zeit; denn kaiserliche Truppen nöthigten ihn bald wieder zum Rückzug) mit Einquartirungen. Banner zog bei Werben, nachdem er sich der, dort von den Kaiserlichen unlängst eingenommenen Schanze bemächtigt hatte, über die Elbe, verfolgte unter beständigen Plünderungen, einige Zeit den durch Thüringen eilenden Hazfeld, bemeisterte sich der Stadt Erfurt, in welcher er eine gute Besatzung hinterließ, und fiel dann die Länder des Churfürsten von Sachsen an, wo er im Jän. 1637 die Stadt Leipzig, wiewohl vergeblich, belagerte, und dann sich bei Torgau in einem

überaus stark verschanzten Lager mit einem Heer festsetzte, welches das flache Land durch seine verheerenden Streifereien unmenschlich mißhandelte. So standen hier die Sachen, als der kaiserliche Oberfeldherr Gallas zu einer Zeit heranzog, wo das Schicksal von Deutschland noch so ungewiß, und die Verwirrung so groß war, daß in diesen Umständen eine Vorsorge, welche Kaiser Ferdinand II. indeß für das Reich getroffen hatte, eine große Wohlthat geworden ist.

Ferdinand, der, wiewohl er noch lange kein Greis war, doch schon eine geraume Zeit die Schwächlichkeiten des Greisenalters fühlte, lud die Churfürsten (mit Ausnahme des von Trier, welcher jetzt von Namur nach Linz in Oberösterreich geführt wurde) zu einer Versammlung nach Regensburg ein, wo auch die Churfürsten von Mainz und Cöln, Böhmen und Bayern in Person, die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg aber durch Gesandte sich einfanden. Diese (auf den 15. Juli 1636 ausgeschriebene, aber erst den 13. Sept. mit den hergebrachten Feierlichkeiten eröffnete) Versammlung hatte vor allen Dingen die Wahl eines römischen Königs zum Zweck; und da wider den gesetzlichen Erbthronfolger der sämmtlichen österreichischen Staaten Ferdinand III., den sein Vater, der Kaiser, vor=

schlug, nichts einzuwenden war, da auch von diesem und jenem wider die, der Wahlkapitulation von den Churfürsten beigefügten, vielen und beträchtlichen Zusätze, nichts eingewendet wurde: so wurde der neue König den 12. oder 22. Dec. 1636 durch einhellige Stimmen gewählt, und zehn Tage nachher gekrönt. Als der Kaiser seinen Sohn zu dessen Erwählung Glück wünschte, und ihn segnend, zur würdigen Führung seiner Würde ermahnte, weinte er bitterlich, indem er sich der vielen Unglücksfälle, welche seine Würden ihm zugezogen hatten, mit Wehmuth erinnerte. Diese Würden legte er nach einigen Wochen auf immer ab, indem er zu Wien, wohin er bereits unpäßlich zurückgekommen war, eben so sanft, als fromm entschlief den 15. Horn. 1637 im neun und fünfzigsten Jahr seines Alters, im achtzehnten seiner Regierung.

Dieser Regent wurde, nachdem Jemand über seine persönlichen Eigenschaften ein Urtheil fällte, verschieden beurtheilt. Was Freunde und Feinde mit gleicher Gerechtigkeit von ihm rühmen, ist, daß er ein in allen Fällen gleichmüthiger, mäßiger, keuscher, persönlich arbeitsamer, dann ein überaus sanfter und milder Herr, der besonders gerne verzieh, voll Empfindung für die schönen Wissenschaften und die Künste, besonders die Tonkunst, war,

und daß er in andern, und friedlichen Umständen, welche besser für sein gütiges, kindlich frommes Wesen gepaßt hätten, als die Zeiten voll aufrührerischer Unruhen, und ausrottenden Kriege, ein Regent nach den Herzen der Völker gewesen seyn dürfte. Die verschrieene Unduldsamkeit dieses Herrschers, vermöge welcher er in seinen Staaten allein die katholische Religion litt, (an und für sich aber nichts anders that, als was damals Protestanten, und besonders die Kalvinisten, so oft sie das Gewicht der Uebermacht dazu hatten, im Kleinen und Größern ebenfalls gethan haben) muß unläugbar größtentheils auf die Rechnung des Geistes, und der besondern Absichten damaliger Protestanten geschrieben werden, welche in ihren Aeußerungen und Folgen so beschaffen waren, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn die Kaiser Ferdinand II. und III., und auch andere katholische Fürsten auf die Meinung geriethen, daß sie schlechterdings keine andere Wahl hätten, als entweder protestantische Unterthanen aus ihren Ländern zu entfernen, oder zu gewärtigen, daß sie, Erzherzoge und katholische Fürsten, von denselben, auf was immer für eine Weise, entfernet würden. Eine solche Absicht äußerten schon im J. 1619 jene protestantischen Herren, welche glaubten, der damals vom Graf

Thurn in Wien belagerte Ferdinand würde ihnen nicht mehr entkommen, laut und öffentlich, und ähnliche Aeußerungen wurden von Zeit zu Zeit, und bei jeder Gelegenheit wiederholt. Unmöglich konnte es auch den Obrigkeiten in österreichischen und andern katholischen Staaten verargt werden, wenn sie ein wachsames Aug auf schwärmerische, sektische Lehrer, dann auf die damaligen protestantischen Propheten *) und andere erhitzte Tollköpfe

*) Der Verfasser der „Geschichte der menschlichen Narrheit" u. w., sagt, (Theil 6. S. 259) im Leben eines solchen Propheten, des Christoph Coller: „Ich habe es bereits in den Leben des Comenius und Dabricius bemerket, daß die phantastischen und betrüglichen Prophezeiungen vieler Protestanten dieser Zeit nicht wenig dazu beitrugen, auf der einen Seite das leichtgläubige Volk zur Widersetzlichkeit gegen ihre katholischen Landesherren zu reizen, auf der andern aber diese auf das heftigste gegen ihre evangelischen Unterthanen einzunehmen. Der Fall des Pabstthums, der Untergang des Hauses Oesterreich, welches nicht selten das verfluchte Haus Ahabs hieß, der Einbruch der Türken, und andere solche Dinge mehr, waren immer der große Punkt, um welchen sich alle Propheten dieses Jahrhundertes drehten. Dabei handelten sie so unbesonnen, daß sie diesen Unsinn mitten in den Staaten des Hauses Oesterreich öffentlich und ohne Scheu verbreiteten, und von manchen ist es nur zu erweislich, daß sie dabei keine andere

hefteten, welche unaufhörlich katholische Länder durchzogen, und beunruhigten, oder welche sich zu Volkslehrern aufstellten, was in

---

Absicht hatten, als das Volk zur Empörung, und zur Aufruhr zu reizen. Comenius besaß sogar die Verwegenheit, daß er diese mit den wüthendsten Schmähungen angefüllten Prophezeiungen dem Kaiser, dem Pabste, und dem König von Frankreich selbst überschickte. Was Wunder, daß die katholischen Mächte alle ihre evangelischen Unterthanen für Aufrührer und Widerspenstige hielten, und sie auf das grausamste verfolgten; zumal da die vorhergegangenen gewaltthätigen Auftritte in Böhmen, und anderwärts diesem Verdacht gar sehr zu Statten kamen. Coller war unter diesen Afterpropheten freilich noch einer der bescheidensten; wenigstens wüthete er nicht so gegen das Haus Oesterreich, wie gleich nach ihm Dabricius; allein er träumte doch auch immer von dem schimpflichen Untergange des Papstthums, als des Antichristes, und nannte den Kaiser Ferdinand III. einen von Gott verworfenen, dessen Staaten er zum Theil dem Churfürsten von der Pfalz zusprach; und das alles that er, als ein kaiserlicher Unterthan, in den kaiserlichen Landen öffentlich, und gab den Unfug ungescheut für göttliche Offenbarung aus. Man müßte die Partheilichkeit aufs Höchste treiben, wenn man das billigen, und die obrigkeitliche Ahndung gegen solche Aufwiegler, und Majestäts-Schänder ungerecht finden, oder gar für Verfolgungen, und dergleichen bestrafte Verbrecher für heilige Märtyrer halten wollte. Und doch ist das sehr häufig der Fall,

Oberösterreich noch erst im J. 1636 der Fall war, da sich, unter der Leitung eines gewissen Leimbauers, bei Steieregg eine Menge Bauern versammelten, und die Obrigkeit veranlaßten, Gewalt zu brauchen, um die alte Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. Schwerer dürfte es seyn, die harte und unversöhnliche Art, mit welcher Ferdinand die, an den Verirrungen des Churfürsten Friederich V. ganz unschuldigen, Kinder und Verwandte desselben behandelte, gründlich zu beschönigen; was aber seine Begierde und Bestrebung, sich zum unumschränkten Herrn vom deutschen Reich zu machen, welche man ihm vorwirft, betrifft: so ist sie vorerst nicht erwiesen, und dann ist sie etwas, was an andern Regierern, welche in ältern und neuern Zeiten eines monarchischen Zepters sich bemächtigten, die Vorwelt und Nachwelt gar oft für einen Beweis einer zum Großen und Erhabenen aufstrebenden Seele gelten ließ; und (was hier hauptsächlich beherzigt werden soll), so ist, und war jene, dem Kaiser Ferdinand angeschuldete, Neigung nach einer monarchischen Gewalt in den deut-

---

selbst in protestantischen Kirchengeschichten, wo Dabricius, Coller und andere ihres gleichen nicht selten, als fromme, unschuldig verfolgte Knechte Christi aufgeführt werden."

schen Staaten gerade das, was die Könige von Frankreich, welche sich dafür höchlich loben, und danken ließen, in ihren Staaten unternahmen, und zu Stand brachten; was gerade diejenigen Heroen des dreißigjährigen Krieges, welche zu rühmen man von jeher nicht Worte genug fand, und noch nicht zu finden weiß, Gustav Adolph und Bernhard von Weimar, bei allen ihren schönen Worten von deutscher Freiheit, ganz zuverläßig unternommen, und befestigt haben würden.

Kaiser Ferdinand II. war zweimal verehlichet. Seine erste Gemahlin, die Mutter aller seiner Kinder, war Maria Anna, Tochter Herzogs Wilhelm V. von Bayern, welche ihm 1600 angetraut, 1616 durch ihren Hintritt entrissen wurde. Die zweite Gemahlin war Eleonora, Tochter des Herzogs Vinzenz von Mantua, mit welcher er sich im J. 1622 vermählte. Die Kinder der bayerischen Maria Anna waren:

1) Christina, welche in ihrer Kindheit starb.

2) Carl, starb bald nach seiner Geburt.

3) Johann Carl, welcher im vierzehnten Jahr seines Alters im J. 1619 starb.

4) Ferdinand III., Nachfolger.

5) Maria Anna, zweite Gemahlin des Churfürsten Maximilian I. in Bayern.

6) Cäcilia Renata.

7) Leopold Wilhelm, Bischof zu Straßburg, Passau, Halberstadt, Breslau und Ollmüz, und Hochmeister des deutschen Ordens.

---

§. XX.

Kaiser Ferdinand III.

Ferdinand, als Kaiser dieses Namens der Dritte (geb. zu Gräz in Steyermark, den 13. Juli 1608) fieng seine Regierung mit einer außerordentlichen Erwartung an; er hatte sich den Ungarn, von welchen er 1625, dann den Böhmen, von denen er 1627 zum König und Nachfolger seines Vaters gewählt und gekrönt worden war, als einen Herrn von Großmuth und Billigkeit, von Verstand, und persönlicher Thätigkeit, dem deutschen Reich aber, seit dem J. 1634, da er (nach der Entfernung des Wallensteins) die oberste Befehlshaberstelle übernahm, als einen des Kriegswesens kundigen, und dann, bei Regensburg und Nördlingen, als einen eben so glücklichen Feldherrn gezeigt; und begann jetzt seine erhabene Rolle, wie ein Mann, der selbe lange vorher überdacht hat, mit einer gesetzten, und ruhigen Festigkeit; er mäßigte an dem

kaiserlichen Hof den spanischen Prunk, und führte eine kluge Wirthschaft ein, gab dem Reichshofrath eine verbesserte Verfassung, und stellte Völker und Städte, theils durch die Bestätigung alter, theils durch die Ertheilung neuer Freiheiten zufrieden. Um die auswärtigen Kriege mit einem desto größern Nachdruck führen zu können, trachtete er vor allen Dingen die innere Ruhe seiner Länder zu befestigen; er erließ in Böhmen verschiedene dahin zweckende Verordnungen, und hielt in Ungarn einen Reichstag, bei welchem er den Mißvergnügten eine rechtliche Untersuchung und baldige Abstellung ihrer Beschwerden versprach, und suchte, vor allen Dingen, mit dem Fürsten von Siebenbürgen, (Georg Ragoczi, Sohn des Sigmund) welcher, nach dem im J. 1629 erfolgten Hintritt des berüchtigten Bethlen Gabor von dem größern Theil der Stände zu ihrem Fürsten gewählt worden war, sich zu setzen, so wie nicht minder den türkischen Kaiser, Osmann II., bei guter Laune zu erhalten. So wie ihm beides gelang, so ließ es sich anfangs an, als wenn ihm auch alles in seinen Kriegen gelingen sollte. Wir wollen zuerst die Unternehmungen, und Schicksale des Oberfeldherrn Gallas vornehmen, von welchem oben gesagt worden, daß er nach seinem Zurückzug aus Burgund, mit der Haupt-

armee nach Sachsen, um daselbst den Churfürsten von Sachsen und den kaiserl. General Hazfeld wider den schwedischen Obergeneral Banner zu unterstützen, beordert wurde.

Alles schien im J. 1637 für den Gallas nach Wunsch, wie mans voraussehen konnte, zu gehen. Banner, der schon gleich im Hornung dieses Jahrs die, von ihm belagerte, Stadt Leipzig verlassen hatte, um sich die, bei dreißig tausend Mann starke, vereinigte kaiserlich-sächsische Armee nicht zu nahe kommen zu lassen, verließ bei der wirklichen Annäherung des Gallas auch sein Lager bei Torgau, ja ganz Sachsen, (nachdem dieses Land von seinen Truppen seit vielen Monaten auf alle erdenkliche Art mit den entsetzlichsten Mißhandlungen gequält worden war) und nahm seinen Marsch nach Pommern, wo er sich mit seinem daselbst gestandenen Untergeneral Wrangl vereinigte, und dann die Stadt Stettin besetzte, in der Absicht, ganz Pommern, nachdem der Herzog Bogislaw vor kurzem gestorben war, in Besitz zu nehmen; allein Gallas, mit dessen Hauptheere sich viele andere beträchtliche kaiserliche, von den Feldherrn Hazfeld, Marazzini, Göz, und dem aus Böhmen mit Croaten angekommenen Schwarzenberg angeführte Korps, dann noch überdieß die Sachsen vereinigt hatten, drängte die Schweden

überall, so daß denselben nur die Städte Anklam, Stettin, und Stralsund noch übrig blieben, bis an die Ostsee zurück, und es fehlte einem vollkommenen Sieg über dieselben nichts, als die Gelegenheit, ihnen durch eine entscheidende Hauptschlacht eine vollkommene Niederlage beizubringen, und ihnen die Lust, nach Deutschland zu gehen, um darin Eroberungen zu machen, auf immer zu benehmen; aber während die vereinigten kaiserlich-sächsischen Heere jene Gelegenheit wünschten und suchten, stellte sich ein ganz anderer Feind, ebenderselbe, welcher den Gallas im vorigen Jahr aus Burgund trieb, ein, ein gänzlicher Mangel an allen Lebensmitteln nämlich, welche für so viele Truppen herbeizuschaffen, das pommerische Land außer Stand war. Aller Vorrath war schon, indem der December des J. 1637 herankam, verzehrt, und die Dorfschaften und Landstädte, aus welchen die Einwohner, um vor den Soldaten wenigstens ihr Leben zu retten, nach den benachbarten Ländern sich geflüchtet hatten, standen meistens leer, und je weiter die Truppen vorgedrungen waren, desto mehr befanden sie sich jetzt (mit dem Anfang des J. 1638) in der entsetzlichsten Verlegenheit, wie sie zurücktreten sollten. Ganze Schaaren liefen, um dem Hungerstod zu entgehen, zu den Schweden, welche ihre

Lebensmittel von der Meerseite zogen, über, und die Armeen, nachdem in den stärkern pommerischen Festungen einige Mannschaft zurückgelassen ward, drängten sich zuletzt wieder mit einer Bestürzung und Unordnung, wobei ihr Marsch mehr eine Flucht, als einen Rückzug vorstellte, nach den angränzenden, und größtentheils (denn Holstein hatte mit der Summe von 320,000 fl. sich abgekauft, und zugleich sich bewaffnet) nach den bremischen und braunschweiglüneburgischen Ländern, wo sie sich mit Gewalt Quartiere machten, und nicht ohne Ursache noch traurigern Schicksalen, welche die Zukunft herbeiführen würde, entgegen sahen.

1638. Daß der schwedische Oberfeldherr Banner die mißlichen Umstände seiner Feinde benutzt habe, ist leicht zu erachten. Da ihm die Regierung in Schweden (diese schloß zu Hamburg den 5. März 1638 auf drei Jahre ein neues Bündniß mit den Franzosen, worin sich diese verbindlich machten, an Schweden, außer einer, an dasselbe gleich zu entrichtenden gewissen Summe, noch jährlich viermal hunderttausend Speciesthaler zu bezahlen) eine so ansehnliche Truppenverstärkung, daß er mit derselben seinen Feinden allerdings unter die Augen treten konnte, und andere Unterstützungen, welche einem Heere Lust und Muth

machen, zuschickte, so gieng er, wiewohl erst im Juni dieses Jahrs, mit seiner mehr als zwanzig tausend Mann zählenden Armee auf das kaiserlich-sächsische Heer, welches, durch verschiedene zusammenwirkende Leiden und zerstörende Ungemache, von hundert und zwanzig Regimentern auf eilf tausend Mann zu Pferd, und vier tausend zu Fuß herunter gekommen war, los, drängte dasselbe, indem er die wichtig gelegene Stadt Garz mit Sturm einnahm, und, (um nicht genöthigt zu seyn, durch die Hinterlassung einer Besatzung sein Heer zu vermindern) ihre Festungswerke zerstörte, dann sich in Vorpommern verschiedener, von Kaiserlichen oder Sachsen besetzten Plätze bemächtigte, mit einem geringen Aufwand von Mühe vor sich her, schlug und rieb bald da, bald dort, kleine Korps, in welche Gallas seine Armee, um ihr an verschiedenen Orten Lebensmittel zu verschaffen, zu theilen genöthigt war, auf, und zwang endlich diesen, überall vom bittersten Unglück verfolgten Feldherrn, ganz Norddeutschland zu räumen; wie derselbe dann auch, am Ende dieses Jahrs, mit einem elenden Rest weniger, kaum noch in einigen tausend Mann bestehenden Truppen, mit welchen er schlechterdings nichts unternehmen konnte, bei Magdeburg über die Elbe, und sofort nach Schlesien, und Böhmen, um sich daselbst zu erholen, zog.

1639. Banner, vereinigt mit Torstensohn (Wrangl, der sich mit Banner entzweiet hatte, war nach Schweden gegangen) rückte ihm nach, bemächtigte sich an der Weser der Stadt Nienburg, setzte schon im Jäner mit Bewilligung des Herzogs Georg von Lüneburg, (welcher, wiewohl ein Genosse des Prager Friedens, um seinem Land nicht neue Mißhandlungen zuzuziehen, gleichwohl geschehen ließ, was er ohnehin nicht dürfte haben verhindern können) bei Lauenburg über die Elbe, und nahm seinen Marsch nach der (mit schwedischen Truppen, unter dem Kommandanten Golz besetzten Stadt Erfurt, dann verfolgte er den kaiserlichen Generalfeldzeugmeister von Salis, welcher im Thüringischen einige eben neugeworbene Regimenter an sich gezogen hatte, und richtete nicht nur den Vortrab desselben im Vogtlande zu Grund, sondern bekam ihn selbst gefangen. Als er zu eben dieser Zeit die Nachricht erhielt, daß im erzgebirgischen Kreise vor Freiberg an der Mulda ein sächsisches Heer sich versammle, überfiel er es, ehe es noch zur gehörigen Verfassung gekommen war, und zwang es, nach Dresden zu flüchten. Bald darauf bekam er ein kaiserliches Heer zu Gesicht, welches (Gallas hatte abgedankt) vom Erzherzog Leopold Wilhelm, des Kaisers Bruder, und einem,

ihm beigegebenen, sehr geschickten General, Hofkirchen, angeführt wurde. Da dieses Heer täglich neue Verstärkungen erhielt, wie denn unlängst ein bayerisches Reiterkorps von drei tausend fünf hundert Mann, das der Graf von Fürstenberg anführte, dann bald darauf ein sächsisches zu ihm gestoßen war: so griff es Banner, um neuen Verstärkungen derselben zuvorzukommen, den 4. — 14. April 1639 unweit des Städtchens Chemnitz, an, und erkämpfte, da sich die zwei Flügel seiner Feinde keineswegs, wie sie gekonnt und gesollt hätten, unterstützten, ohne eine außerordentliche Anstrengung einen vollkommenen Sieg. Hundert und sechs und zwanzig allein kaiserliche Offiziere, unter welchen sich auch der Generalmajor Graf von Buchheim befand, überhaupt fünfzehn hundert Mann, nebst der Bagage, einer großen Anzahl schwerer Kanonen, und zwei und fünfzig Fahnen fielen ihm in die Hände. Dieser glückliche Ausgang eröffnete Banner den Weg nach Böhmen; er nahm mit Sturm die an der Elbe in Meißen gelegene Stadt Pirna weg, setzte über jenen Fluß, besetzte die böhmischen Städte Außig und Leitmeriz, und stand, nachdem er erst noch vorher ein, bei Brandeis an der Elbe ihm entgegen gestelltes Korps von acht Regimentern zerstreut, und ihren Anführer, den General

Hofkirchen gefangen genommen hatte, den 22. Mai — 1. Juni 1639 vor Prag, vor welcher Stadt er, da sich die Bürger und Studenten tapfer zur Wehre stellten, viele Monate stehen blieb.

Das Elend von Böhmen erreichte jetzt einen Grad, den keine Beschreibung erreichen kann. Der kaiserliche General Hazfeld, welcher während der Belagerung der Stadt Prag aus Westphalen durch Thüringen mit einem Korps von einigen tausend Mann herbeigerückt war, begnügte sich, Pirna und andere, von den Schweden im Meißnischen besetzte Oerter zu bedrohen, ohne das Heer der Schweden geradezu anzugreifen, indem er voraussah, daß ein Uebel von ganz anderer Art, der Mangel nämlich an Lebensmitteln, über sie herfallen, und zum Abzug sie nöthigen würde; Jene Noth wurde so, wie in der Stadt Prag, wo der Hunger und die Pest mit gleicher Heftigkeit wütheten, so in ganz Böhmen, in einem fürchterlichen Grad allgemein, und nur noch von der Zügellosigkeit der, durch die Verzweiflung aufgejagten schwedischen Soldaten übertroffen. Fast jede Nacht sah man die Feuer wohl von hundert Dörfern und Schlössern, von welchen binnen wenigen Monaten acht tausend (der schwedische Oberste Pful rühmte sich, allein acht hundert Ortschaften in Brand ge-

steckt zu haben) durch den Brand zerstört wurden. Auch die benachbarten Länder, die Lausitz, Schlesien, Mähren, wohin die Schweden, um Lebensmittel zu erpressen, Parteien schickten, litten entsetzlich. Aber selbst die kaiserlichen Soldaten, welche Böhmen hatten retten, und beschützen sollen, begiengen die größten Ausschweifungen, plünderten die Stadt Brandeis, und quälten mit Geldforderungen die Bürger zu Prag auf eine höchst sträfliche Weise. Endlich kam der kaiserliche General Piccolomini, welcher, mit Erlaubniß des Kaisers, einige Zeit den Spaniern in den Niederlanden gedient, und welcher nunmehr die Stelle des gefangenen Hofkirchen übernommen hatte, bei dem kaiserlichen Heere an, und da sich dieses wieder auf 30,000 Mann vermehrt hatte, so ward beschlossen, den Feind, auch in der Mitte des Winters anzugreifen.

1640. Diesem Entschluß zu Folge wurde der Feldzug, unter der Anführung des Erzherzogs und seines ihm zugegebenen Feldherrn, Piccolomini, sogleich im Monat Jäner eröffnet, und in der größten Geschwindigkeit wurden die Oerter, wohin sich der Feind von Prag weg ins Winterquartier (erst im December des Jahres 1639) gezogen hatte, Kuttenberg, Königinngräz, wo man vieles Proviant und die ganze feindliche Kriegskasse vorfand, dann Leut-

meriz u. a. erobert, und zum Theil, wo sie vom Feind, der sie nicht mehr behaupten konnte, geräumt wurden, besetzt. Banner sah sich, wider alle seine Erwartung, genöthigt, eine überaus vortheilhafte Stellung, welche er im Schlesischen bei Bunzlau am Bober genommen hatte, plötzlich zu verlassen, und nahm seinen eilfertigen Rückzug, (während dessen er 4000 Mann, welche von den nacheilenden Kroaten niedergemacht wurden, dann viele seiner Magazine und Kanonen, die nicht fortzubringen waren, verlor,) erst nach Meissen, und von da, nachdem ihm bei Plauen an der Elster im Voigtländischen, von dem, mit dem kaiserlichen Vortrab ihm nachstürzenden Feldherrn Breda, neun Regimenter Reiter beinahe zu Grunde gerichtet worden, nach sichern Plätzen in Thüringen. Seine Armee schien in eine gänzliche Zerrüttung, und nachdem die Kaiserlichen mit eben so vieler Ordnung, als Thätigkeit unausgesetzt nachrückten, in eine rettungslose Lage versetzt worden zu seyn. Aber auch am Rhein, nachdem es daselbst 1637 und 1638 ebenfalls nichts weniger als nach den Erwartungen der Kaiserlichen gegangen, übrigens gleichwohl nichts Entscheidendes vorgefallen war, ereignete sich im Jahre 1639 ein glücklicher Vorfall, von welchem man zu erwarten berechtigt war, daß alles wieder besser

gehen würde. Ehe wir zu diesem Vorfalle kommen, wollen wir zuerst einige Begebenheiten, welche sich noch im Jahre 1636, und dann nach dem Abmarsch des Gallas nach Norddeutschland, am Rhein und an den angrenzenden Gegenden ergaben, kürzlich berühren.

1636. 1637. Einige Zeit gieng für die Kaiserlichen alles sehr günstig, und die am Ober= und Unterrhein, dann in Westphalen fechtenden Generale erwarben sich vielen Ruhm. General Götz verjagte noch im Jahre 1636 den Landgrafen Wilhelm von Hessenkassel, welcher, wie oben gesagt wurde, um französischen Sold stritt, aus seinem Lande, (außer welchem er auch im folgenden Jahre 1637 in Ostfriesland starb), und nahm den größten Theil von Westphalen in Besitz. Der bayerische General, Johann von Werth, welcher sich mit seinem Korps einige Zeit dem spanischniederländischen Statthalter, dem Cardinal=Infanten nämlich, beigesellt, in der ersten Hälfte des Jahres 1636 die, gegen ihren Bischof, dann auch gegen ihren Kaiser widerspenstige Stadt Lüttich, wiewohl nicht mit Erfolg, belagert, auch Corbie in der Picardie entsetzen geholfen, und sich bereits allenthalben fürchterlich gemacht hatte, bekam 1637 die der Stadt Coblenz am Rhein gegenüber liegende Festung Ehrenbreitstein (damals noch

immer gewöhnlich Hermannstein genannt,) in seine Gewalt, und suchte dann, nachdem er noch verschiedene ruhmvolle Unternehmungen, meist glücklich ausgeführt hatte, den Herzog Bernhard von Weimar auf. Dieser tapfere Prinz hatte in der ersten Hälfte des Jahres 1637 mehrere Städte und Schlösser in der Grafschaft Burgund erobert, hatte im Juni den Herzog von Lothringen, und den mit ihm vereinigten bayerischen General Mercy bei Bisanz zurückgeschlagen, war im August bei Rheingau im Elsaßischen unweit Benefeld über den Rhein gesetzt, und hatte seine daselbst genommene Stellung mit drei großen Schanzen befestiget, auf deren Vortrefflichkeit sich Bernhard so gut verlassen zu können glaubte, daß er sich auf eine kurze Zeitfrist ins Elsaßische entfernte. General Werth, ungeachtet sein nur in 6000 Mann bestehendes Korps in einer traurigen Lage sich befand *), (oft hatten die

*) „Den 14. und 17. September berichtet Er (von Werth) aus Friesenheimb, daſ, alſ der Feundt wider ybern Rhein gangen, Er ein ſcharpfes Recontre gehabt, dabei er in die Backen geschossen worden, und die Kugl sich noch in der Wundten befindt, vnd vnder das Ohr hineingeschlagen, wisse nit, wie es gehe; Enckeforth wäre Krankh, vnnd vill hoche Offizier verwundet, bitt vmb Secours, vnnd hilff für die arme Soldaten, sonst gehe al=

Pferde kein anderes Futter, als Baumblätter, und viele hundert blieben aus Entkräftung liegen), griff, nachdem er vom Herzog von Savelli einige Unterstützung, und auch vom Sperreuter einige Truppen erhalten hatte, jene Schanzen mit einer Zuversicht, welche, anstatt einer zahlreichen Armee galt, an, bemächtigte sich derselben, so wie der Mannschaft, welche er unter die seinige steckte, gieng dann über den Rhein, eroberte die Drusenheimer- oder Ruprechtsauer-Schanze, und schickte die französischen Soldaten, welche er hier frei abziehen ließ, mit weißen Stäben nach Hagenau, im Oktober 1637.

Im Jahre 1638 gieng die Sache für die Kaiserlichen desto schlimmer; wiewohl großentheils ganz dem Verhalten gemäß, das man sich, aus Zuversicht auf die glücklichen Ereignisse des vorigen Jahres, zu Schulden kommen ließ.

---

les zu grundt, hette schon zwei Jahr, Sommer vnd Wüntter steths am Feundt seyn müssen, kein Heller empfangen, vnnd habe dennoch dem Feundt, der Ihme weith überlegen ware, solche kurze Zeit, im freyem Feldt, vnnd Vortln angriffen, vnd geschlagen, ohne was er souft vielfältig praesentiert, seyen dise brafe Völckher der ganzen welt bekannt, haben öffters weder Brod noch Schuech, vnd dannoch keinen Unwillen erzaigt, were also einmahl hochstens nöthig zu helffen." Ex Manuscript.

Es war leicht vorauszusehen, daß der Herzog Bernhard von Weimar sein Vorhaben, über den Rhein in die kaiserlichen Länder zu dringen, nicht aufgeben, und eben so natürlich war es zu erwarten, daß er die Ausführung jenes Vorhabens mit der ihm beiwohnenden Kraft, Kriegslist und Heftigkeit rasch ausführen, und daß er sich irgend einer diesseits des Rheins wohlgelegenen Stadt zu bemächtigen trachten würde. Man hätte daher die Rhein-Ufer sorgfältiger bewachen, die haltbaren Städte mit allen Kriegsbedürfnissen versehen, und überall solche Anstalten, als wenn der Feind mit jeder Stunde zu erwarten wäre, treffen sollen; allein diejenigen, welchen die Leitung der Dinge oblag, schloßen von sich auf den Herzog Bernhard von Weimar; und weil an seiner Stelle sie den Winter über geruht, und nichts unternommen haben würden: so dachten sie wenig daran, daß er etwas unternehmen würde; und wiewohl vom Churfürsten Maximilian wiederholte Befehle, daß in Breisach so geschwind als möglich, ein für 20,000 Mann wenigstens auf acht Monate hinreichendes Magazin angelegt werden sollte, gegeben, auch sogar Geldunterstützungen geschickt worden waren, so wurde gleichwohl nichts vollzogen. Die Rheinufer wurden so viel als ganz unbewacht gelassen, und selbst die obersten Feld-

herren von Savelli, und von Werth, hatten sich, jener nach Hochburgund, dieser nach München begeben. Den 28. Juni 1638 kam Bernhard, der von dem jenseitigen Zustand der Dinge wohl unterrichtet war, nach dem etwa eine Stunde von Basel entfernten Städtchen Stein mit 1000 Mann zu Pferd, und eben so vielen zu Fuß, und ließ nach und nach auf Fischerkähnen über den Rhein fünfzig Mann setzen, welche sich unverzüglich der am jenseitigen Ufer bei Seckingen befestigten Rheinschiffe bemächtigten. Die Mannschaft, welche auf diesen Schiffen übersetzte, nahm, ohne allen Widerstand, die zu fernern Uebersetzungen wohl gelegene Stadt Lauffenburg weg, und den 5. Hornung 1638 stand eine förmliche Armee vor der im österreichischen Breisgau am Rhein gelegenen Festung, oder sogenannten Waldstadt, Rheinfelden, welche zwar mit kaiserlichen Truppen besetzt, aber auf eine längere Belagerung schlechterdings nicht vorbereitet, und nicht einmal hinlänglich mit Pulver versehen war. Nun waren die von jener höchst unerwarteten Begebenheit unverzüglich unterrichteten Oberfeldherrn, von Savelli und Johann von Werth, der bedrängten Stadt, welche sich nur noch kümmerlich hielt, zu Hilfe herbeigeeilet, und der letztere, nachdem er seine Truppen in der höchsten Eile bei Villingen

gesammelt, auch einige kaiserliche an sich gezogen hatte, stand den 18. — 28. Hornung 1638 am grauen Morgen vor dem Lager Bernhards, welcher bereits auf alle Fälle vorbereitet war. Es kam sogleich zur Schlacht. Johann von Werth führte mit seinen Bayern den linken Flügel der Kaiserlichen an, hatte aber bald nach dem Anfange der Schlacht das Mißvergnügen, zu sehen, daß ein kleines Korps, welches mit Ungestüm sich aus dem Gedränge zog, den ganzen Flügel in Unordnung brachte, und ihn zuletzt mit sich fortriß; aber der rechte Flügel, bei welchem sich von Savelli und Sperreuter befanden, hatte desto mehr Glück, er trieb die Schweden zurück, erbeutete sechs Kanonen, und machte Gefangene, unter welchen der Herzog von Rohan war; allein ein Theil dieses siegenden Flügels, anstatt den Feind zu verfolgen, plünderte den Feind. Dieser, welcher indessen mit einigen jener Reiter, die den Bayerischen nachgesetzt hatten, unterstützt wurde, eroberte vier seiner Kanonen wieder, befreite den Herzog von Rohan, und zog sich beim Anbruch der Nacht nach Lauffenburg zurück. Rheinfelden war wieder frei geworden, und die kaiserlichen und bayerischen Feldherren schmeichelten sich mit der süßen Einbildung, Sieger geworden zu seyn. Dieser, in ihren Umständen höchst gefährliche Wahn, verleitete

sie sogleich zu einem andern Versehen, das noch weit weniger zu entschuldigen war. Es war nämlich von den Lebensmitteln, welche die umliegenden Ortschaften zu liefern hatten, nicht auf der Stelle so viel angekommen, als das Heer benöthigt war, und dieses hätte vielleicht ein paar Tage sich etwas kümmerlich durchhelfen müssen, was im Felde nichts Ungewöhnliches ist; allein man wollte nicht erst warten, bis die Zufuhren ankommen würden, sondern ließ den größten Theil des Heeres nach verschiedenen Gegenden des Schwarzwaldes fortrennen, theils damit sie Proviant zusammen treiben, theils damit sie die daselbst zerstreut herumliegenden Posten vereinigen, und die besten Plätze besetzen sollten. Niemand mochte sich über diese unzeitigen Vorkehrungen mehr verwundert, aber auch mehr gefreut haben, als der Herzog Bernhard, der seinen Feind nicht aus den Augen ließ, und das Versehen desselben auf der Stelle benutzte. Nachdem er nämlich alles, was er von Leuten und Kanonen an sich ziehen konnte, gesammelt, und mit seinem General Tupadel, oder Taupadel, der mit dem größten Theil der Reiterei seinen Weg durch eine Strecke des Schwarzwaldes nehmen mußte, sich vereiniget hatte, marschirte er den 21. Februar — 3. März 1638 mit einem, in 4000 Reitern, und 3000 Fußgän-

gern bestehenden Heere, am frühen Morgen auf Rheinfelden in voller Schlachtordnung zu. Die Bestürzung der Kaiserlichen und Bayern war unbeschreiblich. Fünfhundert Reiter, und von jeglichen Regimentern zu Fuß so viele Soldaten, als eine Linie ausmachen, war alles, was sie dem, wenn gleich nicht zahlreichen, doch weit überlegenen Feind, entgegenstellen konnten. Der Vorschlag einer Flucht schien ihnen einem Verbrechen ähnlich, die Flucht nach der Stadt Rheinfelden mit ewiger Schande verbunden; aber zu gleicher Zeit schien auch jeder Widerstand unmöglich, und der Tod oder die Gefangenschaft das unvermeidliche Loos zu seyn. Hier war nicht einmal an ein ordentliches Berathschlagen zu denken. Jeder Augenblick war kostbar, und vermehrte die Gefahr, und mit dieser die Verlegenheit. Der kaiserliche General von Savelli, und Freiherr von Werth theilten, jeder seinen Leuten, die Rollen aus, welche sie bei dem nahen Schauspiel von einer Schlacht gleichsam nur anzeigungsweise spielen sollten. Bei Rheinfelden dem Rhein zu, waren Gesträuche; in diese wurden einige Schützen gestellt, welche dem Feind zeigen sollten, was sie thun würden, wenn sie bei Kräften wären. Vor dem Lager befand sich ein tiefer Graben, dieser wurde mit Mannschaft besetzt, hinter welcher von Werth

mit Musquetirern, die beinahe mehrere Fähnlein (sie waren von den Abwesenden zurück gelassen worden) als Flinten trugen, in einer dergestalt ausgedehnten Linie, als wenn die Regimenter vollständig gewesen wären, voll Erwartung der Dinge stand. Neben diesem Fußvolk standen die fünfhundert Reiter. Ein noch etwas vollzähligeres Regiment, welches der bayerische Wahl anführte, nahm etwas weiter zurück an einem Walde, gegen das Dorf Nollingen zu, seine Stellung. Das weimarische Heer war indessen in ruhiger, fester Ordnung, und seines Sieges im Voraus gewiß, angerückt. Einige Kanonenschüsse versprengten aus dem Gesträuche das Schützenchor. So streckte auch ein dreimaliges Abfeuern von Kanonen eine Menge der Soldaten nieder, welche hinter dem Graben standen. Auf diesen Graben, aus welchem tapfer, und nicht ohne Erfolg herausgefeuert wurde, marschirte nun das schwedische Fußvolk mit ungetrennten Haufen los, und fieng erst in einer Nähe, da es nicht mehr fehlen konnte, auf die im Graben stehende Mannschaft zu feuern an. Da diese sogleich die Flucht ergriff, konnte es auch die hinter dem Graben gestellte nicht lange aushalten, und die Reiter folgten diesem Beispiele, ohne einmal ihre Pistolen loszuschießen. Der Oberfeldherr von Werth, dem sein Pferd todt=

geschossen wurde, rannte mit dem Degen in der Hand dem wahlischen Regimente zu, welches sich ganz allein noch eine geraume Zeit, und so lange noch herzhaft wehrte, bis es ganz mit Reiterei umzingelt, und ihm jede Bewegung unmöglich gemacht worden war. Von den Reitern entkamen diejenigen, welchen ihre schnellern Pferde davon halfen; aber beinahe das ganze Fußvolk wurde theils aufgerieben, theils gefangen, und was erst den Verlust höchst wichtig machte, fast alle kaiserliche sowohl, als bayerische Offiziere, fielen den Schweden in die Hände, nämlich der kaiserliche General-Feldzeugmeister, Herzog von Savelli, der bayerische Generalfeldmarschall, Johann von Werth, dann die Generalmajors Sperreuter und Enkefort, drei Oberste, vier Oberstlieutenants, drei Majors, siebenzehen Rittmeister, vierzehn Hauptleute, zweiundzwanzig Lieutenants, zweiunddreißig Cornets, vier Fähndrich, zwei Adjutanten, sieben Wachtmeister, achtunddreißig Korporale, nebst achtunddreißig Standarten, und siebenzehn Fahnen. Keiner der Gefangenen war dem Herzog Bernhard willkommener, als der bayerische von Werth; dieser, nebst dem Enkefort, wurde erst nach Paris, dann nach dem Schloß Vincennes abgeführt, wo er von den Franzosen, denen er sich allenthalben so fürchterlich gemacht hatte, wie ein gefangener Löwe ange-

staunt, und zumal von den Adelichen in Paris bewundert wurde, welche oft zu ihm kamen, um sich über seine altdeutschen Manieren, und über sein gewaltiges Essen und Trinken zu belustigen.

Die Städte Rheinfelden, Röteln, Neuenburg, Hüningen, Freiburg, fielen, und nun sollte auch die, am Rhein im Breisgau vortrefflich gelegene, damals wohl befestigte Stadt Breisach fallen. Da diese Stadt demjenigen, der in den Besitz derselben kommen und bleiben würde, die Herrschaft über alle vorderösterreichischen Länder zuzusichern schien: so thaten sowohl der Kaiser, als Herzog Bernhard das Aeußerste, jener, um die Stadt zu erhalten, dieser, um sie zu erobern. Herzog Bernhard machte sich um so mehr alle Hoffnung, seinen Zweck in Bälde erreichen zu können, als die Stadt weder mit Lebensmitteln, noch mit der erforderlichen Mannschaft versehen, und der Kommandant Reinacher, gleich anfangs genöthiget war, mit Portionen für die Soldaten sehr zu wirthschaften. Da die Einnahme dieser Stadt einen doppelten Werth haben mußte, wenn sie, ohne einige Zerstörung der vortrefflich angelegten Festungswerke erobert werden könnte, so schränkte sich der Herzog einige Zeit (im April) bloß darauf ein, durch ausgestellte Posten der Stadt alle Zufuhr zu benehmen;

was ihm aber nicht gelang. Das kaiserlich-bayerische Heer hatte sich bei Tübingen im Würtembergischen, wohin sich theils die aus der Schlacht bei Rheinfelden entkommenen, theils die im Schwarzwald auf das unzeitige Beutemachen ausgegangenen Truppen, zu dem daselbst stehenden Feldherren Metternicht, und von Lerchenfeld versammelten, wieder in Verfassung gestellt, und der Churfürst Maximilian von Bayern hatte selbiges nicht nur mit einigen tausend Pferden, auf welche er indessen freilich meistens nur neu ausgehobene bayerische Bauern aufsitzen lassen konnte, vermehrt, sondern seinen Truppen auch einen neuen Anführer, den kaiserlichen General Grafen Johann von Götz, welcher seit einiger Zeit in Westphalen unzählige Proben eines Offiziers von großen Eigenschaften ablegte, gegeben. Auch die Kaiserlichen erhielten wieder ihren, alles Vertrauens würdigen Anführer, den Herzog von Savelli, welcher aus der Gefangenschaft, in welche er bei Rheinfelden gerieth, in Mönchskleidern entkommen war, und man hielt damals kaiserlich-bayerischer Seits den Zustand der Feinde schon wieder für so unbedeutend, daß Götz von dem Churfürsten Maximilian von Bayern, den mit einer sonderbaren Zuversicht abgefaßten Befehl erhielt: „sich gegen den von Weimar zu wenden, ihm zu- und

nachzusetzen, bis er allerdings erlegt, und ihm alle Mittel zu einer weitern Kriegsgewalt benommen seyn würden." Götz ließ es auch an Fleiß, Muth und Wachsamkeit an nichts ermangeln, und er brachte verschiedene Male, theils durch kühne List, theils durch offenbare Gewalt einen solchen Vorrath von Lebensmitteln in die belagerte Stadt, daß dieselbe in den Stand gesetzt wurde, sich einige Monate zu halten; allein diese Unterstützung diente im Grunde zu nichts weiter, als daß die Belagerung so lange dauerte, bis der Vorrath wieder verzehrt, und eine neue, ergiebige Zufuhr erforderlich geworden war. Ein Versuch, welchen Götz abermals machte, eine Zufuhr zu bewirken, zog eine Schlacht nach sich, nach welcher selbst beide Theile um so mehr ein Verlangen trugen, als sie des langen Stehens, und der täglichen kleinen Gefechte aus ihren Lagern längst überdrüßig geworden, und anbei wohl gefaßt waren. Das bayerische Heer unter Götz zählte vierzehn tausend Mann, das, vom Herzog von Savelli angeführte, kaiserliche Korps, welches größtentheils aus sächsischen und würzburgischen Truppen, und einigen von Gallas hinterlassenen bestand, zählte vier tausend fünfhundert Mann. Der Herzog von Weimar hatte zwölf tausend vierhundert Mann, zu welchen noch einige franzö=

sische Korps, welche ihm der Graf von Guebriant, und Türenne zuführten, kamen, so, daß er in allem fünfzehn tausend sechshundert Mann; (nach andern Versicherungen aber, noch weit mehr, und über neunzehntausend) zusammenbrachte. Götz hatte den kaiserlichen General, Herzog von Savelli, der unter einer Bedeckung von dreitausend Mann einige hundert Wägen Getraide mit sich brachte, bei Willstatt an sich gezogen, und hatte nicht weit von der Stadt Offenburg bei dem Kloster Schutter auf einer Anhöhe seine Stellung genommen. Herzog Bernhard fand sich sogleich ein, (französische Truppen jagten augenblicklich zwei kaiserliche Posten, welche sogleich sechzig Mann auf dem Platze ließen, zurück) und da die Kaiserlichen ihre Anhöhe verließen, und sich rechter Hand am Rhein herunter nach Breisach zogen, um die Proviantwägen nach dieser Stadt zu bringen, folgte er ihnen wieder nach, und bei dem Dorfe Wittenweyer erreichte er sie; er hatte seinen Marsch durch einen Wald über eine kleine Brücke, und über tiefe und verwachsene Gräben nehmen müssen, und hätte von einer geringen Anzahl seiner Gegner leicht zurückgehalten, oder wohl gar zu seinem größten Nachtheil überfallen werden können, wenn die Oberfeldherren, der kaiserliche Savelli und der bayerische Götz, zwischen welchen man (je-

ner wollte diesen beherrschen) nicht das beste Verständniß bemerkt haben wollte, mit gleicher Aufmerksamkeit zusammen gewirkt hätten. Um ein Uhr Nachmittags den 30. Juli — 9. August 1638 kam es demnach unweit jenes Dorfes zu einer fürchterlichen Schlacht, dergleichen in den Jahrbüchern wenige vorkommen. „Der linke kaiserliche Flügel, welcher fast aus lauter Bayern bestand, warf den rechten Flügel der Schweden, welchen der General Taupadel anführte, sogleich beim ersten Vordrang bis zum zweiten schwedischen Treffen zurück, welches nicht weniger zu weichen anfieng. Man schmeichelte sich auch bayerischer Seits bereits mit dem Siege, während der rechte vom kaiserlichen General von Savelli, angeführte Flügel, vom linken schwedischen, welchen der Herzog Bernhard leitete, über den Haufen geworfen, und ganz zerstreut wurde. Die gesammte schwedische Armee fiel bald darauf über die Bayern her; aber die Bayern hielten nicht nur Stand, sondern rückten auf die Schweden zu, und da sie denselben so nahe kamen, daß sie die abgeschossenen Gewehre nicht mehr laden konnten, stürzten sie sich mit den umgekehrten Kolben auf dieselben, so, daß Mann gegen Mann schlug und stieß, und metzelte. Dieses schreckliche Handgemeng, während dessen bald diese, bald jene Partei einige Schritte

zurückwich, aber sogleich mit neuer Wuth ansetzte, dauerte eine geraume Zeit. Die Bayern hatten von den Schweden sieben Kanonen, die Schweden aber sämmtliche bayerische an sich gerissen. Dieser Fall schien entscheidend zu werden. Die Bayern hatten bloß die Kanonen, ohne die dazu gehörigen Kugeln, erbeutet, da entgegen die Schweden Kanonen, und alle Zugehör zugleich in ihrer Gewalt hatten, und jene unaufhörlich auf die Bayern abfeuerten. Dennoch hielten die Bayern; und wenn sie vor der Wuth des Kanonenfeuers einige Augenblicke, wie unwillkührlich, zurücktraten, rannten sie mit einem entsetzlichen Geschrei, und mit aufgehobenen Kolben wieder gegen die Schweden an, und beide Heere schienen eine aufgebrachte Fluth, welche ab- und zuströmt, vorzustellen. Mit einer gleichen Anstrengung fochten die Reiter. Dieser sonderbare Kampf hielt bereits volle drei Stunden an, und da auf beiden Seiten mit eben derselben Erbitterung gestritten wurde, so schien es, als sollte nur eine gänzliche wechselseitige Niedermetzelung die Schlacht zum Ende führen, als endlich bayerischer Seits einige Gemeine auf den Einfall geriethen, die Packwägen zu plündern. Diesen folgten (es half weiter kein Befehl, kein Drohen und Bitten der Officiere) immer mehrere, und die Unordnung nahm zu-

letzt dergestalt überhand, daß die wenigen Zurückgebliebenen außer Stand gesetzt wurden, dem Drang der Feinde zu widerstehen; aber auch diese folgten dem schlimmen Beispiele, und wollten lieber plündern als fechten; und selbst der Herzog Bernhard, welcher den Ruhm des Sieges behaupten, und auf dem Schlachtfeld stehen bleiben wollte, behielt nur noch wenige Reiter, und dünne Reihen von Fußvolk, mit welchen er jene Ehre theilen konnte, um sich. Die Bayerischen (von denen einige den schwedischen General Tubadel, der ihnen mit einigen Reitern nachsetzen wollte, gefangen nahmen, und mit sich fortführten) nachdem einige ihrer Regimenter sich noch einmal in Ordnung gestellt, und bis zur finstern Nacht eine Art von Streit fortgesetzt hatten, zerstreuten sich zuletzt nach allen Gegenden, so, daß der General Götz nur noch vierzehnhundert Reiter, und neunhundert Mann Fußvolk um sich gehabt haben soll, mit welchen er sich nach dem Würtembergischen zog. Von den Kaiserlichen sollen fünfzehnhundert umgekommen seyn, welche Zahl auf Seiten der Weimarischen, die noch überdieß tausend Verwundete hatten, nicht geringer war; sie erbeuteten aber, außer ihren wieder erlangten Kanonen eilf feindliche, dann zwei Mörser, mit allen Kriegsbedürfnissen, ferner alles Proviant, welches nach Breisach hätte

gebracht werden sollen, und überhaupt bei dreitausend Frucht- und Proviantwägen.

Jetzt fielen Kenzing, Burken, Sponek, die Schanze bei Drusenheim, die Insel bei Rheinau u. a. und jetzt verdoppelten die Weimarischen ihre Anstrengungen, daß endlich auch Breisach fallen möchte. Die täglich zunehmende Gefahr, daß diese Stadt, worin bereits eine schreckliche Noth und jede Art von Elend überhand genommen hatte, verloren gehen möchte, veranlaßte die Kaiserlichen zu neuen Versuchen, sie zu entsetzen; und nachdem voraus zu sehen war, daß dieß ohne Schlacht nicht würde geschehen können: so machten sie sowohl, als die Bayern, die ernsthaftesten Anstalten, und zogen in höchster Eilfertigkeit von allen Seiten Truppen zusammen. Der kaiserliche General von Savelli, der bei Weissenburg und Landau stand, und so gut er konnte, sich verstärkte, sollte von dem kaiserlichen General Lamboi, welcher seit einiger Zeit in den Niederlanden mit Glück gefochten hatte, unterstützt werden, und dieser General machte sich auch unverzüglich mit einem Korps von 5000 Mann auf den Weg. Der Churfürst Maximilian von Bayern verstärkte sein Heer mit 3000 Mann, und einer großen Anzahl von Pferden, so, daß Götz, nachdem er in seiner Station bei Villingen und Rotweil, ein Korps von 5000

Mann zusammen brachte, wieder in den Stand gesetzt wurde, eine bedeutende Rolle zu übernehmen. Auch ließ der kühne Herzog Carl IV. von Lothringen, (dieser Herr hatte seit seinen letzten Unglücksfällen in Burgund öfters mit vielem Glück gegen die Franzosen gefochten,) dem Kaiser wissen, daß er sich entschlossen habe, der bedrängten Stadt Breisach mit einem beträchtlichen Vorrath von Lebensmitteln zu Hilfe zu kommen; und mit einem Wort, diese neuen Rüstungen waren allerdings so beschaffen, daß sie, wenn sie unter Einem Oberfeldherrn vereiniget, und gut angeführt worden wären, dem Herzog von Weimar um so mehr höchst gefährlich geworden seyn würden, als die Zahl der Seinigen, welche in der letzten Schlacht verwundet worden waren, sehr groß, anbei bei seinem Heere eine Krankheit (fast alle Officiere, und selbst Bernhard kränkelten) und unter den Pferden eine bösartige Seuche, so, daß in kurzer Zeit bei zweitausend fielen, eingerissen war; allein das Ungewitter, welches gegen dieses Heer losstürmen sollte, wurde durch verschiedene Zufälle und Versehen der kaiserlichen Befehlshaber, welche der wachsame Herzog Bernhard zu veranlassen, oder zu benutzen verstand, abgeleitet und geschwächt, und zuletzt zernichtet. Da er von allen Zurüstungen und Bewegungen seiner Feinde Nachricht

hatte, so beschloß er, sie, ehe sie zusammen treffen würden, einen nach dem andern zu überfallen, und, anstatt sich der Gefahr auszusetzen, in einer Hauptschlacht unterliegen zu müssen, sie in mehreren kleinern Gefechten zu Grund zu richten. Zuerst zog er gegen den Herzog von Lothringen, welcher zwar mit einer sehr mäßigen, aber so zusagen, Mann für Mann ausgewählten Mannschaft von 2000 Fußknechten, und 1500 Reitern, dann mit einem Getreidevorrath von einigen hundert, für die Stadt Breisach bestimmten Säcken, von der Saar auf Thann heranrückte, und (was auf einen solchen geübten Feldherrn, der sich im Kriege nirgends sicher glauben sollte, kaum zu vermuthen gewesen seyn dürfte,) nicht das Geringste von einem Feind ahnete. Bernhard überfiel ihn mit 5 Regimentern zu Pferd, wozu der Graf von Nassau aus dem Lager vor Breisach mit zwei Regimentern zu Pferd, 600 auserlesenen Leuten zu Fuß und vier Kanonen sich gesellt hatte, den 4. — 14. Oktober 1638 auf dem sogenannten Ochsenfeld, einer zwischen Sennen und Thann gelegenen Haide, so ganz wider seine Erwartung, daß er kaum noch Zeit fand, seine Mannschaft in Ordnung zu stellen, welche sich indessen, so gering sie war, so tapfer hielt, daß Bernhard seiner Wachsamkeit es nicht genug danken

konnte, sie, ehe sie ein mit ihr verbündetes Korps erreichen konnte, einzeln aufgesucht zu haben. Die lotharingischen Reiter, nachdem sie sich von allen Seiten übermannt sahen, setzten zwar keine Ehre darein, sich ohn: allen nützlichen Erfolg, in Stücken zerhauen zu lassen, und wichen zurück; allein das Fußvolk blieb sich so gegenwärtig, und folgte dem persönlichen Beispiele und der Anführung seines Herzogs Carl so muthig, und sich selbst vertrauend, daß es den an Zahl weit überlegenen, nicht weniger vortrefflich angeführten, nicht weniger beherzten Feind mehr, als Einmal, zurücktrieb, und daß es sich erst, nachdem die Nacht eingebrochen war, in der besten Ordnung, etwas zurück begab, die Nacht aber unter freiem Himmel stehen blieb, und erst den andern Morgen, ohne von seinen Wägen auch nur Einen verloren zu haben, nach Tann sich zurückzog. Bernhard kehrte nach seinem Lager vor Breisach zurück, mit dem Vorsatz, dem bayerischen General Götz, so gut es sich thun lassen würde, zu begegnen. Dieser General hatte sich indessen bereits mit dem Lamboi vereiniget, und griff jetzt das weimarische Lager, über welches er, in der Abwesenheit des Herzogs von Weimar einige, für die belagerte Stadt entscheidende, Vortheile erhalten zu können hoffte, den 14. — 24. October 1638 mit

dem größten Ungestüm, aber ohne allen andern Erfolg, als der Erfahrung an, daß List und Wachsamkeit oft mehr vermögen, als die entschlossenste Tapferkeit. Es fehlte ihm zu der gewünschten Ausführung keineswegs an hinlänglicher Mannschaft; (der Graf von Fürstenberg war bei ihm, aus Befehl des Churfürsten von Bayern, welcher zur Befreiung der Stadt schlechterdings alles gewagt wissen wollte, mit acht neuen Regimentern angekommen;) allein es fehlte ihm an Gelegenheit, einen unvorbereiteten Feind zu überfallen, und mehrere Versuche, welche Götz machte, ihm wenigstens eine empfindliche Wunde beizubringen, oder der Stadt auch nur eine augenblickliche Erleichterung zu verschaffen, blieben jetzt, weil sie zu spät kamen, fruchtlos. Der unglückliche Zustand der Stadt hatte im November einen Grad von Elend, der über alle Beschreibung geht, erreicht. Der Kommandant, Reinacher, hatte schon vor einiger Zeit, ehe noch Mäuse, Ratten, und Katzen, und verreckte Pferde, ja die Leichname von Menschen Leckerbissen zu werden anfiengen, die gutgemeinte Vorsicht gebraucht, eine zahlreiche Menge solcher städtischer Einwohner, von welchen vorauszusehen war, daß sie bei einem längern Aufenthalt in der Stadt auf eine erbärmliche Weise würden verschmachten müssen, nämlich

die alten, kränklichen Leute, dann die Weiber und Kinder aus der Festung zu entlassen; allein die Feinde trieben sie zurück, mit der Bedrohung, daß sie alle todtgeschlagen werden würden, wenn sie wieder herauskämen. Die Schanzen der Stadt waren alle eingenommen, und die feindlichen Werke der Belagerer so nahe an die Stadtwälle hingerückt wurden, daß mit jedem Tag ein allgemeiner Sturm, und (was davon die gewöhnliche Folge ist) eine allgemeine Verheerung der Stadt zu befürchten war. Bernhard trug jetzt dem Kommandanten keine Kapitulation weiter an, was er ehedem öfters gethan hatte; sondern er erwartete eine solche vom Kommandanten, und erwiederte auch bald darauf die Bitte desselben, ihm Bedingnisse zu bewilligen, mit jener Großmuth, welche das ächte Kennzeichen erhabener Helden, wenn sie an andern große Eigenschaften erblicken, und sie ehren, zu seyn pflegt; er bewilligte der Besatzung, welche so herabgekommen war, daß sie kaum noch 400 gesunde, und bei 500 Mann Kranke zählte, (den 7. -- 17. December 1638) mit allen Ehrenbezeugungen, so, daß sie sogar zwei Kanonen mitnehmen, und mit brennenden Lunten ausziehen durfte, den freien Abzug, und sprach auch über den Kommandanten, der die gefangenen Soldaten härter, als ihren Generalen lieb seyn konnte, gehalten,

dann über den, in der Stadt anwesenden, vorderösterreichischen Kanzler, Volmar, welcher wider den Herzog Bernhard auf das bitterste geschmäht hatte, Verzeihung aus; er theilte mit der Stadt, welche er nunmehr für sein Eigenthum ansah, den in seinem Lager vorhandenen Vorrath von Lebensmitteln, und, indem er sie mit einem neuen Kommandanten, Johann Ludwig von Erlach, einem Schweizer, und sonst mit zweckmäßigen Anstalten versah, betrachtete er sie als den Kampfpreis seiner sämmtlichen Siege und Eroberungen. Sein vielumfassender, gewaltiger Geist schuf sich jetzt in Deutschland ein eigenes Reich, das aus dem Elsaß, dem Vorderösterreich, und vielleicht noch aus manchem andern Zusatz bestehen sollte, und, (da der über solche Plane mißvergnügte französische Hof anfieng, ihm den versprochenen Sold zu entziehen) ein eigenes Heer, das unabhängig von jeder fremden Gewalt allein für ihn fechten, allein ihm gewinnen sollte. Nachdem er die Wintermonate des Jahres 1639 in Hochburgund (eine kurze Zeit war er nach Breisach zurückgekommen) zugebracht, und darin eine Menge Städte in seine Gewalt gebracht, dieselben aber theils wieder freiwillig geräumt, theils geschleift hatte, entfernte er sich im Juni aus Hochburgund nach Neuenburg in der Schweiz, mit der Absicht, über

den Rhein erst durch den Schwarzwald, und dann durch Schwaben nach Bayern zu gehen, unterwegs sein durch die vielen in Festungen hinterlassenen Besatzungen sehr verringertes Heer (er soll nur noch 3000 Mann zu Pferd und 2000 zu Fuß bei sich gehabt haben) zu vermehren, und zuletzt, wenn das Glück ihm beistände, unmittelbar die kaiserlichen Erbländer, welche, (wie wir bald hören werden) zu gleicher Zeit vom schwedischen Oberfeldherrn Banner angefallen werden sollten, zu bekriegen; er war so voll von großen Vorsätzen, und so freudig über die herrlichen Aussichten, die seinem Geist sich vorstellten, daß er mit Ungeduld die Stunde erwartete, in welcher er über den Rhein seyn würde. Auch dürften die Folgen der mit dem Banner verabredeten Zusammenwirkung ernsthaft genug geworden seyn; aber in dem Augenblick, da er seinem bisherigen Glück die Hand reichte, um sich von demselben zu ganz neuen Verherrlichungen führen zu lassen, fühlte er sich, nachdem er schon eine geraume Zeit gekränkelt hatte, von einer Entkräftung, welcher er keine Anstrengung entgegen setzen konnte, zurückgehalten; aber hier blieb er gefaßt, entschlossen, groß. Den fünften Tag darauf starb er, (der Ruf ließ ihn, wie leicht zu erachten, am Gift sterben, und jeder, der es wohl selbst gethan haben konnte,

beschuldigte den andern) den 8. — 18. Juli 1639 im 35ten Jahre seines Alters. Siege, Länder und Ruhm waren sein Ziel, dem er rastlos nachjagte; aber nur der Ruhm (freilich nur da, wo er selbst nicht mehr war) blieb ihm; die Siege verhallten, und die Länder wurden einem andern zu Theil. Dieser war (nebst dem erwähnten Hintritt des Landgrafen Wilhelm von Hessen) der Vorfall, von welchem oben gesagt wurde, daß sein Ereigniß eben zur rechten Zeit eintraf, um der mißlichen Lage des Kaisers eine Aenderung zu verschaffen.

Dieß sollte man um so mehr zu hoffen berechtigt gewesen seyn, als zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten an Friedensvorschlägen gearbeitet wurde. Diese Vorschläge sowohl, als die Vorstellungen und Beweggründe, durch welche die Absichten der verschiedenen Parteien durchgesetzt werden sollten, die Ursachen und Veranlassungen ihrer Vereitlung, stellen nicht weniger, als die Kriege mit Waffen, stellen ein Schauspiel von Streit vor, in welchem menschliche Ueberlegungen und Leidenschaften, Verstand und Selbstbetrug, Klugheit und List auftreten, sich einander zu besiegen, und, unter dem Schein von strengster Aufrichtigkeit, Friedensliebe, und Redlichkeit, zu übervortheilen. Sie sind daher nicht wenige

lehrreich, ja lehrreicher als die Geschichte der Kriege, da sie Kriege veranlassen, und beilegen.

---

§. XXI.

Da bei der Veränderlichkeit des Kriegsglückes unaufhörlich bald diese, bald jene Partei in Verlegenheiten kam, so kam auch abwechselnd eine derselben mit nachdrücklichen Aeußerungen von Friedensliebe zum Vorschein; aber die den Frieden suchende Partei, um nicht den Verdacht auf sich zu ziehen, als wenn sie des Friedens in einem dringenden Grade bedürfte, und um sich bei dem Gegentheil die Bedingungen nicht zu erschweren, brauchte gewöhnlich die Vorsicht, die ersten Anträge durch eine dritte, fremde, in den Krieg nicht verwickelte Macht vorbringen, und diese Macht als Vermittler zwischen beiden Theilen auftreten zu lassen. So war es, nach dem, im Jahre 1632 erfolgten Tod Gustav Adolphs der Kaiser, welcher damals den Frieden wünschte, und zum Einleiter desselben des Königs Christian IV. von Dänemark sich bediente, welcher sich (denn man soll ihm die Bisthümer Bremen und Verden für seinen Sohn, u. a. versprochen haben) der ihm aufgetragenen Rolle unverzüglich und mit größtem Eifer un-

terzog, und zu solchem Ende nicht nur die deutschen Reichsfürsten und andere Höfe, welche mitwirken sollten, sondern auch selbst den Kaiser (damit nämlich Jedermann glauben sollte, die Sache käme nicht von dem Kaiser) beschickte, den schwedischen Reichskanzler Oxenstirn aber durch Empfehlungen solcher Höfe, deren Zufriedenheit ihm von großem Gewicht seyn mußte, gleichsam bestürmte; allein dieser scharfsehende Staatsmann, nachdem er, so wie die Verhältnisse der schwedischen Krone gegen die dänische beschaffen waren) den ersten Augenblick einsah, daß er die Friedensunterhandlungen weder würde ausschlagen, noch sie annehmen können (der Kaiser nämlich legte immer die Voraussetzung, daß Schweden an Land und Leuten in Deutschland leer ausgehen sollte, zum Grund), wußte den Fortgang der Sache mit einer Feinheit, bei welcher es ließ, als wollte er sich derselben ernstlich annehmen, zu vernichten, indem er auf einer von ihm, zu Heilbronn im Jahre 1633 veranlaßten, Versammlung deutscher Stände so viele Vor- und Nebenfragen, von denen er voraussehen mochte, daß darüber die anwesenden Gesandte erst noch Aufträge von ihren Herren erholen müßten, auf die Bahn brachte, daß er von dem damals glücklichen Fortgang der schwedischen Waffen eine noch ungleich glänzendere Verherrlichung

derselben erwarten konnte, bei welcher er dann in Stand gesetzt seyn würde, die Friedensbedingnisse, anstatt sie von andern anzunehmen, selbst vorzuschreiben; doch die Lage des veränderlichen Kriegsglücks änderte sich (durch die Schlacht bei Nördlingen zum Vortheil des Kaisers, und dieser Monarch, der im Jahre 1633 nichts Angelegentlicheres zu thun zu haben schien, als die Schweden zu gewinnen, fragte jetzt nach jener Schlacht so wenig nach allem, was diese Schweden von seinen Entschlüssen und Verhandlungen denken würden, daß er 1635 den Pragerfrieden schloß, ohne sie einmal beizuziehen, oder sie der geringsten Rücksicht, welche wenigstens das Gefühl eines feinern Benehmens gegen einen königlichen, und (wie die Folge zeigte) ganz und gar nicht entwaffneten, Hof erfordert haben dürfte, zu würdigen. Die Vorstellungen des schwedischen Reichskanzlers Oxenstirn an den Kaiser wurden von diesem, (s. oben) nicht einmal beantwortet, und selbst die Antworten des Churfürsten Johann Georg von Sachsen (er forderte vor allen Dingen im Voraus, „daß die Schweden erstlich die sämmtliche besitzende Lande in der besten Ordnung räumen, und sich nach Stralsund begeben, dann unter währendem Marschiren ihr Genugthuungs, und sonstiges Begehren dem Churfürsten kund thun sollten,

welcher ihnen dann die Antwort nach Stralsund zukommen lassen werde) waren so beschaffen, wie sie hätten bestellt seyn müssen, wenn der Churfürst geradezu gewünscht hätte, eine abschlägige Antwort zu erhalten. Als die Reihe, sich um den Frieden zu bewerben, im Jahre 1639 wieder an den Kaiser kam, machte Banner, zur Zeit, da er im Oktober dieses Jahres vor Prag stand, ähnliche Forderungen; er bot dem Kaiser im Namen der Krone Schweden den Frieden an, wenn derselbe sich gefallen lassen wollte, alles in den Stand, wie es 1617 gewesen, zu setzen, und noch überdieß die Ueberlassung der Seestädte in Pommern an Schweden zu bewirken. Da der Kaiser durch das letztere den Churfürsten von Brandenburg, welcher auf Pommern alle Ansprüche hatte, durch das erstere aber den Churfürsten von Bayern (dieser nämlich hätte die Churwürde und die Oberpfalz wieder abtreten sollen) im äußersten Grad sich zu Feinden hätte machen müssen, so war schon an eine bloße Ueberlegung, ob jene Punkte, deren Erfüllung nicht einmal in der unmittelbaren Macht des Kaisers stand, angenommen werden sollten, gar nicht zu denken; doch der Kaiser wurde an dem Banner fast in dem nämlichen Augenblick, in welchem er an ihn jene Zumuthungen stellte, gerächt. Banner

(s. oben) verlor seine Vortheile wieder, und mußte bis nach Thüringen zurückweichen.

Aber schon vorher war ein, überaus weitläufiges Friedenswerk, welches im Jahre 1636 der wieder neuerdings vom Versöhnungsgeist getriebene König von Dänemark, und der damalige Pabst Urban VIII. veranlaßten, in die Einleitung gekommen. Dieser letztere erbot sich, auf einer Versammlung der betreffenden Theile in der Reichsstadt Cöln zwischen Spanien, Oesterreich und Frankreich, jener aber zwischen dem Kaiser und Schweden zu Lübeck das große Geschäft zu vermitteln. Allein dieses letztere wurde schon durch die einzige Erklärung des Kaisers Ferdinand II., daß durch die Vorschläge, welche die Krone Dänemark machen würde, der Pragerfriede schlechterdings nicht verletzt werden dürfte, sogleich in seinem Entstehen vereitelt; und da auch die Churfürsten in ihrer Antwort, welche sie auf ihrer Versammlung zu Regensburg (1636) dem Kaiser auf seinen Vortrag gaben, eben dieselbe Sprache führten, und wiewohl sie einhellig wünschten, daß der Friede recht mit Ernst betrieben werden möchte, (weil Frankreich eine große Macht, Schweden aber noch viele Festungen im Reich in seiner Gewalt hätte) dennoch solche Grundsätze aufstellten, welche nur bei überwundenen, und in die unheilbarste Ver-

legenheit gestürzten Mächte geltend gemacht werden konnten: so mußte man von sich selbst mehr, als begreiflich ist, eingenommen seyn, um von Seiten Frankreichs und Schweden den Frieden mit Grund hoffen zu können. Die große Meinung der Churfürsten von der Würde des deutschen Reiches, und ihre dadurch veranlaßte Erklärung, daß man über den Pragerfrieden, so heftig es auch der Gegentheil verlangen möchte, nicht einmal etwas zu einer Berathschlagung kommen lassen sollte, „weil es dem Kaiser und Reich schimpflich seyn würde, das, was jener als Oberhaupt mit den Ständen geschlossen, erst noch dem Gutachten ausländischer Mächte zu unterwerfen," die weitern von den Churfürsten zum Grund einer künftigen Friedenshandlung gelegten Forderungen, daß Frankreich die Grenzen des deutschen Reiches überhaupt wieder herstellen, und Lothringen, so wie die drei Lothringischen Bisthümer, Mez, Tull, Verdün räumen, daß Schweden den deutschen Boden ohne weiters verlassen, daß es von dem, mit dem Herzog von Pommern aufgerichteten, Bündniß abstehen, daß es ferner einer sogenannten, wegen seines in Deutschland unternommenen Krieges, von dem deutschen Reich geforderten Kriegsentschädigung gar nicht einmal wieder erwähnen sollte, weil selbst König Gustav, da er nach Deutschland

kam, öffentlich die Versicherung, daß er keineswegs wegen irgend einer Vergrößerung komme, gegeben; dann auch, weil das schwedische Heer überall, wo es hingekommen, sich durch Erpressungen längst, und nur zu viel bezahlt gemacht, und sich durchgehends von Deutschland ernährt habe: diese Forderungen, so gegründet und gerecht sie freilich waren, konnten bei dem damaligen Zustande des beiderseitigen Kriegsglückes zur Herstellung eines dauerhaften Friedens unmöglich die geeigneten Anträge seyn. Aber schon die Grundsätze, von welchen theils die Churfürsten, und der Kaiser zusammen, theils dieser allein, in Betreff des Herzogs von Würtemberg und der pfalzgräflichen Kinder und Anverwandten, nicht abstehen wollten, waren nichts weniger, als zu einer Beförderung des Friedens geeignet. Von jenem behaupteten die drei geistlichen Fürsten, und der miteinstimmige Churfürst von Brandenburg, daß er, sowohl, weil seine Truppen bei der Schlacht zu Nördlingen wider den Kaiser gefochten, als weil noch zwei würtembergische Regimenter bei der weimarischen Armee zurückbehalten worden wären, die kaiserliche Ungnade, und den Verlust seiner Lande allerdings verschuldet, mithin es als eine große Milde und Gnade anzusehen habe, wenn ihm der Kaiser einen Theil derselben zurückgeben sollte, und dieser hatte dem

Herzog wirklich nur unter solchen Bedingnissen, von denen sich erwarten ließ, daß sie der Herzog niemals eingehen würde, die Aufnahme in die Liste der Begnadigten versprochen. Die Sache des jungen Pfalzgrafen, Carl Ludwigs, war noch ungleich weniger auf dem Weg einer Beilegung; indem das Geschehene bereits zu sehr befestiget war, als daß selbst Kaiser Ferdinand II., gesetzt, daß er sein bisheriges Verfahren mit dem rheinpfälzischen Hause wirklich wieder hätte gut machen wollen, nicht unübersteigliche Hindernisse gefunden haben sollte, alles wieder in den ehemaligen Stand zu setzen, und die rheinpfälzischen Länder und Würden, so, wie sie vor der Achtserklärung Churfürsts Friedrichs V. vereiniget waren, an Carl Ludwig wieder zurückzustellen, welcher letztere indessen in den, von ihm zu Anfang des Jahres 1637 in öffentlichen Druck gelegten, und den zu Regensburg anwesenden Churfürsten und Gesandten ausgetheilten Schriften, sich wirklich des ganzen Churfürstentitels bediente, die wider seinen Vater ergangene Acht mit vielen Gründen für gesetzwidrig, dann die Ausdehnung derselben auf ihn, als den an allem Vorgegangenen ganz unschuldigen Sohn, vor Notarien und Zeugen, für ungültig erklärte, ferner jene Forderungen, welche der Kaiser Ferdinand II. vor der Ertheilung seiner Gnade,

erfüllt wissen wollte, als äußerst hart, und unerträglich schilderte, und zuletzt zu allen Königen und Potentaten das Vertrauen äußerte, daß sie ihm mit ihrem vollen Beifall zugethan bleiben werden, wenn er sich genöthiget sehen würde, zur Erlangung seiner, in geistlichen und weltlichen Rechten gegründeten, Ansprüche, nachdem alle gütliche Vorstellungen fruchtlos geblieben, gleichwohl zu andern Mitteln, welche eher dazu führen möchten, zu schreiten.

Da indessen diese, und noch gar viele andere Schwierigkeiten, den Pabst Urban VIII., welchem sie nach ihrem ganzen Gewicht bekannt seyn mußten, nicht abschreckten, sich dem Vermittlungsgeschäft, von welchem sich der Erfolg leicht voraussehen ließ, gleichwohl zu unterziehen, (der dazu bestimmte päbstliche Gesandte, Cardinal Ginetti, war noch im Jahre 1636, während des Churfürstentags, nach Regensburg gekommen, und nachdem er seine Aufträge eröffnet, sogleich nach Cöln gereiset), so nahm auch Kaiser Ferdinand II., (um, wie es bei seinen Gesinnungen allerdings den Schein bekam, wenigstens etwas zu thun, was er ohne Verletzung der Achtung gegen den Pabst nicht wohl unterlassen konnte) keinen Anstand, auch seiner Seits Gesandte nach Cöln zu schicken, deren

Leitung er indessen seinem Sohne und Nachfolger überlassen mußte. Schon gleich der Anfang wurde mit solchen Vorgängen, welche auf die Parteien nichts weniger, als gute Eindrücke machen konnten, bezeichnet. Da man nämlich hätte erwarten sollen, daß Kaiser Ferdinand III. höchst erfreut seyn würde, mit Jedermann, der wider ihn im Kriege begriffen war, den Frieden einleiten zu können; so konnte es nicht anders, als höchst auffallend, und widerlich seyn, da man vernehmen und erfahren mußte, daß sich Kaiser Ferdinand weigere, für Gesandte der protestantischen deutschen Reichsfürsten Geleitsbriefe zu bewilligen, und daß er solche, nach einer Menge der dringendsten Vorstellungen, welche ihm von den ersten Höfen gemacht wurden, mit der genauesten Noth nur den Holländern und Schweden bewilligte. So wie aber die letztern gleichfalls gar nicht daran dachten, zu Cöln einen Frieden zu unterhandeln, und auch anderswo keinen wirklichen Ernst dazu bezeigten: so benahmen sich auf eine, mehr und weniger ähnliche Weise, auch andere Gesandte, so, daß ein volles Jahr (2637) mit Geleitsbriefen, mit Einwendungen wider Vollmachten, mit Schwierigkeiten, welche mit Titulaturen gemacht wurden, dahin gieng, ohne daß das Geringste in Gang gekommen war. Auch das folgende Jahr (1638) wurde,

da es noch keinem Theil ein rechter Ernst war, mit verschiedenen Einstreuungen über Geleitsbriefe, mit Zänkereien und Mißverständnissen, in Betreff der Verhandlungen zu Cöln sowohl, als derjenigen, welche nach dem ersten Antrage zu Lübeck haben vor sich gehen sollen, fruchtlos zugebracht. Da sich im Jahre 1639 verschiedene Herren, als Dänemark, dann die Herzoge von Lauenburg u. a. als Vermittler zwischen dem Kaiser und den Schweden darstellten, und da diese Vermittler, von denen ein jeder die Ehre, die Beilegung bewirkt zu haben, an sich reißen wollte, sich selbst einander nach den Eingebungen ihrer Eifersucht behandelten: so kam auch in diesem dritten Jahre nichts weiter zu Stande, als daß endlich Lübeck, als der Ort, wo die künftige Verhandlung vor sich gehen sollte, aber keine festgesetzte Zeit bestimmt wurde, und die Franzosen, welche durch die Fortsetzung des Krieges am sichersten zu gewinnen hofften, und in Betreff der lübeckischen Zusammenkunft tausend Anstände und Ursachen der Verzögerung zu erfinden wußten, waren auch in Rücksicht der cölnischen Versammlung nicht weniger fertig, bald diese, bald jene Forderung und Einwendung, über deren Erörterung die Zeit verloren gieng, auf die Bahn zu bringen, so, daß man auch auf dieser Seite, auf welcher der Pabst vermittelte, am Ende

Bayerische Staatsbibliothek München

dieses Jahres (1639) noch nicht weiter gekommen war, als daß die Franzosen hoffen ließen, daß sie bereit seyen, im künftigen Jahre nach Cöln zu kommen; allein sie kamen nicht, und mochten wohl heimlich sehr erfreut seyn, einen neuen Vorwand zum Ausbleiben von Spanien erhalten zu haben, welches sich weigerte, die Gesandten der Holländer in seinem Geleitsbrief für selbe „Gegenbevollmächtigte" (welches Wort die Franzosen forderten) zu nennen, und sie, (ungeachtet aller Vorstellungen des päbstlichen Gesandten, der aus Verdruß über einen solchen Gang der Dinge seine Entlassung begehrte, und erhielt) nur „Deputirte" nennen wollte. Wegen ähnlicher Kleinigkeiten, und kaum glaubwürdiger Albernheiten, welche im Mangel rechtlicher und wichtiger Einstreuungen, hervorgesucht wurden, blieben auch die Verhandlungen mit Schweden an der Stelle, wo sie vor vier Jahren gewesen, und alles, was am Ende daraus hervorgieng, war, daß sich die Theile gleichwohl noch einander versicherten, wie sie nichts anders wünschten, als daß die Verhandlungen recht bald einen Fortschritt gewinnen möchten. Diesen seltsamen Vorgängen schien dazu, daß ihre Sonderbarkeit auf das höchste getrieben würde, nichts weiters zu fehlen, als daß sie auch noch durch feierliche Vorgänge und ernsthaft seyn sollende Einhüllungen wiederholt,

und auf eben dieselbe Weise geendiget würden. Dieß geschah dann auch mit allen den äußerlichen Festlichkeiten, womit Dinge dieser Art verziert, und in den Augen des Volkes, das weder sieht noch begreift, wichtig gemacht zu werden pflegen.

Wie sich nämlich zeigte, daß ungeachtet der unaufhörlichen Versicherungen der Friedensvermittler, alles, was nur in ihren Kräften stände, für den Frieden thun zu wollen, kein Friede sich einfinde, und bei leeren Vorspiegelungen und leeren Wortgeprängen niemals sich einfinden würde, brachte der Kaiser im Jahre 1639 eine Versammlung der Churfürsten in Vorschlag. Diese wurde dann auch im Monat Jäner des Jahres 1640 in der Reichsstadt Nürnberg wirklich eröffnet, und es fehlte dabei, wie gewöhnlich, nicht an einem zahlreichen Besuch. Die damals in Thätigkeit begriffenen Churfürsten, Mainz, Cöln, Bayern, Sachsen, Brandenburg, erschienen zwar nicht in Person, aber durch stattliche, wohlbesetzte Gesandtschaften, und auch andere Staaten und Stände, welche an den Sitzungen keinen unmittelbaren Theil nehmen konnten, als England, Dänemark, die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, Pfalzneuburg, die Reichsstädte, Frankfurt am Main, Ulm, Regensburg, Bremen, Nördlingen u. a. erschienen, in der Hoffnung

und Absicht, den Gang der Berathschlagungen zu leiten, oder doch zu beleben. Nachdem jene Berathschlagungen einige Zeit, aber dergestalt geheim, behandelt worden, daß davon wenig mehr zu erfahren war, als daß von den Mitteln, den Frieden herzustellen, oder, wenn das noch zur Zeit unmöglich seyn sollte, den Krieg wider die Feinde des Reichs fortzuführen, ferner vom Justizwesen, von den Angelegenheiten des Churfürsten von Trier, von der Ausgleichung der rheinpälzischen, der hessencasselischen (wovon sogleich das Nöthige gesagt werden soll) der braunschweigischen Mißhelligkeiten u. a. die Rede vorgefallen sey, so erschien nunmehr auch ein Gesandter von Dänemark, welcher der Versammlung ein Schreiben seines Herrn übergab, worin dieser eifrige und wohlmeinende Regent dringend vorstellte, wie er schon während der letzten, 1636 zu Regensburg gehaltenen, Churfürstenversammlung, auf welcher ebenfalls über die Mittel zum Frieden gehandelt worden, sich alle Mühe gegeben habe, dem Kaiser und den Churfürsten vorzustellen, wie man es an nichts erwinden lassen müsse, um sich mit der Krone Schweden auszugleichen, ehe dieselbe sich in eine neue, engere Verbindung mit Frankreich einlassen, und dann eine Ausgleichung ungleich schwerer zu erhalten seyn, und ungleich theurer zu stehen

kommen würde. Jene engere Verbindung sey erfolgt; und da man nach derselben, anstatt dem Gegentheil mit vereinigter Eintracht, mit Vorsicht und Klugheit entgegen zu kommen, sich lediglich damit beschäftiget zu haben scheint, den Gegentheil hinzuhalten: so sey das Friedensgeschäft in eine gar bedenkliche Lage gerathen, und es sey zu fürchten, daß das Uebel zuletzt unheilbar werden möchte. Da er nun zu dem Kaiser und den Churfürsten das feste Zutrauen trage, daß sie die allgemeine Noth ihres Vaterlandes beherzigen, und einem gänzlichen Verfall desselben durch schleunige und kräftige Mittel vorbauen werden: so könne er, der sich übrigens in die deutschen Reichssachen (so weit er damit nichts zu thun habe) keineswegs zu mengen gedenke, seine Meinung nicht bergen, daß vor allen Dingen die Geleitsbriefe so, wie sie der Gegentheil verlange, ohne einige Zögerung ausgefertigt, und daß alle Friedensmittel dergestalt hervorgesucht, und angebothen werden möchten, damit die ganze Welt überzeugt werde, daß man es an nichts habe ermangeln lassen, den Frieden zu gewinnen, u. s. w. Da diese Vorstellung mit ganz begreiflichen, und dringenden Wahrheiten erfüllt, und mit dem achtungsvollesten Glimpf im Vortrag beseelt war, so blieb sie in sofern nicht ganz ohne Wirkung, daß man die Ge=

genstände, auf deren Erörterung alles beruhte, wieder reifer betrachtete, und daß man sich, anstatt sich wechselweise noch länger vergeblich mit eitlem Wortgepränge aufzuhalten, dahin verglich, daß in dieser Churfürstenversammlung wegen jener Gegenstände kein einseitiger Vergleich getroffen, und daß dieser, wenn er allgemein, und dauerhaft werden sollte, allein von einer allgemeinen Reichsversammlung zu Stande gebracht werden könne. Diese Reichsversammlung wurde sogleich beschlossen, und, vermöge eines kaiserlichen Mandats, sollte den 16. — 26. Juli 1640 zu Regensburg die Eröffnung derselben vor sich gehen.

1640. Die Hauptpunkte, welche auf diesem Reichstage (der erst den 3. — 13. September 1640 und zwar, weil kein einziger Churfürst, oder anderer Fürst in Person erschien, vom Markgrafen Wilhelm von Baden eröffnet wurde) in Erwägung und Berichtigung kommen sollten, bestanden wieder, wie sichs im Voraus verstand, darin:

a) daß die Ruhe im römischen Reiche, und die nöthige Eintracht und ehemalige Vertraulichkeit der deutschen Stände unter sich wieder hergestellt, mithin jede Veranlassung zu einer Entzweiung gründlich gehoben, und

b) daß zur Erhaltung eines, der deutschen Ehre würdigen, Friedens mit den auswärtigen Mächten, Frankreich und Schweden nämlich, eine solche vereinigte deutsche Kriegsmacht, für welche jene Mächte eine, den Frieden befördernde Achtung haben müßten, aufgerichtet, und endlich

c) daß der deutschen Reichspflege, als während der verderblichen langen Kriege mancher Nachtheil zugieng, wieder aufgeholfen, und daß vor allen das Kammergericht zu Speier in die gesetzliche Verfassung und Ordnung zurückgebracht, und darin geschützt werden sollte.

Allein am Ende des Jahres war noch kein einziger dieser Punkte berichtigt, und im Wesentlichen, nicht einmal noch recht angefangen worden. Anstatt nämlich, daß man alle Veranlassungen irgend einer Verzögerung sorgfältig hätte bei Seite setzen, mithin dießmal die Rangsachen gar nicht hätte berühren, sondern jeden, (ohne Nachtheil seines Rechtes) seinen Sitz, wo er Platz finden würde, nehmen zu lassen, sich hätte einhellig verstehen sollen, brachte man erst viele Sitzungen mit Streitigkeiten über den Vorsitz zu; wie sich denn die Häuser Pommern, Würtemberg, Baden, Hessen und Mecklenburg, nachdem sich keines der-

selben hatte entschließen können, sich ein anderes vorsitzen zu lassen, nicht anders aus dieser Schwierigkeit heraus zu winden wußten, als daß sie sich zu dem Entschluß (wegen dessen sie seitdem die alternirenden Häuser genannt wurden) verstanden, sich wechselweise einander den Rang zu lassen. Ein anderer Umstand war in Betracht, daß auf diesem Reichstag das ganze Deutschland im Innern hat beruhiget, ausgeglichen, und versöhnt werden sollen, noch weit sonderbarer. Es waren nämlich keineswegs alle Reichsstände, sondern nur diejenigen, welche mit dem Kaiser in Freundschaft standen, gerufen worden, und es kostete wieder viele Berathschlagungen, ehe man bewirken konnte, daß auch andern, unter der kaiserlichen Versöhnung zur Zeit nicht begriffenen, Fürsten und Ständen, als z. B. Braunschweig und Lüneburg, Hessen-Cassel, der Rheinpfalz u. a., (welche, da ihre Angelegenheiten doch unter die wesentlichen Hauptsachen gehörten, durch die, mit ihnen vorgegangene Hintansetzung sich nicht wenig gekränkt fühlten) die erforderlichen Geleitsbriefe, und zwar erst im folgenden Jahre 1641, ertheilt wurden. An eine Vermehrung der Truppen, wiewohl vieles von dieser Vermehrung, und zwar wenigstens bis auf 81000 Mann, gewünscht wurde, war um so weniger zu denken, als sich die Stände

schon durch die bisherige Quartierlast der bereits geworbenen Reichsvölker bedrängt genug zu seyn, und übrigens eine Vermehrung derselben keineswegs, wohl aber eine bessere Zucht und Ordnung bei den schon Geworbenen (was dann auch sehr löblich war) für nothwendig erachteten. Ueber die Herstellung der Ruhe im Reiche und der Eintracht der deutschen Stände wurde zwar auch in vielen Sitzungen Manches gesprochen, gewünscht, und vorgeschlagen; aber am Ende des Jahres 1640 war man damit noch nicht weiter gekommen, als daß man darin sich einverstand, und vornahm, vorerst die Beschwerden der Stände, worüber sie entzweit worden wären, zu vernehmen, und dann zu vergleichen; als aber im Jahre

1641 diese Beschwerden, und zwar anfangs in Betreff des Religionswesens, wirklich vorgenommen werden sollten, weigerten sich beide Theile, sie zuerst vorzulegen, und als sich die Protestanten gefallen ließen, dieselben dem Direktorio zu übergeben, brachten sie eine solche Menge von Gegenständen, und solche Gegenstände vor, daß der Erfolg im voraus, vor aller Stimmensammlung, zu sehen war; z. B. daß man die evangelischen Stände (nämlich wegen der, nach dem Religionsfrieden eingezogenen, katholischen Bisthümer) zu Sitz und Stimme auf den Reichstagen, wie auch zur

Belehnung nicht zulasse; daß man den protestantischen Landesherren, welche zur Zeit des Religionsfriedens die höchste Obrigkeit über mittelbare Stifter gehabt, die Reformation derselben verwehre; daß man den protestantischen Unterthanen bald das Auswandern nicht gestatte, und ihnen gleichwohl mit verschiedenen harten Begegnungen ihren Zustand erschwere, bald sie zum Auswandern, und Verkauf ihrer Güter, wobei ein Abzug gefordert werde, zwinge; daß man die Protestanten durch rechtliche, in Sachen, geistliche Güter betreffend, bewirkte Entscheidungen, welche aber gar oft wenig rechtlich wären, und besonders vermöge der allgemeinen Entscheidungen durch das Restitutionsedikt kränke, u. a. m. Der große Umfang dieser Beschwerden veranlaßte die Fürsten, den 6. — 16. Mai 1641 zu erklären, daß dieselben durch eine eigene, von beiden Religionstheilen zusammengesetzte Deputation vorgenommen werden sollen, bei welcher aber die katholischen Deputirten den protestantischen sogleich bei der ersten Sitzung eröffneten, wie ihr Religionstheil der Meinung sey, daß es besser gethan seyn würde, auf dem jetzigen Reichstag vielmehr andere Punkte des kaiserlichen Vortrags zu berichtigen, als die Religionsbeschwerden vorzunehmen, nachdem diese durch den pragischen Frieden, ja schon selbst durch den

Religionsfrieden, größtentheils bereits abgestellt, selbe auch mit der Herstellung des Friedens ganz und gar nicht unzertrennlich verbunden, überhaupt schon sehr alt, und dazu wegen ihrer Weitläuftigkeit, (denn die Beschwerden der Katholiken seyen noch ungleich zahlreicher) und wegen der vielen Zeit und Kosten, welche ihre Untersuchung erfordern würde, vielmehr gar zur Trennung, als zur Beförderung der Eintracht unter den Ständen geeignet wären. Diese Aeußerung erhielt auch bei den Fürsten, nachdem sie die gegentheiligen (allgemeinen und besondern) Beschwerden der Katholiken erhalten hatten (von welchen z. B. geklagt wurde, „daß alles im Religionsfrieden zu ihrem Besten bestimmte ihnen von den Protestanten in Zweifel gezogen, daß von den Protestanten in allem, nicht nur was Religionssachen, sondern auch, was geistliche Güter beträfe, kein Richter erkannt, sondern alles auf gütliche Handlung, wobei zuletzt die Katholiken um alle ihre Kirchengüter kommen würden, gestellt, daß alle und jede aus klarer Uebertretung des Religionsfriedens herrührende Klage der richterlichen Entscheidung entzogen, und als allein für den Reichstag gehörig dargestellt, daß keine gerichtlich entschiedene Sache, darin etwa der protestantische Theil nicht submittirt, oder die Richter von gleicher Anzahl

aus beiden Religionen gewesen, darum als recht abgeurtheilt angesehen werden, daß von den Protestanten in keiner Sache die, in dem Natur= und Völkerrecht, so wie in den Reichsgesetzen bestens gegründete Mehrheit der Stimmen, so oft sie gegen das Interesse derselben ausfällt, als giltig anerkannt werden wolle," u. s. w.) so vielen Beifall, daß sie eine Verordnung bewirkten, vermöge welcher „wegen der Beschwerden in Religionssachen auf dem nächsten ordentlichen Deputationstag eine außerordentliche Deputation, bis zu deren Entscheidung in den weitern Exekutionen in Religionssachen innezuhalten, angeordnet werden, übrigens aber der Religion= und Landfrieden bestätigt bleiben sollte."

Auch wegen der Verbesserung der Rechtspflege wußte man, nachdem man manchen Tag mit wechselseitigen Vorträgen, Gesprächen, Einfällen, und Bestreitungen derselben zugebracht hatte, am Ende nichts bessers zu schließen, als daß gleichwohl für diesen Punkt ein besonderer Deputationstag angesetzt werden sollte, welchen der Kaiser auf den 1. Mai des folgenden Jahres (1642) nach Speier oder Frankfurt ausschreiben, auch bis dahin eine, nach den Erinnerungen der Stände eingerichtete, Reichshofrathsordnung verfassen, und dann den Beschlüssen der Deputation in eigent=

lichen Justizsachen, (nur in Betreff der Reichshofrathsordnung mit seinem Vorwissen) eine gesetzliche Kraft beilegen zu lassen versprochen hatte. So wurden auch in der pfälzischen Sache Deputationen, von deren Inhalt, und Erfolg das Wesentliche sogleich vorkommen soll, angeordnet, und der mit so vielem Gepräng eröffnete Reichstag begann, einen dem Drang der Unruhen, Verwirrungen, und Unglücksfälle wenig entsprechenden Ausgang zu nehmen. Niemand war indessen über den langsamen, und oft sonderbaren Gang der Sachen, über die, unaufhörlich vorgebrachten, neuen Einstreuungen, über die unmöglich zu besänftigende Eifersucht so vieler Stimmenführer im Großen und Kleinen, unzufriedner, als der Kaiser, der dann auch in der (den 31. Mai — 10. Juni 1641 gehaltenen) vier und achtzigsten Sitzung seinen Unmuth darüber, daß er schon neun Monate bei diesem Reichstag vergeblich, und sogar ohne einen Churfürsten, oder andern Fürsten persönlich gesehen zu haben, zubringe, nachdrücklich zu erkennen, und zu verstehen gab, daß die Gesandten gleichwohl wenigstens über die Grundlagen eines Friedens sich vereinigen möchten, indem er genöthigt seyn würde, nach seinen mit mancher Verlegenheit kämpfenden Erbländern sich umzusehen.

Hierauf kam (den 21. Aug. 1641) ein Dekret einer kaiserlichen Generalamnestie, das ist, eines feierlichen Versprechens, daß für alle deutsche Fürsten und Stände, welche sich dem Kaiser nach den Reichsgesetzen unterwerfen, und ihre Waffen mit ihm vereinigen würden, alles im gegenwärtigen Krieg vorgefallene auf ewig vergessen seyn, und jedem das ihm allenfalls Entrissene, (und zwar nach der mit den Ständen verabredeten Art, nämlich in Betreff der weltlichen Güter vom Jahr 1630, der geistlichen 1627 angefangen) zurückgestellt werden sollte, und den 29. Sept. — 9. Okt. (1641) geschah vollends die Eröffnung des Reichsabschieds, welcher zwar in hundert Punkten, worunter einige, besonders wegen der Ordnung und Zucht im Kriegswesen u. a. vieles versprachen, abgefaßt, übrigens aber so wenig, als die, wiewohl durch eine große Menge von Berathschlagungen zu Stand gerichtete Amnestie dazu geeignet war, die Herstellung des Friedens, wegen welcher gleichwohl der Reichstag versammelt worden war, auch nur um einen Schritt weiter zu bringen. Die wichtigsten Gegenstände, ohne deren vollkommene Berichtigung an keinen Frieden zu denken war, nämlich (was deutsche Fürsten betraf) die Ausgleichungen mit dem pfalzgräfl. Hause, mit Braunschweig und Hes-

sen=Cassel u. a. wurden theils auf Umstände, welche die Zeit noch erst herbeiführen sollte, theils auf Deputationen verwiesen, von welchen sich voraus sehen ließ, daß sie die Mittel nicht seyn würden, etwas ins Reine zu bringen. Die Sachen waren in manchen Dingen zu weit gekommen, als daß ihre gänzliche Zurückstellung in den vorigen Stand ohne eine beispiellose Großmuth desjenigen Theiles, der anfänglich die Sachen aus ihrer Ordnung gerissen hatte, noch zu hoffen gewesen seyn sollte. Dieses war der Fall mit dem rheinpfalzgräflichen Hause, wo der junge, feurige Erbprinz, Carl Ludwig, bereits im J. 1637 durch ein, an alle christliche Könige gerichtetes Manifest seine Länder und Würden um so nachdrücklicher zurückgefordert hatte, als seiner wechselweise Schweden, Frankreich, England, Dänemark, Holland mit größtem Eifer sich annahmen; wie dann (bald nach dem, zu Regensburg 1641 geendigten, Reichstag) ansehnliche Gesandtschaften von England, Dänemark, Spanien, den deutschen Reichsfürsten zur Beilegung der pfälzischen Sache, durch welche Beilegung ein Hauptvorwand zur weitern Fortsetzung des Krieges gehoben werden sollte, in Wien sich versammelten, aber im Jahr 1642, mehr als neun Monate mit Vorschlägen und Unterhandlungen zubrachten, ohne die Haupt=

theile auch nur im Geringsten näher gebracht zu haben.

Wir haben nämlich gehört, daß die obere Pfalz, und einige Aemter der Rheinpfalz an den Churfürsten Maximilian I. von Bayern, nicht als eine kaiserliche Belohnung, oder als eine bayerische Eroberung, sondern als eine Kaufsache, gekommen und daß jene Länder vom besagten Churfürsten allein in dieser letztern Eigenschaft erhandelt, und behalten worden seyen. Wiewohl sich nun nicht hatte geradezu fordern lassen, daß dieser Churfürst bei der Vermittlung zu Wien, welche ihn, in so weit er rechtlicher Besitzer einer gekauften Sache war, im Grunde nichts angieng, sich einfinden sollte: so erschien er gleichwohl (durch eine Gesandtschaft) nicht nur bei derselben, sondern da nach geschehener Umfrage, wie dem pfälzischen Prinzen wieder zu Ländern und Würden zu verhelfen sey, alle Anwesende in tiefer Verlegenheit schwiegen, kam seine großmüthige Erklärung jeder Erwartung zuvor, indem sie nichts geringers enthielt, als

a) „daß Maximilian von Bayern die ihm überlassenen, Besitzungen in der Rheinpfalz dem Kaiser, von dem er sie erhielt, unverzüglich und unbedingt zurückgeben würde, so bald auch die andern Fürsten, welche von der Rheinpfalz

etwas erhalten hatten, seinem Beispiel folgen, und mithin das rheinpfälzische Land, wie es war, wieder herstellen würden;

b) daß er, wiewohl ihm Land und Leute ungleich lieber seyn müßten, als eine Summe Geldes, auch die obere Pfalz dem Kaiser, welcher, und nicht er, der Churfürst, sie an ihre vormaligen Besitzer zurückzustellen hätte, wieder zurückstellen wollte, so bald ihm der Kaiser die Summa von dreizehn Millionen, um welche Summe er von ihm im J. 1628 die Oberpfalz gekauft hätte, bezahlen, oder bis zur Bezahlung das ehemalige Unterpfand, das Land ob der Ens nämlich, wieder einhändigen würde; daß er,

c) so bald der pfälzischen Landen halber eine völlige Richtigkeit gemacht, und die Sachen verglichen seyn würden, nicht entstehen werde, auch wegen der Churwürde sich schiedlich finden zu lassen, und das ganze deutsche Vaterland zu überzeugen, daß er alles erschöpft habe, was von seiner Seite dazu beitragen konnte, Friede und Einigkeit wieder zurück zu bringen."

Allein da sich eines Theils der Kaiser wegen des zu erstattenden Kaufschillings von dreizehn Millionen, für welche er die Oberpfalz an den Churfürsten von Bayern gekauft hat-

te, an England und die Rheinpfalz hielt, *) andern Theils aber auch die rheinpfälzische Gesandtschaft, in der (an sich gar nicht unge-

---

*) „Kaiserliche Resolution, welche dem englischen Gesandten Herrn Thomas Rowe, und den churpfälzischen Deputirten, in der zu Wien wegen der pfälzischen Sachen vorgewesenen gütlichen Handlung, gegeben den 6. May, 1642.“ Pag. 27. in: „Kurzer vnd wahrhaffter Gegenbericht, vff den von den Bayerischen vnlängsten in Druck gegebenen Summarischen Bericht: von denen in der churpfälzischen Sachen in Annis 1641 vnd 1642. geflogenen gütlichen Handlungen. Gedruckt Anno MDCXLIII.“: §. IV: Fiat superioris palatinatus restitutio, sed non prius, quam imperatori a Rege magnae Britanniae, vel Palatino simul ac semel tredecim florenorum rhenensium Milliones exsolvantur, quibus Sacro caes. Majestas Electori Bavariæ, hoc pretium emptionis pro Superiori Palatinatu solutum restituere, et sic superiorem Austriam ab onere hypothecae et Evictionis liberare queat. Interim vero, dum praedictorum tredecim Millionum solutione integra, Electori Bavariae satisfactum fuerit, manebit idem Elector tanquam Dominus in quieta possessione superioris palatinatus, eoque in omnibus et per omnia fruetur, prout nunc possidet, et fruitur.“ §. V. Sub hac vero restitutione Palatinatus superioris, non intelligitur comitatus Kamb, utpote qui iam antiquitus, non ad Superiorem Palatinatum, sed ad ducatum Bavariae jure pertinet.“ — §. X. Ad

gründeten) Voraussetzung, daß die im J. 1621 wider den Churfürsten Friedrich V. vom Kaiser Ferdinand II., einseitig verhängte Reichsacht niemals rechtsständig gewesen, und daß demnach jede Veräußerung rheinpfälzischer

---

dignitatem Electoralem quod attinet, ea cum omnibus suis juribus annexis, apud Serenissimum Electorem Bavariae Maximilianum, eiusque Masculos descendentes permaneat: nullo vero Masculo ex hac linea Maximiliana amplius superstite, tres alii masculi a Guilhelmo Quinto, quondam duce Bavariae descendentes, secundum ordinem primogeniturae, in eadem dignitate Electorali, annexisque juribus succedant, et demum post hos successores defunctos, alternatio inter reliquam lineam Wilhelmianam, et lineam Palatinam incipiat, et Exercitium actuum Electoralium ad proximum Successorem quondam Friderici Palatini transferatur: et durante ejus vita, apud eundem etiam permaneat: post illius vero obitum, ad proximum Successorem lineae Wilhelmianae iterum redeat, et simili modo per totam ipsius vitam permaneat, et sic deinceps vice versa inter has duas lineas, Wilhelmianam scilicet Bavaricam, et Palatinam, in perpetuum, donec utraque superstes fuerit, alternetur. Sed utra ex his duabus lineis primo in totum defecerit, tunc dignitas Electoralis cum omnibus annexis ad superstitem lineam pertineat.“

Länder und Würden an andere, immer rechtswidrig, und ungiltig geblieben sey, diese Länder und Würden, als welche weder verkauft noch verschenkt werden konnten, von dem Churfürsten Maximilian unbedingt, oder höchstens gegen eine unbeträchtliche Abfindung an Geld, zurückforderte, dieser Churfürst aber eine solche Zumuthung beharrlich mit der Antwort erwiederte, daß weder die rheinpfälzische Familie, noch England, sondern niemand, als allein der Kaiser sein Schuldner sey, daß dieser, und nicht er, der Churfürst, in dem Fall sey, die Oberpfalz an ihre vormaligen Besitzer zurückgeben zu sollen: so blieb den Vermittlern wohl nichts mehr übrig, als die Unterhandlung gleichwohl zu schließen, oder, damit dieser Ausgang wenigstens einen Schein von ziemlichem Wohlstand bekäme, sie als nicht geschlossen, auf das folgende Jahr (1643) zu verlegen.

Doch wenn jetzt auch alles, was (durch Mißverständnisse oder Feindseligkeiten) in Streit und Unordnung gekommen war, vollkommen beigelegt, wenn durch eine einhellige Zusammenstimmung der sämmtlichen deutschen Fürsten, jede Ursache und Veranlassung zur Fortsetzung des Krieges gänzlich gehoben worden wäre: so wäre dennoch an den Erfolg des Friedens nicht mehr zu denken gewesen.

Frankreich wollte nun einmal schlechterdings (was auch die Hauptabsicht von Schweden war) deutsche Länder an sich reißen, und es verfolgte diesen Zweck mit einer so gränzenlosen Begierde, daß es, um seine Absichten zu erreichen, kein Bedenken trug, einen Schritt, welcher Europa mit Erstaunen erfüllte, (wiewohl selbes freilich nicht besserte) zu thun. Frankreich hatte bisher unter andern Dingen, welche es der Welt vorsagte, auch die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen als Hauptursache seiner Erscheinung auf der Kriegsbühne, oft und vorzüglich angeführt, und nichts hätte ihm erfreulicher seyn sollen, als wenn selbst der Pfalzgraf Mittel gefunden hätte, seine Sache aus eigenen Kräften mit Nachdruck und gutem Erfolg zu vertheidigen. Carl Ludwig ließ es nicht an Veranlassungen fehlen, der Krone Frankreich eine solche Freude zu verschaffen, indem er bald nach seinem muthvollen Manifest einiges Volk, bei welchem besonders alte, versuchte Kerntruppen treuer Pfälzer sich einfanden, aufbrachte, deren größten Theil er aber das Unglück hatte, in einem Gefecht, wodurch dem kaiserl. General Hazfeld der Uebergang über die Weser streitig gemacht werden sollte, (den 7. — 17. Okt. 1638) im Ravensbergischen zu verlieren. Aber diesen empfindlichen Unfall schien das Glück bei dem

Tod des Herzogs Bernhard von Weimar 1639 auf eine außerordentliche Art wieder vergüten zu wollen. Herzog Bernhard hatte viele von ihm eroberte Städte, dann eine wohlbestellte Armee hinterlassen, und da er jene sowohl, als diese, für sein wohlgegründetes Eigenthum ansah, in einem letztwilligen Vermächtniß jene demjenigen seiner Brüder, welcher sich darum annehmen würde, und (im Fall, daß sich keiner derselben melden sollte) der Krone Frankreich, doch mit der Bedingniß, daß die Besitzthümer bei Deutschland bleiben, zuerkannt; die Armee aber, ohne etwas Bestimmtes darüber zu verordnen, an seine vier vornehmsten Officiere, nämlich dem Grafen von Nassau, Erlach, Rosa und Oheim, zur gemeinschaftlichen Anführung angewiesen. Nichts schien begreiflicher, und zeigte mehr von einem rühmlichen Unternehmungsgeist, als daß der pfälzische Prinz den Vorsatz faßte, die Stelle des Herzogs Bernhard zu ersetzen, und mit der erledigten Armee (welche allein jenem Herzog geschworen, welche allein ihm angehört, und nach seinem Tod, keinen erblichen Herrn hatte) seine väterlichen Länder zu erobern. Er säumte auch keinen Augenblick, sein Vorhaben ins Werk zu setzen, sondern nachdem er sich des Beifalls, und Antheils des Königs von England, der ihn ganz

bereitwillig mit den erforderlichen Geldsummen unterstützte, versichert hatte, eilte er, um kein Aufsehen zu machen, in Gesellschaft von nur zwei Personen, über Holland durch Frankreich, dem Rhein zu, als er zu Moulins bei Bourbon von Franzosen, die ihn entdeckt hatten, angehalten, und (im Nov. 1639) nach dem Schloß Vincennes geführt, zwar im März des folgenden Jahres nach Paris gebracht, und anständig bewirthet, aber (ungeachtet wiederholter Vorstellungen von England, Schweden, Holland, Venedig und der Schweiz) erst im Juli 1640 wieder auf freien Fuß gestellt wurde, nachdem er, auf heftiges Zudringen des Königs Ludwig XIII., bereits in seinem ersten Aufenthalt, ein schriftliches Versprechen von sich gestellt hatte, nichts gegen den Willen von Frankreich zu unternehmen, und besonders auf die von Herzog Bernhard hinterlassene Armee keine Absicht zu richten. Diese Armee hatte indeß jener König, Ludwig XIII., der auch die Eroberungen des Bernhard an sich raffte, und der sich über die Urtheile der Welt mit einer vornehmen Gleichmüthigkeit wegsetzte, um eine große Summe Gelds, um eine halbe Million Gulden nämlich, von den eben genannten vier schwedischen Officieren, welche nunmehr anstatt Bernhards den Herzog von Longueville zu ihrem obersten Be=

fehlshaber bekamen, an sich erhandelt, und, wie wir gleich hören werden, sogleich benutzt. So kaufte eben derselbe König, vermöge eines mit der Königin Christina (Hamburg den letzten Juni 1641) neuerdings abgeschlossenen Bündnisses um die der Königin jährlich zu entrichtende Summa von 480,000 Reichsthalern, auch die schwedische Armee, welche zu gleicher Zeit, da sie für sich focht, auch die Absichten Frankreichs befördern helfen mußte; so erhandelte er, wie wir weiter unten hören werden, den Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen; so glückte es ihm auch, noch zwei andere, sehr beträchtliche deutsche Heere, des Herzogs Georg von Braunschweig=Lüneburg nämlich, und der verwittibten Landgräfin von Hessen=Cassel von dem Kaiser ab, und seinen Verbündeten zuzuführen. Jener, nachdem er es einige Zeit mit den Schweden gehalten, dann aber mit vieler Sehnsucht nach einem friedlichen Zustand, im Jahre 1635 den prager ischen Frieden angenommen, und sich nachher mehr den Kaiserlichen als den Schweden geneigt bezeigt, aber dessen ungeachtet seine von den Bayern besetzte Stadt Wolfenbüttel (selbst wider den Inhalt jenes Friedens) noch immer nicht erhalten, und noch überdieß die (kaiserlicher Seits sehr unzeitige) Kränkung, durch mehrere Rescripte des Kaisers, zur Her=

ausgabe hildesheimischer Güter an den Churfürsten von Cöln, als Bischof von Hildesheim, angehalten zu werden, erfahren hatte, glaubte endlich, als im Jahre 1639 ein neues kaiserliches Rescript des nämlichen Inhaltes ankam, sich vor dem wirklichen Verlust jener Güter nicht mehr anders retten zu können, als daß er selbst Hildesheim besetzte, und befestigte, und daß er zwischen Göttingen und Nordheim, in der Absicht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, mit allem seinem Volk sich lagerte, und zugleich, in Vereinigung mit dem Gesammthause Braunschweig, in ein Sicherheitsbündniß mit der Landgräfin Wittwe von Hessen-Cassel, Amalia Elisabeth (von Hanau) sich einließ, indem diese zu eben derselben Zeit mit den Feinden des Kaisers unterhandelte. Der Kaiser Ferdinand III. nämlich hatte ihren Gemahl, kurz vor seinem 1637 erfolgten Hintritt, als einen Reichsfeind geächtet, und die Verwaltung des Landes dem Landgrafen von Hessendarmstadt, Georg, übertragen, Amalie aber hatte von den niederhessischen Landständen ihrem zwölfjährigen Sohn, Wilhelm VI., und sich, als Mutter und Vormünderin, huldigen lassen; und diese, eben so standhafte, als schlaue Frau hatte die Kunst verstanden, ihrem Land eine geraume Zeit Ruhe zu verschaffen, und den Kaiser, und die Kronen

Frankreich und Schweden durch fein angelegte Unterhandlungen, bei welchen jeder Theil gutmüthig glaubte, daß sie nur für ihn Freundschaftsgesinnungen nähre, sich geneigt zu erhalten. Als ihr, im Jahre 1637, der Kaiser, seinen General Götz mit Vollzugstruppen ins Land schickte, erwirkte sie sogleich einen Stillstand eines militärischen Vollzugs, wobei sie es so einzuleiten wußte, daß dieser Stillstand, da er schon zu Ende des Hornungs 1638 hätte aufhören sollen, bis in den August verlängert wurde, da sie wieder den Einfall hatte, durch den Churfürsten von Mainz, Anselm Casimir, eine Friedensunterhandlung mit dem Kaiser vermitteln zu lassen, und den 12. Aug. zu Mainz einen förmlichen Traktat zu unterzeichnen, übrigens aber demselben ihrer Seits einen Punkt („daß nicht nur ihr, sondern allen deutschen Ländern die Religionsfreiheit ungestört bleiben soll") anzuhängen, von welchem Punkt sie voraus sehen konnte, daß ihn der Kaiser nicht bestätigen, aber gleichwohl den Schein, als wenn er die Sache in Ueberlegung zöge, annehmen, und damit wahrscheinlich so lange, bis etwa die Zeit bessere Umstände für sie herbeiführte, verzögern würde. Ihre Erwartung traf auch nicht nur glücklich ein, sondern der Kaiser bezeigte ihr die besondere Willfährigkeit, den im J. 1637 bewilligten, und von Zeit zu

Zeit verlängerten Waffenstillstand in einen Frieden zu verwandeln, indem er (den 8. Aug. 1639) einen, (auf fortgesetzte Bemühungen des Churfürsten von Mainz) neuerdings vorgelegten, und von der Landgräfin unterzeichneten Entwurf förmlich bestätigte, und ihr, gegen die, von ihr selbst gemachten Bedingungen (dem Pragerfrieden beizutreten, das unnöthige Kriegsvolk abzudanken u. a.) eine vollkommene Versöhnung und Vergessenheit alles Vergangenen, wie auch ihrem Sohn das Stift Hirschfeld zusagte, und sie überhaupt (ungeachtet ihrer vielen auffallenden gegentheiligen Handlungen) mit einem großmüthigen Zutrauen beehrte. Aber zu eben der Zeit, da sie mit dem Kaiser unterhandelte, und den Frieden mit ihm unterzeichnete, trat sie (im Okt. 1639 nicht nur (wie eben vorkam) mit dem Gesammthause Braunschweig) in ein Sicherheitsbündniß, sondern sie hatte kurz vorher (den 12. — 22. Aug. 1639) von den Franzosen eine jährliche Subsidiensumme von 200,000 Thalern, und eine besondere Pension für ihren Sohn, gegen die Stellung von 10,000 Mann sich erhandelt, und sie stand noch überdieß mit der Krone Schweden in Unterhandlungen, bis sie endlich, nachdem diese nach ihren Wünschen zu Stand gekommen waren, in ihrer wahren Gestalt sich zeigte; sie ließ nämlich, im

Mai 1640 ihr bei 19,000 Mann starkes Heer mit dem Heer des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, welchen indeß die Franzosen ebenfalls gewonnen hatten, bei Erfurt sich vereinigen, und selbe, in der Absicht, den General Banner zu retten, unmittelbar auf die Kaiserlichen losgehen, welche in Erstaunen geriethen, da sie die hessencasselischen Truppen, welche sie berechtigt zu seyn glaubten, für ihre Freunde zu halten, wider sich anrücken sahen.

Wenn nun gleich diese Begebenheiten mehr, als zur Genüge, zeigten, daß sowohl von der Krone Frankreich, als Schweden, noch zur Zeit kein Friede zu erwarten, und daß die wesentliche und Hauptabsicht derselben auf die Eroberung deutscher Länder, welche ihnen der unterliegende Theil bewilligen sollte, gerichtet sey: so sprachen gleichwohl eben diese Kronen, wenigstens Wohlstands halber unaufhörlich von ihrer Verabscheuung kriegerischer Feindseligkeiten, von ihrer heißen Neigung zum Frieden, und von ihrem einzigen Verlangen, den holden Frieden der ganzen Welt verschaffen zu können; und nachdem die bisherigen Unterhandlungen, welche seit dem Jahre 1636 zu Cöln, seit 1637 zu Hamburg anstatt der anfangs vorgeschlagenen Stadt Lübeck gewählt wurde, vergeblich geblieben, so ließen sie sich

gefallen, sich zu einer neuen Zusammenkunft sämmtlicher Theile, welche im März 1642 im Westphälischen, und zwar mit Frankreich zu Münster, mit Schweden zu Osnabrück eröffnet werden sollte, zu verstehen. Indessen fuhren sie fort, die Vorbereitungen dazu mit allem Ernst zu machen, nämlich den Krieg wider den Kaiser, und die von Maximilian in Bayern fortgesetzte Reichsarmee mit neuer Macht und Kraft, und in der Zuversicht zu erneuern, daß dieser Kaiser und dieser Churfürst durch das Elend ihrer Länder, und wohl gar durch die Gefahr, um selbe zu kommen, dahin gebracht werden würden, die Forderungen Frankreichs und Schwedens bewilligen zu müssen; wobei nur dieß noch das Unwürdigste war, daß, (was einst schon die Römer thaten) deutsche Heere gebraucht wurden, um Deutschland zu schwächen, und auswärtigen Höfen zu deutschen Ländern zu verhelfen.

Wir wollen zuerst zu der, von Banner angeführten, schwedischen Armee, welche im Jahre 1640 vom Erzherzog Leopold Wilhelm, und dem, ihm zugegebenen, Feldherrn Piccolomini aus Böhmen getrieben wurde, zurückkehren.

§. XXII.

1640. — 1643.

1640. Das Glück blieb den Kaiserlichen noch eine geraume Zeit günstig, indem es ihnen nicht nur mehr, als eine Gelegenheit, dem Feind eine tödtliche Wunde beizubringen, (was aber nicht benutzt wurde) anbot, sondern auch manche Unfälle, welche dem Wohlstand des Kaisers äußerst nachtheilig hätten werden können, zerstreute. Banner befand sich bei seinem Rückzug nach Thüringen in einer solchen Verlegenheit, daß er an alle seine nahen, und entfernten Freunde um Unterstützung schrieb. Diese eilten auch von allen Orten herbei. Der schwedische General Königsmark führte ein Korps aus Westphalen, der Herzog Georg braunschweig = lüneburgische, der General Melander hessen = casselische Truppen zu; der französische Marschall Guebriant kam aus der Wetterau mit den daselbst im Winterquartier gelegenen, vom Herzog Bernhard von Weimar hinterlassenen Völkern an, und die dem Banner damals wieder zu Gebot gestandene Armee zählte bei ihrer, (im Mai 1640) unweit Erfurt geschehenen Vereinigung zwei und vierzig tausend Mann, wobei sie gleichwohl den Kaiserlichen nicht nur eine Schlacht an=

bot, was sie, ehe sich diese zuletzt zu einer fast gleichen Zahl verstärkt hatten, mit Erfolg dürfte haben unternehmen können, sondern vielmehr bei der Nachricht, daß der bayerische General Mercy mit neun tausend Mann über Cronach im Bambergischen im Anzug sey, nach Hessen sich aufmachte. Da die kaiserliche Armee auch dahin nachrückte; da (was schon im vorigen Standlager der Fall war) ein höchst drückender Mangel an Lebensmitteln sich einstellte, und da gleichwohl von keiner Seite eine Neigung zu einem entscheidenden Angriff sich zeigte: so mußte gleichsam die Noth sich ins Mittel legen. Diese veranlaßte endlich (im Sept. 1640) die Kaiserlichen, nach Westphalen zu ziehen, und veranlaßte auch die Heersführer der vereinigten schwedischen Armee zu ähnlichen Entschlüssen. Die Hessen (bei welchen ihr bisheriger General, Melander, abgedankt, und dessen Stelle der Graf von Eberstein erhalten hatte) übernahmen die Vertheidigung der hessischen und westphälischen Lande, wo, (zumal im hessen-casselischen) der Krieg immer fortgesetzt wurde. Der Herzog Georg von Braunschweig zog vor die Stadt Wolfenbüttel, in der Absicht, sich dieser seiner Stadt zu bemächtigen; Banner aber, nachdem er im Lüneburgischen, das er eher als die Kaiserlichen, welche ebenfalls dahin zu kom-

men vor hatten, zu besetzen gewußt hatte, seinen von vielen und langen Ungemächlichkeiten erschöpften Truppen einige Ruhe, und Stärkung verschafft hatte, versuchte eine Unternehmung, deren wirkliche Ausführung, wenn sie ihm geglückt wäre, dem ganzen Krieg mit einem Male ein Ende gemacht haben dürfte. Zu einer Zeit, da entferntere Gegenden in der größten Sicherheit sich zu befinden geglaubt, da die Kaiserlichen und Bayern in die Winterquartiere sich zurückzogen, und um dieselben desto gemächlicher genießen zu können, ihre Truppen weit umher vertheilt, und nichts weniger, als solche Vorkehrungen, welche man nur bei einem in der Nähe stehenden Feinde sorgfältig unterhält, getroffen hatten, in der Mitte des Decembers 1640 kam Banner mit seinem schwedischen (wiewohl fast ganz aus Deutschen bestandenen) Truppen, und mit dem weimarischen Heer durch Thüringen und Franken, mittels der Umgehung feindlicher Besatzungen, (außer, daß der vorausgeschickte Tubadel Bamberg und Heersbruck überrumpelte) ins Baireuthische, und eilte

1641 im Anfang des Jäners, ungeachtet eines tiefen Schnees, und der strengsten Kälte über Waldsassen durch die Oberpfalz, wo er Neuburg am Wald, Furt u. a. besetzte, nach Regensburg, in der Absicht, sich des, in die-

ser Stadt bei dem Reichstag anwesenden Kaisers, und aller anwesenden Reichsfürsten, und aller versammelten Gesandten zu bemächtigen. Schon hatte er einige hundert Reiter über die gefrorne Donau nach Bayern herum zum Streifen und Plündern geschickt, und den 25. Jäner fieng er mit einigem Belagerungsgeschütz nach der Stadt heftig zu schießen an; indessen daß sich sogleich wieder verschiedene Umstände vereinigten, dem Kaiser Ferdinand III., welcher den verlegnern Gesandten Muth zugesprochen, und für die ununterbrochene Fortsetzung des Reichstags sich erklärt hatte, eine glücklichere Lage zu verschaffen. Ein, zur rechten Zeit eingefallenes Thauwetter machte die Donau flüssig, und die Besatzung der Stadt, welche sich täglich vermehrte, ließ den klugen Banner bemerken, daß es für ihn in die Länge gefährlich werden dürfte, sich in der Nähe dieser Stadt zu halten, wo es noch überdieß nicht möglich war, für zahlreiche Truppen den erforderlichen Vorrath von Lebensmitteln zu finden. Banner verlegte daher sein Hauptquartier nach Cham, und den größten Theil seiner Truppen in die Oberpfalz, welche überall entsetzlich mitgenommen wurde. Der Befehlshaber der weimarischen Truppen, der französische Marschall von Guebriant nämlich, zog sich nach Bamberg, und da ihm der kaiserliche

General Piccolomini nachrückte, bis über den Main zurück. So glücklich nun aber die Gefahr von der Stadt Regensburg, und von Bayern abgewandt worden war: so sehr war zu befürchten, daß Banner, der alle seine Verbündeten zur thätigen Mitwirkung aufgerufen hatte, mit dem Eintritt des Frühjahrs Böhmen betreten, und den Krieg auf Kosten der kaiserlichen Länder fortsetzen würde. Auch dieser Vorsatz wurde ihm vereitelt. Der Kaiser und der Churfürst Maximilian von Bayern hatten insgeheim, und (weil man manchen in Regensburg anwesenden, schwedischgesinnten Gesandten nicht trauen konnte) ohne das geringste Aufsehen zu veranlassen, der erstere 7300 Mann zu Pferd, und 3500 zu Fuß, der Churfürst aber 5000 zu Pferd, und 3000 zu Fuß, aus ihren Ländern, und den Winterquartieren gesammelt, und diese Truppen, welche selbst der Herzog Leopold anführte, sollten an einem bestimmten Tage zusammentreffen, und unverzüglich nach Cham rücken, wo zu gleicher Zeit der kaiserl. General Gelen mit ungefähr 6000 Mann aus Schlesien und Böhmen eintreffen sollte. Die Vorsätze und Aufträge wurden am festgesetzten Tage pünktlich vollzogen, und Banner wäre gefangen, und die schwedische Armee überfallen, vielleicht gänzlich aufgerieben worden, wenn nicht glückliche

Vorfälle beide gerettet hätten. So behutsam nämlich der General Gelen seinen Marsch eingerichtet, und ihn, um desto unentdeckter zu bleiben, sogar durch die böhmischen Wälder genommen hatte: so wurde er gleichwohl eine Stunde vorher, ehe er die Stadt Cham erreichen konnte, entdeckt, und Banner fand Zeit, sich bis zu den ersten Stationen zu flüchten, und zum Abmarsch seine Armee zu sammeln, welche nicht weniger glücklich gerettet wurde. Der bayerische General Mercy nämlich, welcher mit dem größten Theil der Reiterei vorausgeschickt wurde, stieß in der Gegend von Schwandorf auf den schwedischen Obersten Schlange, der sich mit drei Regimentern, wozu noch des Banners Leibregiment kam, in ein unbeträchtliches oberpfälzisches Städtchen, Neuburg vor dem Wald, warf, und hier wider ein zahlreiches Korps, welches die Stadt ganz umzingelte, und durch ein unaufhörliches Schießen alle Mauern niederwarf, mit einem beispiellosen Muth sich wehrte, bei 600 seiner Feinde erlegte, und erst den vierten Tag, (den 11. — 21 März 1641) zwar mit dem Mißvergnügen, sein ansehnliches Kommando (vier Oberste, vier Oberstlieutenants, drei Oberstwachtmeister, über 100 andere Officiere, 200 Soldaten zu Fuß, 1800 berittene Reiter, und überhaupt bei 4000 Pferde) verloren, aber mit

dem Verdienst sich ergab, die Armee seines Obergenerals Banner, welche ohne diese viertägige Hinhaltung des Mercy verloren gewesen wäre, gerettet zu haben. Banner entgieng aber nicht nur dieser, sondern bald darauf einer ähnlichen Gefahr, indem er das Glück hatte, den ihn auf die Ferse tretenden Kaiserlichen bei den engen Pässen zu Presniz vor dem böhmischen Wald zuvor, und nach Zwickau (im erzgebirgischen Kreise an der Mulde) zu kommen, wo sich die weimarischen Truppen, und verschiedene andere Korps bei ihm wieder einfanden, und ihn in den Stand setzten, sich wenigstens mit größerer Zuversicht der Kaiserlichen und Bayern, welche ihm eilf ganze Tage, ohne einmal abzusatteln, nachgerückt waren, zu erwehren, und nach Halle, und Merseburg, wo, mit wechselndem Glück, unaufhörliche Gefechte vorfielen, und endlich bis nach Halberstadt zu ziehen, wo er (ungefähr 40 Jahre (den 10 — 20 Mai 1641) an einem Zehrfieber mit Tod abgieng.

So günstig die Entfernung eines solchen Mannes, der wie Banner, so zu sagen, allein für ein ganzes Kriegsheer galt, für die Kaiserlichen ausfallen zu können schien: so giengen gleichwohl ihre Sachen eine geraume Zeit, und zwar mehr als jemals sehr unglücklich. Da nämlich ihre Anführer die erste Bestür=

zung der Schweden, so wie die anfängliche Uneinigkeit ihrer vornehmsten Generale Wrangl, Wittenberg und Pfuhl, nicht auf der Stelle benutzten, sondern ihnen vollkommen alle Zeit zu ihrer Erholung ließen, so erhelten sie sich dann auch bald wieder, und gewannen sogleich bei ihrer ersten Bewegung einen beträchtlichen Vortheil über ihre Gegner. Wir haben eben gehört, daß der Herzog Georg von Braunschweig Lüneburg der ihm von den Bayern noch immer vorenthaltenen Festung Wolfenbüttel mit Gewalt sich zu bemächtigen vorgenommen, und eine förmliche Belagerung dieser seiner eigenen Stadt angefangen habe. Diese Belagerung wurde vom Herzog August, dem Nachfolger des Georg, welcher den 1 — 11. April 1641 (im 60. Jahr seines Alters) mit Tod abgegangen war, eifrig fortgesetzt, und die Stadt mit vielen Schanzen umgeben. Da der Besitz dieser Stadt für die Absichten beider Theile überaus wichtig und da dem zu Folge den Kaiserlichen eben so viel an der Erhaltung, als den schwedischen Verbündeten an der Eroberung derselben gelegen war: so waren beide Parteien entschlossen, das Aeußerste zu thun, um ihren Zweck zu erreichen; und da schon vieles darauf ankam, wer zuerst bei der Festung ankommen würde: so setzten sich auch beide Theile fast zu gleicher Zeit in Marsch; allein

die schwedische Armee, welcher die weimarische unter Guebriant nachfolgte, hatte das Glück, einen Tag früher einzutreffen, und in den von den Braunschweigern angelegten Verschanzungen sich einzuschließen. Da diese Verschanzungen durch eine ungeheure Menge aufgebotener Bauern mit jeder Stunde nicht nur verstärkt, sondern unaufhörlich neue angelegt, tiefe Gräben gezogen, und die Wege unzugänglich gemacht; und überdieß von den Belagerten noch täglich hessen-casselische Truppen erwartet wurden, so glaubten die kaiserlichen Oberfeldherrn, der Erzherzog Leopold und Piccolomini, so wie die bayerischen Mercy und Gustav von Wahl, wenn man schon etwas thun wollte, nichts bessers thun zu können, als den Feind, ehe er seine Anstalten vollendet haben würde, unverzüglich anzugreifen. Den 20. — 30. Juni 1641 rückten demnach die Kaiserlichen und die Bayern, nachdem sie am vorigen Tag einige kleine Gefechte glücklich bestanden hatten, von allen Seiten auf die feindlichen Schanzen mit einer Entschlossenheit an, welcher dazu, daß sie mit einem vollkommenen Sieg gekrönt würde, nichts fehlte, als die Möglichkeit, unüberwindliche Schwierigkeiten besiegen zu können. Wo die Truppen ankamen, fanden sie tiefe Gräben vor hohen Wällen, welche überflüssig mit Kanonen

und Leuten besetzt waren, Moräste und verengte, abgeschnittene, oder grundlose Wege, über welche nicht fortzukommen, und vor welchen nichts auszurichten war. Die Reiterei zumal war beinahe gänzlich außer Stand gesetzt, etwas zweckmäßiges zu unternehmen. Da indessen gleichwohl bei allen entgegengestandenen Hindernissen viele Regimenter, welche aus alten, furchtlosen Kerntruppen bestanden, welche sich an viele andere heiße Tage dieser Art und an ihre Lorbeere erinnerten, im Gefühl ihres Ruhmes, mit dem ihnen eigenen, bei Feinden im offnen Feld unwiderstehlichen Ungestüm bald da, bald dort es versuchten, die Belagerungswerke zu bestürmen, und irgendwo durchzudringen; da sie vor dem bloßen Gedanken eines Abzugs ergrimmten, und mit festem Fuß aushielten: so wurden ganze Haufen niedergeschmettert, oder wenn sie eine Schußweite herankamen, mit Musqueten von den Feinden getödtet, welche, da sie bis an die Köpfe verschanzt standen, um eine gräßliche Niederlage unter ihren Gegnern anzurichten, nichts weiter zu thun brauchten, als auf die gedrängten Linien ihrer Feinde die Flinten abzudrücken. Die verdünnten Reihen erinnerten endlich die Feldherrn, daß es Zeit sey, den Rest ihrer Truppen abzuführen, was langsam, und weil man hoffte, daß der Feind ins Freie kommen

würde, mit öfterm Stillstehen, und mit einer Ordnung, als wenn man sich auf dem gewöhnlichen Uebungsplatz befände, geschah. Beide Armeen, aber besonders die bayerischen Fußvölker, hatten schrecklich gelitten. Man sprach von 4000 Mann, welche von beiden Seiten umgekommen seyn sollten; aber man gab zuverlässig zu wenig an. Die Kaiserlichen und Bayern zählten am Abend dieses unglücklichen Tags noch 18000 Mann, welche gleichwohl der 22000 Mann starke Feind Bedenken fand anzugreifen. Indessen war jener Verlust um so mehr zu bedauern, als der Zweck, welcher ihn herbeiführte, die Entsetzung von Wolfenbüttel nämlich bald darauf ohne alles weitere Gefecht sich gefügt hat. So wie die Feinde sich angelegen seyn ließen, die Stadt durch verschiedene Unternehmungen wider dieselbe, besonders durch die Nachahmung der einst von Pappenheim mit dem gesuchten Erfolg veranstalteten Ueberschwemmung zu ängstigen: so wurden sie hinwieder in ihren Lagern von den Kaiserlichen und Bayern in die Enge getrieben, so daß sie, um nicht von den Gegenden, aus welchen sie ihre Lebensmittel zogen, abgeschnitten oder vollends eingeschlossen zu werden, für gut befanden, sich zu entfernen und bei Sarstede unweit Hannover, an der Leine, ihren Stand zu nehmen. Die Kaiserlichen und

die Bayern, nachdem sie die Werke um Wolfenbüttel geschleift hatten, zogen sich erst nach der Gegend um Alfeld an der Leine, und nachdem sie Einbeck und andere Orte eingenommen hatten, begaben sich erstere nach Heiligenstadt, Halberstadt, Gröningen, u. w.; die Bayern aber nach Dingelstadt, Eisenach, Frankenhausen u. w., um daselbst die härteste Winterszeit zu bleiben. Verschiedene gute Ereignisse ließen wieder eine bessere Zukunft hoffen. Graf Hazfeld hatte die westphälische Festung Dorsten, und dann in Thüringen Salza, Heldrungen u. a. erobert. Der Herzog August von Braunschweig-Lüneburg suchte im ganzen Ernst die Versöhnung mit dem Kaiser, und die vereinigte feindliche Armee schien sich in ihrer Vereinigung nicht zu gefallen; Guebriant gieng mit seinem weimarischen Heer über den Rhein zurück.

1642. Hier fieng schon gleich der Eingang dieses Jahrs für die Kaiserlichen mit der unglücklichen Nachricht an, daß der kaiserliche Feldmarschall, Graf Lamboi, den 7. — 17. Jäner im Cölnischen bei dem Dorfe Hilß, und Neysen auf der St. Antoniheide, unweit Kempten, von den hessencasselischen und den weimarischen Truppen, mit welchen Guebriant vor wenigen Tagen dahin gekommen war, überfallen, daß er mit seinem, aus zehn tausend

Mann bestandenen, Korps gänzlich geschlagen, und er selbst mit allen vornehmen Officieren, (worunter der Generalwachtmeister Mercy, der Graf von Ladron u. a. waren,) gefangen worden, auch alles Geschütz, und alles Kriegsgeräth dem Feind in die Hände gefallen sey. Da die feindliche Macht auf mehr, als zwanzig tausend Mann angewachsen, und da der, n jenen Gegenden mit meist bayerischen Truppen gestandene Hazfeld einer ihm weit überlegenen Macht in die Länge zu widerstehen außer Stand war: so hatte man kaiserlicher Seits, wenn man anders in den niederrheinischen Ländern nicht alles verloren geben wollte, kein anderes Rettungsmittel, als dem Hazfeld, so förderlich als möglich, eine ergiebige Unterstützung an Truppen zuzusenden. Der Graf von Wahl wurde demnach mit dem Anfang des März 1642 dahin mit seiner bayerischen Mannschaft beordert, und hier wurde nun zwar der Zweck erreicht. Die weimarisch-hessische Armee, wiewohl sie sich außer ihrer eigenen Ueberzahl noch mit holländischen und engländischen Truppen verstärkt hatte, wagte nicht nur keinen Angriff, sondern sie verließ die niederrheinischen Gegenden, nachdem sie die von ihr behaupteten Städte mit hinlänglichen Besatzungen versehen hatte: vollends; zog nach verschiedenen Märschen und genommenen Um=

wegen, erst nach Thüringen, dann nach Franken, Würtemberg und Baden, wo sie überall ungeheure Erpressungen machte, und schien jetzt unschlüssig zu seyn, ob sie nach Bayern rücken, oder dem neuen, an die Stelle des Banners, aus Schweden abgeschickten Feldmarschall, dem schon bekannten Leonhard Torstensohn, zuziehen sollten.

Dieser große Feldherr übersah sogleich, und (wiewohl er bei der schwedischen Armee im December 1641 krank angekommen, und den ganzen Winter bettlägerig war) verbesserte sogleich die Fehler und Mängel der Seinigen; er ermunterte die vorhandenen übel bestellten Truppen durch richtig erfolgte Löhnungen (wozu er das Geld mit sich gebracht hatte), vermehrte ihre Anzahl in kurzer Zeit auf zwölf tausend Mann zu Fuß und neun tausend zu Pferd, setzte sich dann im April 1642, nachdem er sein Heer bei Salzwedel an der Jeeze gemustert, und diese Stadt, nebst andern Orten, mit Besatzungen versehen hatte, in Bewegung, und rückte durch das Brandenburgische nach Schlesien, aus welchem, wie aus der Lausiz, der schwedische General Stalhantsch im vorigen Jahr 1641 von dem Churfürsten von Sachsen, und dem kaiserlichen Feldherrn, dem Herzog Franz Albert von Lauenburg vertrieben worden war. Jener wackere General fand sich

nun wieder mit einigen tausend Mann bei ihm ein. Da die Kaiserlichen durch den, eben berührten, Abzug der Bayern nach dem Cölnischen, sehr geschwächt, und durch die unvermuthet schnellen Märsche der feindlichen Armee in einige Verlegenheit gekommen waren: so fand Torstensohn keine Schwierigkeit, Sagan, Sorau, Groß-Glogau an der Oder (welche Stadt mit einer niedrigen Grausamkeit geplündert, und worin ein unermeßlicher Getreidevorrath, nebst einem eben so beträchtlichen Pulvervorrath, erbeutet wurde) nebst vielen andern Ortschaften, die aus Furcht vor Mißhandlungen ihre Thore gutwillig öffneten, in seine Gewalt zu bekommen. Bei Schweidniz gewann er ein sehr vartheilhaftes Treffen wider den, eben genannten, kaiserlichen Feldherrn, Herzog Albert von Lauenburg, welcher den 21. — 31. Mai 1642 ein Korps von sieben tausend Mann von Breslau nach Schweidniz führte, eine halbe Meile von dieser Stadt dem schwedischen General Königsmark, der den rechten Flügel der Schweden anführte, begegnete, und ihn durch einen beherzten Angriff zum Rückzug nöthigte. Aber Torstensohn eilte, bei der ersten Nachricht von diesem Vorfall, mit der ganzen Armee herbei, umzingelte das Korps des Herzogs, welcher mit zwei Pistolenkugeln verwundet wurde, und einige Tage darauf

starb, und brachte dem Korps eine solche Niederlage bei, daß nur noch wenige so glücklich waren, Breslau zu erreichen; er erbeutete durch dieses Gefecht vierzig Fahnen, vier Feldstücke, zwei tausend Pferde, nebst vielem Kriegswerkzeug und Geld. Schweidniz ergab sich; Nissa, wo sich ein höchst beträchtlicher Vorrath an Getreid, Vieh, Geld u. a. vorfand, wurde nach einer überaus muthigen Gegenwehr mit Sturm erobert, und mit Einem Wort, ganz Schlesien (die Städte Breslau, Liegniz und Brieg ausgenommen) sah kein anderes Mittel weiter, sich von Verheerungen zu retten, als sich dem Torstensohn zu ergeben. Dieses war auch der Fall mit Mähren, nachdem die Stadt Olmüz, (worin dem Torstensohn außer dreimal hundert tausend Reichsthalern Brandschatzung, alles dort vorhandene Kirchensilber, alle vom offnen Lande dahin geflüchteten Schätze, drei tausend Pferde, fünfzig Belagerungsstücke, einige tausend neue Monturen, und, wie zu Nissa, ein unermeßlicher Wein- und Getreidvorrath zu Theil wurden) von dem Kommandanten Antonio Miniati, der darüber zu Wien seinen Kopf verlor, nach einer dreitägigen Belagerung übergeben worden war. Die schwedischen Vorposten streiften bereits in der Grafschaft Glaz, und bereits in Böhmen herum, als endlich der Erzherzog Leopold, der einige

Zeit zu Wien sich aufgehalten hatte, im Monat Juli nach Brünn in Mähren kam, wo sich ein Heer von fünfzehn tausend Mann zu Pferd, und neun tausend zu Fuß gesammelt hatte, welches noch überdieß in einigen Tagen durch Truppen, welche Piccolomini aus Sachsen beordert, mit einigen tausend vermehrt wurde, und da Enkefort mit vier tausend Mann, und andere nachkamen, gemäß öffentlicher Berichte, in kurzer Zeit auf sechs und vierzig tausend Mann vermehrt worden seyn soll. Auf der andern Seite erhielt auch Torstensohn dreißig Fahnen neuer Völker, welche ihm der General Wrangl aus Schweden zuführte, und welche bald darauf Alex. Lille mit zwei tausend fünf hundert Mann zu Pferd verstärkte.

Nachdem die Kaiserlichen sich einige Zeit damit beschäftigt hatten, die von den Schweden besetzten Städte wieder zu erobern, nachdem sie dabei, ohne (wie bei Groß-Glogau geschah) etwas auszurichten, einige, nicht unbeträchtliche, Mannschaft verloren, zwar die Stadt Brieg in Schlesien entsetzt, aber gleichwohl eine geraume Zeit nichts von Belang verrichtet hatten, beschlossen sie, ihren Feind, der, weil ihm die Lebensmittel zu mangeln anfiengen, die Gränzen von Böhmen betreten hatte, geradezu aufzusuchen. Torstensohn, der

noch eine Verstärkung vom Königsmark, welche auch zur rechten Zeit ankam, erwartete, vermied die ihm angebotene Schlacht, zog sich, nachdem er zu Ollmüz in Mähren, so wie zu Glogau in Schlesien, starke Besatzungen hinterlassen hatte, nach Torgau, wo er über die Elbe gieng, und von da nach Leipzig. Hier blieb er stehen, und belagerte die Stadt; und als der Erzherzog ihn auch hier aufsuchte, zog er sich eine Meile von Leipzig in die dortigen Flächen bei Breitenfeld, und erwartete hier, wo beide Theile Raum genug, sich auszubreiten, und gleiche Vortheile hatten, seinen Gegner.

Den 23. Oktober — 2. November 1642 kam es demnach zur zweiten Schlacht bei Leipzig. Der Erzherzog Leopold Wilhelm kommandirte den rechten, Piccolomini den linken Flügel. Jenem waren Annibal Gonzaga, und der Graf Brüay (Bruaeus), diesem Bornivall, und der Graf Buchheim beigeordnet. Der rechte Flügel stand dem feindlichen linken, der linke dem feindlichen rechten gegenüber. Auf dem linken jagte bald, nachdem das Treffen angefangen hatte, die kaiserliche Reiterei, aus Schrecken vor dem auf einer Anhöhe bei Breitenfeld von den Schweden wohl angebrachten Feuer, mit einem solchen Ungestüm davon, daß alle Mühe, die sich die Feldher-

ren gaben, ihr Besinnung und Muth einzuflößen, nicht im Stand war, sie zum Stehen zu bringen; aber das Fußvolk hielt sich desto besser, indem es den rechten schwedischen Flügel, mehr als Einmal, zurück warf, und sich vieler Kanonen und Fahnen bemächtigte. Auch der rechte kaiserliche Flügel focht mit Glück und schlug den linken schwedischen eine gute Strecke zurück. Schon schien sich die Schlacht zur Entscheidung für die Kaiserlichen zu neigen, als der Flügel des Piccolomini vom schwedischen General Stalhantsch mit einigen, bei dem rechten schwedischen Flügel im Hinterhalt gestandenen, Regimentern auf der Seite angegriffen, getrennt, und zu einer allgemeinen Flucht getrieben wurde. So bald auf dieser Seite der rechte schwedische Flügel gesiegt, und seinen Feind sich vom Halse geschafft hatte, fiel er dem, noch immer im Sieg begriffenen, kaiserlichen rechten Flügel in den Rücken, so daß jetzt derselbe von beiden schwedischen Flügeln in die Mitte genommen, und die Mannschaft, zumal, nachdem auch hier die Reiterei ausgerissen hatte, auf eine entsetzliche Weise niedergemetzelt wurde. Der Erzherzog und Piccolomini stellten sich zuletzt an die Spitze ihrer Leibregimenter, und drangen, in Gesellschaft einiger wenigen vornehmen Officiere, mit einer unwiderstehlichen

Gewalt durch die Feinde. Alles übrige Heer mit allen Officieren und Gemeinen (einige tausend wurden noch aus Gnade zu Gefangenen gemacht) gieng verloren. Alles kaiserliche Geschütz, mit aller Zugehör, neun und sechzig Standarten, hundert und neun und sechzig Fahnen, alle Feldgeräthschaften und Packwägen von den erzherzoglichen angefangen, selbst die Kriegskanzlei und die Baarschaft des Erzherzogs giengen verloren. Von den Schweden blieben vier tausend Mann (unter diesen der General der Artillerie, Schlange, nebst vielen andern vornehmen Offizieren) auf dem Platz; vielleicht eben so viele waren verwundet, was mit genauer Zuverlässigkeit bei solchen Vorfällen, bei welchen der Sieger gewöhnlich wenig gelitten, und nur alles der Besiegte erfahren haben soll, nicht zu bestimmen ist. Eine Folge dieses Sieges war übrigens die Eroberung des Schlosses und der Stadt Leipzig, welche dießmal wenigstens von den Soldaten nicht mißhandelt, aber mit einer höchst beträchtlichen Summe Geldes angelegt wurde.

Der Anfang des Jahrs 1643 war für die Kaiserlichen nicht glücklicher. Der Erzherzog Leopold Wilhelm zählte bei Rackoniz oder Rackowiz, wo die zerstreuten Truppen sich sammelten, noch allein acht tausend Reiter, zu welchen noch einige tausend Verwundete, wel-

che sich in benachbarten Stådten befanden, und einige tausend Fußgånger kamen, die sich theils aus der Flucht, theils aus der Gefangenschaft einstellten. Auch in vielen Stådten Oesterreichs und Böhmens lagen betråchtliche Besatzungen. Zudem war der General Hazfeld mit seinem betråchtlichen Korps unterwegs, und der Churfürst Maximilian von Bayern hatte, wie wir bald hören werden, unter seinen Feldherrn Mercy, und Wahl eine zahlreiche Armee in voller Thåtigkeit. Die Kaiserlichen benahmen sich auch nach der Schlacht bei Leipzig mit einer Standhaftigkeit, als wenn nichts weniger, als etwas Außerordentliches vorgefallen wåre, und der Graf von Brúay nåherte sich sogar dem feindlichen Lager vor Leipzig, um von den Unternehmungen der Schweden daselbst Kundschaft einzuziehen. Auch überfielen sie die, in kleinern Stådten und Schlössern zerstreuten, schwedischen Besatzungen, mit vielem Glück und brachten beståndig Gefangene ein. Aber in der Hauptsache wurde das Glück ihrer Waffen darum um nichts, und (in der Folge) am wenigsten durch die neue Abånderung der Feldherren, gebessert. Der Erzherzog nåmlich zog sich vom Kriegsdienst zurück; Piccolomini entfernte sich nach Spanien, und Gallas, welcher seit seinem letzten Unglück auf seinen Gütern gelebt

hatte, trat wieder als oberster Feldherr auf. Torstensohn, nachdem er in der härtesten Winterszeit die Bergstadt Freiberg, wo sich der Freiherr Georg Hermann Schweiniz mit zwölfhundert Sachsen und einigen sächsischen Jägern vortrefflich hielt, vergeblich belagert, und bei zwei tausend Mann größtentheils durch die Folgen der strengen Kälte verloren, übrigens aber die ganze Gegend umher von Lebensmitteln, und von allem Futter entblößt hatte, zog, nach einer kurzen Ruhe, in welcher sich seine abgematteten Truppen haben erholen sollen, in Begleitung des Königsmark, welcher in den Gränzen von Halberstadt in dem Winterquartiere gestanden war, über Frankfurt an der Oder nach Ollmüz in Mähren, um diese den Schweden zu ihrem Hauptwaffenplatz dienende Stadt, welcher von den Kaiserlichen schon seit geraumer Zeit hart zugesetzt wurde, zu entsetzen, was ihm auch, nachdem sich das kaiserliche Belagerungskorps in keine Hauptschlacht einlassen wollte, ganz nach seinen Wünschen gelang; er spielte auch in ganz Mähren und Schlesien den Meister, nahm in Böhmen verschiedene Kreise in Anspruch, legte Magazine an, und machte Anstalten und Vorbereitungen, welche anzuzeigen schienen, daß er gesinnt sey, etwas Wichtiges auszuführen. Er unterhielt zu gleicher Zeit

einen eifrigen Briefwechsel mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Ragoczi, und dieser Fürst, welchem auch Frankreich eine Unterstützung an Geld versprach, rüstete sich wirklich noch im Jahr 1643 zu einem Einfall nach Oesterreich von Osten her, indeß, wie es das Ansehen gewann, die Schweden auf der nördlichen Seite eindringen würden. Torstensohn schickte bereits Streifparteien tief ins Oesterreichische, und schien hier seine Winterquartiere nehmen, und nur vorher noch dem kaiserlichen Oberfeldherrn Gallas eine Hauptschlacht, welcher dieser Feldherr sorgfältig auswich, (denn seine Macht war damals noch zu zerstreut, und die Ungarn unterstützten ihn wenig) liefern zu wollen. Niemals, im ganzen Verlauf des bisherigen Kriegs, war die Gefahr für die kaiserlichen Länder so dringend geworden. Man verschloß sich daher mit einer Aengstlichkeit, als wäre der Feind schon im Anzug, in haltbare Städte, und arbeitete Tag und Nacht an der Verstärkung der Festungswerke von Prag und Wien; aber in dem Augenblick, da ein gräßliches Ungewitter über Oesterreich stürmen sollte, eröffnete sich von allen Seiten mit einem Male wieder eine erfreuliche Aussicht. Ragoczi kam nicht, und Torstensohn war mit seiner Armee plötzlich, und mit einer Eilfertigkeit abgezogen, bei welcher, binnen einer Zeit, da man kaum

recht seines wirklichen Abzuges gesichert war, die Nachricht eintraf, daß er bis nach Holstein gekommen sey. Die erste Folge von diesem höchst unerwarteten, und plötzlichen Abzug der feindlichen Hauptmacht war, daß, wie schon vor demselben Zittau, Lauban, und viele andere Plätze von den Kaiserlichen durch die Vertreibung der schwedischen Besatzungen, wieder erobert worden, nunmehr in Schlesien und Mähren alles wieder (die Städte Glogau und Ollmüz) in seinen vorigen Zustand zurückgesetzt, und daß den kaiserlichen Ländern Ruhe und Zeit zur Erholung zu Theil wurde, am Ende des Jahrs 1643.

Aber diese glücklichen Ereignisse wurden auch wieder durch viele andere, welche ebenfalls noch im Jahre 1643, oder kurz vorher eintrafen, und dem Waffenglück der Kaiserlichen wieder zu einem neuen Uebergewicht zu verhelfen schienen, begleitet. Der französische Staatsminister, (der Beherrscher seines Königs Ludwigs XIII., und der französischen Nation, seit der Nördlinger-Schlacht der Haupturheber des in Deutschland fortgesetzten Krieges) der Cardinal Richelieu nämlich, war den 4. December 1642, und den 14. Mai 1643 war Ludwig XIII. mit Tod abgegangen; und da sein Sohn und Nachfolger, Ludwig XIV. noch minderjährig, da der Fortgang der französischen Waf-

fen bei der, vom Feldmarschall Guebriant angeführten, weimarischen Armee nichts weniger, als glücklich war: so schien jetzt die Hoffnung zu einem vortheilhaften Frieden nicht ungegründet zu seyn.

Wir haben oben gehört, daß die weimarische Armee, bei welcher sich auch, (unter der Anführung des Generals Eberstein) die hessenkasselische Armee befand, die Rheingegenden größtentheils verlassen, Franken und Schwaben überfallen, und Bayern bedroht habe. Der französische Feldmarschall Guebriant, welcher die, aus den verschiedensten Leuten zusammengesetzte, weimarische Armee anführte, dachte so wenig daran, daß ihm etwas mißlingen könnte, daß er Bitten um Schonung mit Muthwillen abwies, und Abgeordnete des Bischofs von Würzburg, welche für ihn einige Fuder des besten Weins mitgebracht hatten, ohne Bescheid entließ, den Wein den Soldaten schenkte, und dafür eine unerträgliche Summe Geldes forderte. Ein solches Benehmen versetzte seine Gegner in eine neue Thätigkeit, so, daß Guebriant für sich die Sachen gar bald mehr, als er sichs vorstellen konnte, verändert fand. Nicht nur nämlich war ihm der bayerische Feldmarschall Merci mit bayerischen Völkern, zu welchen, wie wir gleich hören sollen, noch manche andere stießen, entgegengerückt, sondern

der fürchterliche Mann, welcher allein die Kraft eines ganzen Heeres in sich vereinigte, Johann von Werth war wieder frei, und (er wurde im März 1642 mit dem Grafen von Buchheim und dem Obersten von Hofkirchen gegen den schwedischen General Gustav Horn ausgewechselt) fand sich an der Spitze der bayerischen Reiterei, über welche er jetzt zum General ernannt worden, und mit welcher er gewohnt war, seinen Feind, ohne alle Rücksicht auf die Zahl und Waffenart desselben, mit der größten Zuversicht auf sich und die Seinigen, anzufallen, und fast immer zu schlagen. Schon im Jäner 1643 überfiel er die Weimarischen in ihren Winterquartieren bei Schorendorf, richtete einige hundert zu Grund, und erbeutete eine große Anzahl von Pferden; bald darauf stieß er zu Offerlingen auf vier Regimenter, richtete unter ihnen eine gräßliche Niederlage an, erbeutete acht hundert Pferde, alles Kriegsgeräth u. s. w., und verbreitete einen solchen Schrecken unter die Feinde, daß sich ihre Reiter auch in weiten Entfernungen, aus Furcht vor einem Ueberfall, nicht mehr abzusatteln getrauten. Der Krieg wider den Guebriant wurde demnach von bayerischer Seite mitten in der härtesten Winterszeit fortgesetzt. Mercy besetzte Göppingen, Tübingen u. a., zog ein Korps theils würzburgischer,

theils hazfeldischer Truppen und andere an sich, und bemühte sich auf alle Weise, seinen Gegner zum Stillstehen, und zu einer Schlacht zu bewegen; allein Guebriant, der wohl beherzigt haben mochte, daß für ihn, wenn er eine Schlacht verlöre, alles verloren seyn würde, wich einem ernsthaften Treffen sorgfältigst aus, verlor aber in den unaufhörlichen kleinern Gefechten und andern Unglücksfällen nichts destoweniger den größten Theil seiner Armee, und hatte noch von Glück zu sagen, daß es ihm am Ende des Winters 1643 gelang, sich mit einem, in tausend vier hundert Mann zu Fuß, und vier tausend zu Pferd bestehenden, in allen Stücken ganz herunter gekommenen Reste derselben nach dem Kinzingerthale, wo ihm aber gleich bei seiner Ankunft die Lebensmittel mangelten, flüchten zu können. Hier erwartete, und erhielt er aus Frankreich neue Ergänzungen seines Heeres, 6000 Mann zu Fuß, und 2000 zu Pferd, denen nach und nach in kleinen Korps mehrere nachfolgten; welche aber eben sobald wieder (schon zu Anfang des Mai 1643 fieng der Krieg wieder an) das Schicksal ihrer Vorgänger, in unausgesetzten Märschen und Scharmützeln von den Bayerischen von einem Orte zum andern, und mehr, als einmal über den Rhein getrieben, und größtentheils aufgerieben zu werden, erfuhren, so,

daß bald wieder neue Verstärkungen aus Frankreich nöthig wurden. Diese trafen auch ohne Verzug in einem Korps von 8000 Mann französischer Kerntruppen, unter der Anführung des Herzogs von Enghien (dem nachherigen berühmten Condé) und seines Generallieutenants Josias Ranzau, bei dem weimarischen Heere, welches etwa noch 10000 Mann gezählt haben mochte, im Oktober 1643 bei Dachstein im Elsaßischen ein, und zogen im November über den Rhein durch den Schwarzwald der Stadt Rotweil zu, in der Absicht, sich dieser und anderer Städte, und nahe gelegener nahrhafter Flecken zu bemächtigen, und für eine sichere Erholung in guten Winterquartieren zu sorgen, welche sie so zuversichtlich erwarteten, daß selbst der Herzog d'Enghien, in der Meinung, daß es während des Winters nichts Erhebliches zu thun geben würde, wieder nach Frankreich zurückreiste, und indessen die Ehre, das auserlesene französische Heer anzuführen, allein dem Ranzau anvertraute. Allein diesen vereinigten und entschlossenen Truppen zog das Unglück neben her; sie wurden von den Bayerischen unaufhörlich beunruhigt, und den 17. November 1643 wurden ihnen bei Geißlingen unweit dem Städtchen Ballingen, von einem bayerischen, nur in 500 Reitern bestandenen Korps, welches der Oberste

Spork anführte, vier der schönsten Reiterregimenter durch einen nächtlichen Ueberfall zu Grunde gerichtet, und viele Offiziere gefangen genommen, Geißlingen aber abgebrannt. Die Stadt Rotweil mußte sich zwar an das französisch-weimarische Heer ergeben; allein, ehe dieß (den 9. — 19. November 1643) geschah, wurde dem Feldmarschall Grafen von Guebriant durch eine Falkonetkugel der rechte Arm zerschmettert, woran er nach einigen Tagen starb. Da bereits die winterliche Jahreszeit eingetreten, und da bei dem beständigen Schneewetter, und der anhaltenden großen Kälte das Herumziehen höchst beschwerlich, ja wegen der Krankheiten, womit die Heere bedroht wurden, sehr gefährlich war: so bezogen jetzt die französisch-weimarischen Feldherren die Gegenden, in welchen sie ausruhen, und zugleich den Truppen den benöthigten Unterhalt verschaffen zu können hofften. Sie wählten dazu die Strecke von dem Städtchen Mühlen an der Donau bis nach Donaueschingen. In Mühlen, und den nächsten Dörfern setzte sich der Generalmajor Rosa mit acht Regimentern zu Pferd, wozu noch zwei Regimenter Dragoner, und drei Haufen Fußvolk kamen. Das Hauptquartier und der Mittelpunkt, wohin auch alle Kanonen mit der Zugehör gebracht, und die vornehmsten Stabsoffiziere mit zwei

Regimentern zu Fuß verlegt wurden, wurde zu Tuttlingen, einem ebenfalls an der Donau gelegenen schwäbischen Städtchen, genommen. Weiter unten an jenem Fluß zu Möringen blieb der General Ranzau mit den französischen Truppen; zu Rotweil wurde der junge würtembergische Prinz Friedrich mit seinem Regiment, und mit einem hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln zurückgelassen. Von diesen sämmtlichen Standorten aus wurden unaufhörlich kleine Posten abgeschickt, um die Bewegungen der Bayern zu beobachten, und ihre Absichten zu erforschen.

Die Bayern hatten während dieses ganzen Jahres 1643 ihren Kriegsstand vermehrt und verbessert. Ihre Armee zählte zwanzig Regimenter, welche, jedes für sich, wenigstens tausend Mann stark, und außer welchen noch sieben andere Regimenter in andere entferntere Gegenden, als in der Oberpfalz, Bayern, Böhmen u. a. verlegt waren. Auch der Herzog Carl von Lothringen, welcher im März dieses Jahres persönlich sich zu München mit dem Churfürsten Maximilian unterredet hatte, stellte sich den 14. November mit einem Korps von 1000 Mann ein, und eben jetzt, da die ganze Armee aufbrach, um etwas Entscheidendes vorzunehmen, kam auch noch in den angestrengtesten Märschen der Feldmarschall Haz=

feld mit 2000 Man zu Fuß, und 1200 zu Pferd an. Der Entschluß, den man gefaßt hatte, war, den Feind, ehe er sich in seinen Winterquartieren festgesetzt haben würde, zu überfallen, und zu einem Haupttreffen zu zwingen.

In dieser Absicht marschirte die Armee, deren Hauptquartier zu Ballingen war, über Sigmaringen und Straßburg, dann (nachdem sie ihre Wägen zu Riedlingen stehen gelassen) über die Donau nach Mößkirchen, wo sie Abends den 13. — 23. November 1643 ankam, und wo sie, weil hier Waldungen, und sehr enge, schlimme Wege anfiengen, die ganze Nacht unter freiem Himmel, ohne alles Feuer und Geräusch, um von dem Feind nicht entdeckt zu werden, stehen blieb. Am frühesten Morgen, (nachdem noch während der Nacht die Hazfeldischen Truppen sich eingestellt hatten) gieng der Zug in der möglichsten Stille durch den Wald, wo der engen, und noch anbei krummen Hohlwege, und der unsäglichen Hinderniße so viele waren, daß die Armee, nachdem sie wegen des gleichen Zuges und der Fortschaffung der Kanonen alle Augenblicke Halt machen mußte, erst um drei Uhr Nachmittags bei einem Dorfe, Neuhausen, herauskam, und in einer Entfernung von einer Stunde di? Stadt Tuttlingen, in einer klei-

nern Entfernung aber das Städtchen Mühlen, mithin zwar die feindlichen Hauptstationen, aber keine Feinde erblickte, welche, gemäß einer einhelligen Aussage der Gefangenen, von denen verschiedene auf Futtersammlungen ausgeschickte, eingebracht wurden, von der Annäherung einer Armee auch nicht die geringste Ahnung hatten, und da sie die Möglichkeit eines Ueberfalles von Mößkirchen her gar nicht vermutheten, ganz ruhig sich in ihren Quartieren hielten. Da man durch eben diese Gefangene erfuhr, daß die sämmtlichen feindlichen Kanonen mit den Pulverwägen sogleich außer der Stadt Tuttlingen ständen: so wurde der General Johann von Werth mit 1000 Reitern, dann einigen Dragonern, welche der Oberste Johann Wolf, und einigen hundert zu Fuß, welche der bayerische Oberste Johann Ulrich Gold anführte, befehligt, dieselben wegzunehmen. Ein dicker Schneewurf, welcher die Luft verfinsterte, kam ihnen zu statten, daß sie von den wachthabenden Soldaten nicht eher entdeckt wurden, als bis es zu spät war, sich zur Gegenwehre zu stellen. Die Kanonen wurden genommen, und sogleich gegen die Stadt gekehrt. Man hatte sich Hoffnung gemacht, daß der Feind, in der Meinung, Losungsschüsse zu hören, aus den verschiedenen Standörtern in einzelnen Abtheilungen herauskommen würde,

wo es dann, da die indessen nachgerückte Hauptarmee um Tuttlingen auf beiden Donauufern sich aufgestellt, und jede Vereinigung der zerstreut liegenden französisch-weimarischen Truppen unmöglich gemacht hatte, leicht gewesen seyn müßte, ihn einzeln zu werfen, und aufzureiben. Da kein Feind erschien, ließ der Feldmarschall Mercy durch den bayerischen Obersten, und Generalquartiermeister Georg Friedrich von Holz, das bei Tuttlingen gelegene, sehr wohl befestigte Schloß Homburg berennen, und nachdem sich die Mannschaft an den, mit Fußvolk hinaufstürmenden, bayerischen Obersten Johann Ulrich Gold sogleich ergab, die Stadt selbst mit Fußvolk umringen. Mercy eilte hierauf dem feindlichen Quartiere Mühlen zu, und verfolgte den General Rosa, welcher sich einige Augenblicke im freien Felde zeigte, aber, ohne die Bayern zu erwarten, mit allen seinen Regimentern, wovon einige Brigaden gefangen wurden, über Rotweil sich flüchtete. Der General, Johann von Werth, griff mit 2000 Reitern die Franzosen in Möringen an, wo zwar die französische Reiterei, welcher der Oberste Spork mit tausend Pferden nachsetzen mußte, sogleich ausriß, das Fußvolk aber, welches darum von zwei bayerischen Kürassierregimentern Kolb, und la Piere, dann von einem kaiserlichen Reiterregiment des Ober-

sten Epp die ganze Nacht eingeschlossen gehalten wurde, erst den andern Tag, nach einer, den vorigen Abend bezeigten, äußerst hartnäckigen, Gegenwehr sich ergab, nachdem dasselbe erfahren hatte, daß am Morgen, den 15. — 25. November 1643 auch das Hauptquartier zu Tuttlingen auf Gnade und Ungnade sich ergeben habe. Die Bestürzung und Unordnung unter den weimarischen und französischen Truppen war so groß, daß zehn Reiterregimenter, auf welche der Oberste Spork im Verfolgen der aus Tuttlingen Geflüchteten stieß, sich theils gefangen nehmen, theils aufreiben, theils zerstreuen ließen. Die ganze Armee war zerstäubt, und soviel, als vernichtet. Die Zahl der Getödteten war groß, und der Gefangenen, worunter der General Graf von Ranzau, und fast alle vornehme und gemeine Offiziere und Soldaten waren, wurden bei 7000 gezählt. Alle Artillerie, alles Gepäck, alles vorräthige Geld, Pretiosen, (das Silbergeschirr allein wurde auf hundert tausend Kronen geschätzt) eine Menge der schönsten Pferde u. s. w. fielen den Siegern in die Hände, welche sich (der Herzog Carl, Mercy, Johann von Werth, Hazfeld stürmten in Person überall voran) bei der ersten Zusammenkunft wechselweise vor Freuden umarmten, priesen, und Glück wünschten. Gleich nach diesem Vorgang ergab sich

auch die Stadt Rotweil, wo dem Prinzen von Würtemberg mit den vornehmern Offizieren der freie Abzug bewilliget, die in 2000 Köpfen bestehende Mannschaft untergesteckt wurde. Die vielen vornehmen Damen aber, welche bei der französischen Armee sich befanden, wurden unverzüglich mit allen ihren Putz- und Packwägen ohne Lösegeld entlassen, und vom bayerischen Obersten Druckmüller bis nach Schaffhausen begleitet.

---

§. XXIII.

1644. — 1645.

Der Zurückzug des schwedischen Obergenerals Torstensohn, der Sieg bei Tuttlingen, der Tod des Königs Ludwigs XIII., und seines ersten Ministers, Richelieu, endlich schon selbst die fortdauernden Drangsale, machten, daß man jetzt den Frieden wieder eben so sehr hoffte, als wünschte; aber so lange für Frankreich und Schweden, welche die Fortsetzung des entsetzlichen Krieges, in der Absicht, deutsche Länder zu erobern, beschlossen hatten, diese Hoffnung zu einer Eroberung nicht gänzlich vereitelt war, war an keinen Frieden zu

denken. Die Stelle des Cardinals Richelieu wurde durch den Cardinal Julius Mazarini, welcher den (bei dem Hintritt seines Vaters Ludwigs XIII. erst fünfzehn Jahre alten) König Ludwig XIV. erzogen, und über denselben das volle Ansehen eines Vaters hatte, ersetzt, und der Ehrgeiz dieses neuen Ministers, der seinem Vorgänger wenigstens in nichts nachstehen wollte, wurde durch vorübergehende widrige Schicksale französischer Feldherren vielmehr belebt als niedergeschlagen. Das Bündniß mit Schweden, vermöge dessen Frankreich jährlich viermal hundert tausend Reichsthaler zum Unterhalt einer schwedischen Armee in Deutschland zu zahlen versprach, wurde auf weitere drei Jahre erneuert, und in Frankreich wurden fürchterliche Armeen, welche theils wider die Spanier in den Niederlanden, u. a. theils in Deutschland wider den Kaiser, und dessen ersten Bundesgenossen, den Churfürsten Maximilian von Bayern, fechten sollten, ausgerüstet. Zwei durch ihre Kriegsthaten verewigte Helden, der Graf Heinrich de la Tour von Türenne, und der Herzog von Enghien, oder Condé, waren nach Deutschland bestimmt, und jener, der (nach dem Abzug des Guebriant) die Anführung der sogenannten weimarischen Truppen übernahm, und voll Begierde brannte, den Verlust bei Tuttlingen wieder zu

ersetzen, kam sogleich im Anfange des Jahres 1644 an, besichtigte die weimarischen Besatzungen zu Breisach, Freiburg, Blumberg, Ueberlingen u. a., unterredete sich zu Colmar mit seinen Offizieren, und verschaffte sich von allen Lagen und Umständen, diejenigen örtlichen und genauen Kenntnisse, welche einen geschickten Feldherrn in den Stand setzen, entscheidende Unternehmungen wagen, und bei solchen auf alle Fälle den Erfolg berechnen zu können. Um indessen, wenn er auftreten würde, sogleich mit einem Ernst und Nachdruck, bei welchem es unverzüglich zu einem Ausschlag kommen müßte, handeln zu können, machte er mit den Feindseligkeiten keineswegs zu voreilig den Anfang, sondern begab sich noch erst mit einem hinlänglichen Korps nach dem spanischen Burgund, theils um daselbst durch neue Eroberungen sich einen sichern Rücken zu verschaffen, theils um die Ankunft und die Vereinigung mit der neuen französischen Armee, welche der Herzog von Enghien, Prinz von Condé, herbeiführen würde, abzuwarten.

Aber auch bayerischer Seits machte man, wie leicht zu erachten, nicht weniger alle diejenigen Vorbereitungen, durch welche sich große Vorsätze ankündigen. Da man keinen Feind im freien Feld vor sich stehen hatte, so beschäftigte man sich indessen damit, einige von

weimarischen und französischen Truppen besetzte Städte zu erobern. Die (am Bodensee bei Ravensburg gelegene) Stadt Ueberlingen fiel, nach einer sehr tapfern Gegenwehr des französischen Kommandanten Courval (den 12. Mai 1644), und so eben sollte auch die Stadt Freiburg im Breisgau fallen, als der Feldmarschall Türenne mit einem Heere von 16000 Mann unweit derselben sich einfand, und, um von den unaufhörlichen Anfällen der Bayern sicherer zu seyn, auf einem, ein paar Meilen entlegenen, Hügel sich aufstellte, um hier die französische Armee unter dem Herzog von Enghien zu erwarten, welcher nicht weniger eilte, die Stadt Freiburg entsetzen zu helfen, aber erst zwei Tage nachher, nachdem sich (den 18. — 28. Juli 1644) der französische Kommandant, Friedrich Ludwig Canoffsky von Langendorf, bereits an die Bayern ergeben, und die Stadt verlassen hatte, ankam; er hatte 10000 Mann mit sich gebracht, so, daß nunmehr die vereinigten Heere eine Armee von 22000 Mann ausmachten. Die Bayern zählten (da sich der Herzog Carl von Lothringen, und Hazfeld, welcher letztere auch sogar noch bayerische Truppen mit sich nahm, nach andern Stationen entfernt hatten) nur noch 16000 Mann. Diese standen unter der Anführung des Feldmarschalls Franz Freiherrn von Mercy,

auf den der Stadt Freiburg nahe gelegenen Anhöhen, und erwarteten hier die Franzosen mit einer Entschlossenheit, welche denselben zwar nicht der Zahl, aber der unendlichen Streitbegierde nach das Gleichgewicht hielt.

Den 3. August (1644) kam Türenne mit seinem Heere ganz unvermuthet (denn er mußte, wie seine Feinde ehemals bei Tuttlingen, waldige, und sehr beschwerliche Wege zurücklegen) den ersten Stationen der Bayern, welche ohnweit des Dorfes Aufhausen, dann auf einer Anhöhe in Verschanzungen sich befanden, nahe. Die Franzosen fielen mit einer unbeschreiblichen Hitze auf vier bayerische Regimenter, welche man nebst einigen Swadronen Reiter in der Eile entgegenstellen konnte; aber die Bayern blieben stehen und hielten sich, wider alle Vermuthung der Franzosen, welche nichts anders erwartet hatten, als daß es ihnen gelingen müßte, die Glieder zu durchstürmen, so fest zusammen, daß das Gefecht äußerst ernsthaft, und da die Bayern Verstärkungen erhielten, äußerst hartnäckig, und von fünf Uhr Abends unausgesetzt die ganze Nacht hindurch bis vier Uhr Morgens mit einem abwechselnden Stand der Dinge, so, daß jetzt diese, jetzt jene Partei sich zurückzog, und dann mit neuer Kraft vorrückte, fortgesetzt wurde. Von den Weimarischen lagen 800 Gemeine und viele vor-

nehme Offiziere, unter welchen der Oberste Haltstein, und die Oberstlieutenants Reuninger und Weiler waren, auf dem Platz, und der Verwundeten waren wenigstens eben so viele; aber auch die Bayern litten beträchtlich, und besonders standen zuletzt die Regimenter des Grafen Fugger, (der selbst am Schenkel verwundet wurde) und des Golz sehr verdünnet da. Dem Regiment des Feldzeugmeisters Rauschenberger würde es noch viel schlimmer gegangen seyn, wenn demselben nicht bei Zeiten noch ein Befehl vom Feldmarschall Mercy zugegangen wäre, sich aus seiner Schanze zu ziehen, und den nahen Burghalderberg, wo schon Rouyer stand, zu besetzen. Die französischen Oberfeldherren, welche sich eingebildet hatten, daß es bei ihrer Ueberlegenheit nichts brauche, als kommen, sehen, und siegen, wurden wegen dieses ersten Vorganges von dem äußersten Unmuth ergriffen; und schon den folgenden Tag am früheſten Morgen marschirten beide französische Armeen wider das Lager der Bayern, welche indessen jeden Augenblick benutzt hatten, ihre Verschanzungen zu ergänzen. Die Franzosen eröffneten das gräßliche Gefecht dieses Tages mit einem bis an eine tolle Wuth grenzenden Anlauf, und ihre Erbitterung stieg, da sie zurückgetrieben wurden, so weit, daß sie gerade wider die Kanonen,

welche unmittelbar auf sie gerichtet waren, anliefen, und über die Körper der Umgekommenen, mit denen sie die Gräben ausfüllten, mit einem fürchterlichen Geschrei, den Wällen zustürmten, und sie mit den Händen ergriffen, um sie zu erklettern. Jedes Regiment wollte das nächste seyn, um andern die Ehre der Eroberung zu entreissen, wie dann bald dieses, bald jenes ein Siegsgeschrei hören ließ. Die von den gewaltsamsten Anstrengungen Erschöpften erhielten neue Kräfte von ihrer Erbitterung, welche auf einen solchen Grad stieg, daß sie, da sie einige Zeit wegen eines eingefallenen Regens ihre Flinten nicht mehr abfeuern konnten, mit ihren Sackmessern auf die bayerischen Soldaten, die sie erreichen konnten, rannten, und durchaus nichts mehr wollten, als umkommen oder siegen. Sie siegten nicht, und die Bayern, welche nur ihren Namen „Bayern" zu hören brauchten, um, wenn sie einen Schritt zurück gethan, mit neuem Muth wieder zwei vorwärts zu thun, drangen immer durch, wo sie ins Gedräng kamen, und Johann von Werth zumal zeigte sich im Gefecht dieses Tages, von welchem die beiderseitigen Oberfeldherren gestanden, daß sie nie eines dieser Art gesehen hätten, mit seinen bayerischen Kürassiern und Dragonern als einen Kriegsmann, dem keine feindliche Macht widerstehen konnte;

er focht mit seinen Reitern bald zu Pferd, bald zu Fuß, und er würde das ganze französische Fußvolk aufgerieben haben, wenn die französischen Truppen zu Pferd nicht bei weitem die Ueberzahl gehabt hätten. Am Abende dieses Tages waren 6000 Franzosen theils getödtet, (unter diesen befanden sich der Feldmarschall Graf von Roussillon, der Marquis de Morbelier u. a.) theils verwundet. Bayerischer Seits stieg die Zahl der Getödteten, unter welchen sich der Generalwachtmeister, Caspar von Mercy (Bruder des Feldmarschalls) befand, auf zwölfhundert, und die Zahl der Verwundeten war nicht weniger beträchtlich.

Beide Theile entfernten sich nach einigen Tagen, da es dann den 31. Juli — 10. Aug. 1644 bei dem sogenannten hohlen Graben unweit Villingen, wohin die Bayern ihren Weg nahmen, wieder zu einem kurzen Gefecht kam, worin die Bayern einige Packwagen, die Franzosen aber einige Fahnen verloren. Diese waren bald darauf in der Rheingegend, nach der sie sich zogen, wieder ziemlich glücklich. Sie zählten noch 8000 Mann, welche mit einem Korps von 4000, aus dem innern Frankreich, angekommener Truppen vermehrt wurden, und eroberten und besetzten verschiedene wichtige Städte, als Speier, Ladenburg, Wisloch, Bruchsal, Breten, Worms, Mannheim,

Philippsburg (welche Stadt der bayerische Kommandant, Bamberger, aus Mangel an Mannschaft und Lebensmitteln den 9. September 1644 aufgab), dann Mainz, und andere, deren Eroberung sie in den Stand setzte, beide Rheinufer zu beherrschen, und sich die vortheilhaftesten Standlager zu wählen. Dieß thaten sie auch mit einer desto größern Vorsicht, je gewisser voraus zu sehen war, daß die Sachen nicht lange so bleiben würden. Der bayerische Oberfeldherr Mercy, nachdem er zu Ulm den kaiserlichen General Hazfeld mit 2000 Mann an sich gezogen hatte, rückte den Franzosen nach, und seine Generale griffen sogleich um sich. Rauschenberger nahm (den 7. Oktober 1644) Mannheim, der General Gleen, der ein churcölnisches Korps anführte, nahm bald darauf Bacharach weg. Auch Höchst am Main, welche Stadt von Hessen besetzt war, Bensheim, wo der tapfere bayerische Oberste Wolf umkam, und Weinheim fielen.

1645. Schon während des ganzen Winters ereigneten sich kleinere Vorspiele der gräßlichen Gefechte, welche in diesem Jahre sich ergaben. Türenne, nachdem seine Truppen seit dem Monate Januar verschiedene Streifereien über den Rhein und Main gemacht, dann im Hornung bis ins Würtembergische vorgerückt hatten, setzte im April bei Speier über

den Rhein, bei Marbach über den Neckar, bemächtigte sich der Städte Schwäbisch-Halle, Kreilsheim, Rothenburg an der Tauber, und blieb endlich bei Mergentheim in seinem Hauptquartiere stehen, um noch mehrere Völker (täglich kamen neue Korps bei ihm an) an sich zu ziehen, und sich dann nach der Donau zu wenden, was ihm auch, wenn nicht in Zeiten ein Widerstand angekommen wäre, gelungen seyn dürfte; wie dann seine Truppen bereits weit umher streiften, und den Bayern unweit Dünkelsbühl viele Proviantwägen, und eine beträchtliche Anzahl von Pferden wegnahmen. Während dieser Vorgänge hatte der bayerische Oberfeldherr Mercy alles, was er von seinen Leuten an sich ziehen konnte, gesammelt, und den 5. Mai 1645 kam er, nach einem, die ganze Nacht in der möglichsten Stille fortgesetzten Marsch, in die Nähe des eine Meile von Mergentheim auf einem Hügel entlegenen Dorfes Herbsthausen, in der zuversichtlichen Meinung, sich gleichsam in die Mitte seiner Feinde geworfen, und ihren Zusammenhang (wie bei Tuttlingen) getrennt zu haben; allein, so wie der Tag anbrach, fand er den Hügel bereits von französischen Reitern besetzt, und bald darauf zeigte sich die ganze feindliche Armee in Schlachtordnung. Unmittelbar an jenem Dorfe stand, an einen Wald angelehnt,

ja großentheils im Wald selbst der vom französischen Generalmajor Rosa angeführte, rechte Flügel, welcher nebst seiner guten Lage noch tiefe Gräben und Hohlwege vor sich hatte. Dieser wurde vom linken bayerischen Flügel, welcher dießmal die gewöhnliche Art der Franzosen, mit stürmischem Ungestüm anzugreifen, nachahmte, unter dem Kommando des Generals Rauschenberger, angegriffen, und augenblicklich zurückgeworfen, getrennt, verfolgt, und fast gänzlich aufgerieben. Auch dem linken französischen Flügel, wo sich die Hauptstärke der französischen Reiterei, unter dem Feldmarschall Türenne, befand, giengs nicht viel besser; denn wiewohl jene Reiterei, indem sie sich, ebenfalls von einer Anhöhe herab, mit einer unbeschreiblichen Hitze auf die Bayerischen stürzte, diese Anfangs zurückdrückte: so wurde sie doch bald wieder theils von der, im rechten Augenblick vorrückenden Reiterei des bayerischen Obersten Johann Jakob Kolb, theils von den Dragonern, mit welchen Johann von Werth von Seite des linken bayerischen Flügels herbeikam, übermannt und getrennt. Vier französische Generale, der Feldmarschall Schmidberger, der Generalmajor Rosa, der Generalmajor de la Motte, der Generalmajor Passage, drei Oberstlieutenants, drei Oberstwachtmeister, zweiunddreißig Rittmeister und Hauptleute,

achtunddreißig Lieutenants und Cornets, hundert vier gemeine Offiziere, zwei tausend fünf hundert Gemeine, mit achtunddreißig Standarten, zweiunddreißig Fahnen, mit allem französischen Gepäck, und vielen Kanonen fielen den Bayerischen in die Hände, wobei die Zahl der Getödteten (indem nur allein die Unterthanen von Mergentheim 2500 begruben) nicht geringer gewesen seyn mag. Eine höchst beträchtliche Zahl, denn die bayerische Reiterei jagte den Zerstreuten viele Tage nach einander auf allen Seiten nach, kam auf der Flucht um. Die Bayern erzählten, ihrer Seits nicht mehr, als 300 Mann verloren, diesen Verlust aber (der größte Theil des im vorgegangenen Gefecht, und nachher gefangenen Fußvolkes nahm bei ihnen Dienste) bald wieder vielfach ergänzt zu haben.

So gräßlich dieses Gefecht war, so wurde es gleichwohl von einem andern, das den 3. August 1645 bei dem, im Fürstenthum Oettingen, zwischen Nördlingen und Donauwörth gelegenen, Dorfe Allersheim vorfiel, noch übertroffen. Die Franzosen hatten sich seit ihrem letzten Unglücksfalle aus allen Kräften gerüstet, und nachdem der Feldmarschall Türenne ein beträchtliches Korps von Niederhessen an sich gezogen, und noch überdieß der Herzog von Enghien (dieser hielt seit den Vorfällen bei

Freiburg in Franken sich auf) 6000 Mann neuer Hilfsvölker herbeigeführt hatte, eine Armee von 25000 Mann auf die Beine gebracht. Ihre Anführer konnten den Augenblick kaum erwarten, an dem sie wegen des, unlängst von den Bayern ihnen zugefügten Schadens sich würden rächen können, und nachdem sie sich zu Ladenburg den 9. Juli vereiniget hatten, richteten sie bald darauf ihren Weg der Donau zu, gerade nach Bayern, indem sie sich die zuversichtliche Hoffnung machten, daß es ihnen in jedem Falle, wenn es ihnen gelingen sollte, nach Bayern zu kommen, oder der bayerischen Armee zu begegnen, nicht ferner mißglücken könnte, ihre Absichten zu erreichen. Ihr Wunsch wurde bald erfüllt. Den 30. Juli 1645, da sie mit ihren Heeren von Rotenburg an der Tauber nach Dinkelsbühl marschirten, kamen sie ganz unvermuthet in einer, nur noch halbstündigen Entfernung den Bayern nahe, welche unverzüglich auf sie schoßen, und bis die Nacht eintrat, damit fortfuhren. Der Fluß Werniz, der beide Armeen trennte, und die engen Wege machten eine Schlacht auf der Stelle unmöglich. Die bayerische Armee, zu welcher der churcölnische General Gleen oder Geleen mit fünf tausend Mann im Juli sich vereiniget

hatte, mochte beiläufig zwanzig tausend Mann gezählt haben.

Da nunmehr eine Schlacht unvermeidlich war, so suchte jetzt jeder Theil eine vortheilhafte Stellung zu gewinnen. Dieß gelang dem bayerischen Feldmarschall Mercy, indem er das, auf einer ziemlichen Anhöhe gelegene, Dorf Allersheim, und die nächst angrenzenden Hügel besetzte. Sein rechter Flügel wurde vom General Gleen, der linke, der sich bis zum Schlosse Allersheim erstreckte, wurde vom Johann von Werth angeführt; er selbst, der Feldmarschall, hatte seinen Posten im Dorf, als dem Mittelpunkte, genommen, und hinter demselben stand mit Fußvolk der General Rauschenberger. Der rechte bayerische Flügel hatte den Türenne, der linke den Herzog d'Enghien wider sich.

Hier nun kam es den 3. August 1645 zu einem mörderischen Gefecht. Die Franzosen bestürmten gleich anfangs mit einem gedrängten Haufen Reiterei und Fußvolk das Dorf Allersheim, und, indem sie es in Feuer setzten, zwangen sie die Bayern, es zu verlassen. Mercy stand noch auf dem mit einer ziemlich hohen Mauer umgebenen Freithof, von welchem aus, so wie aus den Fenstern, und dem Dache und dem Thurme der Kirche, seine Soldaten auf die anlaufenden Franzosen schos-

sen. Die ungestüme Heftigkeit, mit welcher die bayerischen Soldaten, jeder, so gut, und so geschwind er konnte, ihre Flinten abfeuerten, und dann der, alles verhüllende Rauch, hinderte sie, die Gegenstände zu unterscheiden, nach welchen sie zielten. Nachdem hier, so wie außerhalb des brennenden Dorfes bei zwei Stunden auf das hartnäckigste gefochten, das französische Heer mehr als einmal zurückgeworfen, und mehr als ein französischer General tödtlich verwundet worden war, sank der bayerische Obergeneral Mercy, indem ihm eine, von oben herab von den Seinigen kommende, Kugel rückwärts durch den Nacken ins Herz fuhr, mit dem Degen in der Hand auf sein Angesicht. Diesem Unglück folgte unmittelbar darauf ein zweites. Da nämlich die Franzosen die durch den Fall Mercy entstandene erste Bestürzung der Bayern benutzten, und mit vereinigter Kraft andrangen, eilte der Kommandant des rechten bayerischen Flügels, Gleen, mit einem zu großen Eifer voraus, bei welchem er von französischen Reitern eingeschlossen und gefangen wurde. Das Gefecht dauerte übrigens auf diesem Flügel bis in die späte Nacht, während deren größten Theils die Bayern vor dem Dorfe stehen blieben, indessen, daß ihre Anführer über die Fortsetzung der Schlacht am andern Morgen berathschlag-

ten. Der linke bayerische Flügel war glücklicher gewesen, und hier hatte Johann von Werth gleich anfangs den rechten französischen Flügel getrennt, und zerstreut, so, daß die französischen Truppen erst überall hier ausrissen, und nur kleinere Abtheilungen derselben, welche ein höheres Ehrgefühl, oder der Zorn trieb, durch Umwege zur Schlacht zurückkehrten, und, wo der Fall sie traf, wieder Antheil nahmen. Sechs tausend Franzosen, und unter denselben eine große Anzahl, unter welchen sich der Marschall, Herzog d'Enghien, und beinahe der größte Theil der Offiziere vom ersten Range waren, wurden gefährlich verwundet. So waren auch viele vornehme Offiziere, und unter denselben der Marschall von Gramont, den Bayern in die Hände gefallen. Diese zählten bei 4000 Todte und Verwundete, und über tausend, welche theils in Gefangenschaft gerathen seyn, theils sich verlaufen haben mögen, wurden vermißt. Uebrigens erbeuteten sie bei siebenzig französische Fahnen und Standarten, und fast alle französische Kanonen, welche sie aber aus Mangel an Zugpferden zurücklassen, so wie sie sich nicht minder aus Mangel an Pulver zum Zurückzug, welchen sie den andern Morgen in der besten Ordnung nach Donauwörth nahmen, bequemen mußten. Die Franzosen zogen nach Nörd-

lingen. Uebrigens schrieb sich, ungeachtet des empfindlichsten Verlustes, den beide Theile litten, jeder Theil den Sieg zu, und zu München sowohl, als zu Paris stimmte man das „Herr! dich loben wir" an.

Wie die eben erwähnte Schlacht, so waren auch die Folgen derselben nicht entscheidend, und am Ende dieses Jahres 1645 trat beinahe alles wieder in den Stand, worin es im Anfange des Jahres 1643 sich befunden hatte, zurück. Die Franzosen besetzten jetzt die Stadt Nördlingen, sie öffnete ihre Thore mit der Bedingniß, neutral bleiben zu dürfen) eroberten bald darauf, wiewohl erst nach einer großen Anstrengung, Dinkelsbühl, und bezogen überhaupt verschiedene schwäbische Städte; allein der Herzog von Enghien gieng, um sich von seiner Wunde vollkommen heilen zu lassen, nach Paris (wo er im folgenden Jahre 1646 starb) zurück; ihm folgten viele Freiwillige vom Adel, und die Zurückgebliebenen, da sie in den erschöpften Ländern überall mit Noth und Ungemach zu kämpfen hatten, zeigten so wenig Lust zum Fechten, daß die Gemeinen zu Fuß zuletzt meist davon nach Frankreich liefen, die Reiter aber, um sich halten zu können, sehr vertheilt werden mußten. Der bayerische neue Feldmarschall Gleen, welcher vom Churfürsten Maximilian, mit dem bei Al-

lersheim gefangenen Gramont, ausgewechselt, und an die Stelle Mercys befördert worden war, rückte, mit der zu Donauwörth verstärkten bayerischen Armee, wieder an, bekam Nördlingen, eroberte Dinkelsbühl, dann alles Uebrige, was die Franzosen den ganzen Feldzug hindurch diesseits des Rheins weggenommen hatten, und wies am Ende des Jahres 1645 seinen Truppen die Winterquartiere in Schwaben und Franken an.

Dieß war der Lauf der Kriegsbegebenheiten, welche sich während der Jahre 1644 und 1645 zwischen den bayerischen und französischen Armeen in Franken, Schwaben, und den Rheingegenden zutrugen. Wir wollen nun des Wesentlichen jener Kriegsvorfälle, welche sich im nördlichen Deutschland zwischen den schwedischen Heeren, während eben jener zwei Jahre, ereignet haben, erwähnen. Wir haben gehört, daß der schwedische Oberfeldherr Torstensohn am Ende des Jahres 1643 aus seinen kaiserlichen Stationen eben so plötzlich als unvermuthet aufgebrochen, und (mit einer, beinahe alle Glaubwürdigkeit übersteigenden Anstrengung, so daß er mit seinem Heere in fünfzehn Tagen einen Weg fast von hundert deutschen Meilen zurückgelegt haben soll) nach Holstein gekommen sey. Zu diesem Entschlusse hat ihn (was bei der Lage, worin er sich bei seinem

Aufbruche befand, kaum erinnert zu werden braucht) nicht eine unzeitige Furcht vor den kaiserlichen Heeren, sondern ein neuer Krieg, welcher wider den König Christian IV. von Dänemark, und zwar, damit sich dieser in keine Verfassung setzen könnte, so geschwind, als nur immer möglich, eröffnet werden sollte, veranlaßt. Der König von Dänemark war aus wichtigen Beweggründen, schon seit geraumer Zeit mit der Krone Schweden mißvergnügt, und besonders auf die glücklichen Fortschritte derselben in Deutschland eifersüchtig, was ihn auch, bei seinen übrigens lobenswürdigen Absichten, bewogen haben mag, seit einiger Zeit die Vermittelung des Friedens zu betreiben, und damit er dieses Geschäft mit einem desto größern Nachdruck und Ansehen behaupten könnte, zu Wasser und zu Land eine Kriegsmacht zu sammeln. Allein schwedischer Seits erweckte diese Anstalt den Verdacht, ob nicht jene Vermittelung bloß zum Vorwand und Schein, welcher ernsthafte Vorbereitungen zu einem Kriege decken sollte, erfunden sey, und da der Fall eintrat, daß von Dänen im Oresund acht schwedische königliche Schiffe angehalten wurden, so gab man, indem man noch einige andere, im Grunde nichts entscheidende Ursachen zu Hülfe nahm, jenem Vorfalle die Auslegung, daß Dänemark schlech-

terdings den Krieg wolle, ja, daß es hiemit denselben stillschweigend bereits angefangen habe. Wiewohl nun Dänemark ganz und gar keine jener ernsthaften Vorkehrungen, welche einem Kriege nothwendig vorhergehen müssen, getroffen hatte: so that man doch schwedischer Seits, als wenn es geschehen wäre, und Torstensohn überfiel demnach plötzlich dänische Länder, bemächtigte sich, ohne einen Widerstand zu erfahren, der Städte Kiel, Flensburg, Itzehoe und andere, und stand bereits eher in Jütland, als König Christian im Stand war, ihn aufzuhalten. Als dieser König nachher zwar einige Siege, aber auch verschiedene, sehr empfindliche Streiche erhielt, und seine Lage anfieng, ziemlich mißlich zu werden (wie ihm dann auch im folgenden Jahre 1645 nichts übrig blieb, als mit vielem Nachtheil, einen Frieden zu schließen): so glaubte man am kaiserlichen Hofe, daß es nicht nur die Pflicht der Freundschaft erfordere, diesem König, nachdem er sich seit einiger Zeit sehr wohlgesinnt für Oesterreich bezeigt hatte, beizustehen, sondern daß dieß noch vielmehr der eigene Vortheil des Kaisers dringend anrathe, indem es (schmeichelte man sich) ja wohl kaum denkbar wäre, daß Torstensohn, wenn er von beiden Armeen, der kaiserlichen und dänischen, in die Mitte genommen würde, im Stande seyn sollte,

beider sich zu erwehren; was auch zugetroffen seyn dürfte, wenn die kaiserliche Armee, anstatt die ganze erste Hälfte des Jahres 1644 mit Belagerungen der von schwedischen Truppen in kaiserlichen Erbländern besetzten Städte sich beschäftigen, und hinhalten zu lassen, sich bestrebt hätte, ihrem Gegner unverzüglich unter die Augen zu treten. Torstensohn benutzte die freien Hände auf das thätigste, und hatte bereits die wichtigsten Unternehmungen wider die Dänen ausgeführt, als endlich Gallas im Juni, und noch dazu nur mit einem Heere von 10000 Mann, über die Saale, im Juli über die Elbe, und an die Grenzen von Holstein rückte, und hier das seinen Feinden willkommene Schauspiel, welches diesen wackern Gallas überall zu verfolgen schien, erneuerte. Ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln, dieser Mangel, der ihn schon zweimal zu Grunde gerichtet hat, zernichtete sein Heer, ohne daß es einen nachdrücklichen Schwerdtstreich geführt hatte, auch hier. Ein Theil seiner Soldaten kam von den gewöhnlichen Folgen des Hungers, an Krankheiten um, ein anderer verlief sich, und Gallas, nachdem er zu Magdeburg sein schweres Geschütz, und den größten Theil des Gepäcks in Sicherheit gebracht hatte, durfte sich noch glücklich preisen, am Ende des Jahres 1644 mit einem kleinen, ganz herunter

gekommenen Rest seiner Truppen Böhmen erreichen zu können, ohne dem Torstensohn in die Hände zu fallen. Dieser stolze Feldherr, dem nunmehr auch sein General Königsmark, welcher indessen mit fünfzehn Regimentern diesseits der Elbe geblieben war, zu Gebot stand, rückte mit einer zahlreichen Armee herbei, und brach, da er seinen Feinden keine Zeit lassen wollte, sich zu erholen, in der Mitte des strengsten Winters, den 16. Hornung 1645 aus Sachsen in Böhmen ein.

1645. Dieses Jahr lieferte seltsame Beispiele vom Wechsel des Kriegsglückes. Als Torstensohn sich, wie wir eben hörten, in Bewegung setzte, rückte ihm von Seiten des Kaisers bereits wieder eine wohlbestellte Armee entgegen. Der Kaiser Ferdinand III. war selbst nach Prag, wo seine Armee sich sammeln mußte, gekommen; er hatte von der Rheinarmee einige tausend Mann zu sich beschieden, und von eben derselben kamen auf Befehl des Churfürsten von Bayern die berühmten Feldherren Johann von Werth, und Rauschenberger mit einem Korps von ungefähr vier tausend Mann herbei. Aus Ungarn, wo die kaiserlichen Generale Buchheim und Götz wider den Ragoczi im Feld standen, kam, weil sich dort die Sachen zum Frieden neigten, Götz ebenfalls mit einigen tausend Mann

herbei, und da noch überdieß in allen kaiserlichen Ländern stark ausgehoben, und die entbehrlichste Mannschaft aus den Festungen gezog:n wurde; so kam eine beträchtliche Armee zusammen, über welche selbst der Erzherzog Leopold Wilhelm die oberste Feldherrnstelle, Hazfeld aber die unmittelbare Ausführung übernahm.

Nachdem Torstensohn, um seine Gegner in Verlegenheit zu setzen, einige verstellte Märsche gemacht hatte, rückte er unvermuthet über die Moldau, und bald darauf der mährischen Gränze zu. Die Kaiserlichen suchten ihn zu ereilen, und den 24. Hornung — 6. März 1645 kam es unweit Tabor bei Jankau im Kaurzimer Kreise zu einer (auf verschiedene Art beschriebene) für die Kaiserlichen höchst unglücklichen Schlacht, deren Verlust vorzüglich dem General Göz zugeschrieben wurde, welcher sich, ohne dazu Befehle erhalten, ohne die Beschaffenheit der Gegend gekannt zu haben, mit einer ganz unzeitigen Hitze voraus wagte, dann in einen, zwischen Teichen und Wäldern gelegenen Hohlweg, in welchem keine sechs Mann in einer Linie stehen konnten, versetzt, und sogleich erschossen, seine Reiterei, bei deren zusammengedrängten Haufen der Feind niemals einen Fehlschuß thun konnte, erbärmlich zugerichtet, der Rest

aber von einem solchen Schrecken überfallen wurde, daß er denselben Tag nicht wieder zur Fassung kam; aber bei der ganzen kaiserlichen Armee scheint während dieser Schlacht der Geist einer gräßlichen Unordnung geherrscht, und ein großer Theil der Generale, ohne alle Rücksicht auf einen zusammenwirkenden Plan, bloß nach seinem Eigendünkel (daher dann auch wechselweise einer dem andern die Schuld gab) gehandelt zu haben. Auch war die Unordnung so groß, daß selbst ein Theil der kaiserlichen Reiterei, welcher seinen Feind, die Schweden, zurückgetrieben hatte, anstatt sie zu verfolgen, mit der Plünderung seines Gepäcks sich beschäftigte. Am Ende dieses sechsstündigen Gefechts lagen auf der Seite der Kaiserlichen, außer dem Feldmarschall Götz, und andern vornehmen Offizieren bei drei tausend Getödtete auf dem Schlachtfelde; bei vier tausend aber, worunter selbst der Feldmarschall Graf von Hazfeld, dann die Feldmarschalllieutenants Heinrich Mercy und Brüay, nebst drei Generalwachtmeistern, sieben Obersten, neun Oberstlieutenants, sechs Oberstwachtmeistern u. s. w. waren, geriethen nebst sechs und zwanzig Kanonen, und den dazu gehörigen Wägen u. a. dem Feind in die Hände; und der Verlust dieses Tags, und die Unordnung aller Dinge, die Bestürzung der, aus

der Schlacht mit Mühe geretteten und überall in zerstreuten, sich selbst überlassenen Haufen herumirrenden kaiserlichen Truppen, schien so groß und unheilbar zu seyn, daß für den Kaiser alles unwiederbringlich verloren zu seyn schien. Der Kaiser eilte auch wirklich, nachdem er seinem Regierungspräsidenten Schlick die Sicherheit der Stadt Prag anvertraut hatte, über Regensburg nach Wien zurück, um wenigstens diese seine Hauptstadt, wo sich auch sogleich alle Einwohner mit Waffen versahen, zu retten. Die bayerischen Korps, welche in der Schlacht am wenigsten gelitten hatten, waren von ihren Generalen Johann von Werth und Rauschenberger wieder zur bayerischen Armee nach dem Rhein geführt, die Sachsen aber von ihrem Churfürsten nach Schlesien beordert worden, und zum Vorrücken bis nach Wien war jetzt für die Schweden kein Hinderniß. Ihre Vortruppen erschienen auch wirklich am nördlichen Donauufer vor Wien, warfen hier Schanzen auf, und bemächtigten sich der umliegenden Schlösser; während dessen Torstensohn in voller Thätigkeit war, eine Unternehmung auszuführen, welche ihn zum Herrn von Mähren und Oesterreich machen, und ihm die Ehre zuführen sollte, einen Einzug in Wien halten zu können. Er belagerte nämlich die mährische Stadt

Brünn; wo aber endlich sein Unstern ihn hartnäckig festhielt, ohne ihn eher, als bis es zu spät war, merken zu lassen, daß das Glück, welches ihn bis hieher begleitet hatte, seiner müde geworden, und längst schon entflohen sey.

Die im Monat April 1645 unternommene, und mit aller erdenklichen Kunst, Kühnheit und Anstrengung fortgesetzte Belagerung der Stadt Brünn wurde durch die vortrefflichen Gegenanstalten, und durch die tapfersten Ausfälle der Kaiserlichen, welche der Graf Souches anführte, schlechterdings vereitelt, und die Schweden hatten nach vier Monaten beinahe so viele Leute, als ihre Gegner bei Jankau, verloren, ohne auch nur eine nähere Wahrscheinlichkeit, daß sie die Stadt erobern würden, gewonnen zu haben. Die außerordentliche Thätigkeit, mit welcher die Eroberung dieser Stadt betrieben wurde, hatte noch zugleich die Folge, daß, während derselben, auch kaiserlicher Seits, der rastloseste Gemeineifer unterhalten, und jedes Mittel zur nachdrücklichen Gegenwehr hervorgesucht, und zusammengestellt wurde. Gallas und andere sammelten in den bestimmten Standorten die, in der letzten Schlacht zerstreuten, Truppen. Der General Buchheim führte (nachdem mit dem siebenbürgischen Fürsten Ragoczi der

Friede 1645 förmlich erfolgt war) aus Ungarn ein Korps von vier tausend Mann; jeder Offizier, der sich um den Kaiser und das Vaterland verdient machen wollte, brachte neuangeworbene herbei, und im Herbst 1645 setzte sich eine kaiserliche Armee, welche auf fünf und dreißig tausend Mann berechnet wurde, unter der Anführung des Erzherzogs Leopold Wilhelm, in Bewegung. Diese Armee rückte gegen die von den Schweden an der Donau, und weiter in Oesterreich besetzten Schlösser, und aufgeworfenen Schanzen. Die Schweden entfernten sich. Sie rückte nach Böhmen, wo das Heer des Churfürsten von Sachsen sich mit ihr vereinigte. Die Schweden nahmen ihren Weg nach Schlesien, und Torstensohn hob jetzt die, so lange und so heftig betriebene Belagerung von Brünn auf, und überzog bald darauf Sachsen, wo er zu Leipzig einem neuen schwedischen Hauptgenerale, dem aus Norden mit acht bis zehen tausend Mann herangekommenen Feldmarschall Wrangl die schwedische Armee übergab, und dann aus Kränklichkeit sich nach Schweden zurück begab, wo er, zwar mit Ehren überhäuft, aber an Kräften erschöpft, Betrachtungen über die Eitelkeit der Dinge anstellte, und im Jahr 1651 zu Stockholm mit Tod abgieng.

§. XXIV.

1646. — 1648.

Noch war man mit den Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück nicht weiter gekommen, als daß endlich auf dem (schon im Jahr 1643 zu Frankfurt eröffneten) Deputationstag kaiserlicher Seits zugestanden wurde, die Abgeordneten der deutschen Reichsfürsten an jenen Unterhandlungen Theil nehmen zu lassen; aber was die Unterhandlungen selbst betraf, so war noch immer nicht abzusehen, wie sie jemals zu einem gemeinschaftlichen Abschluß sich neigen sollten, so lange beide Haupttheile, die Kaiserlichen und Bayern nämlich, und anderer Seits die Franzosen und Schweden fortfuhren, sich wechselweise zu bereden, daß sie noch immer der siegende und überwiegende Theil, und mithin im Besitz desjenigen Vortheils wären, bei welchem man berechtigt zu seyn glaubt, auf seinen Forderungen, so unlieb sie dem andern Theil auch seyn möchten, bestehen zu können. Hier gab es demnach kein friedliches Entscheidungs- und Rettungsmittel, sondern der Krieg mußte (nicht auf französischem oder schwedischem, sondern allein auf deutschem Boden) so lange fortgesetzt werden, bis gleichwohl endlich ein

Theil dahin gebracht werden würde, daß er es für klüger halten müßte, durch eine, wenn gleich erzwungene, Nachgiebigkeit wenigstens lieber seine Hauptsache zu retten, als bei fortdauernden Unglücksfällen einem unabsehbaren Schicksal sich preis zu geben.

1646. Dieser, in den deutschen Jahrbüchern einzige, Krieg zog sich jetzt abermals allein wider diejenigen zwei Mächte, welche ihn im Jahr 1618 (damals freilich aus ganz andern Zwecken) eröffnet hatten, nämlich wider Bayern und Oesterreich, zusammen. Der Krieg im Norden war so viel, als geendigt. Dänemark hatte sich, wie wir hörten, zum Frieden bequemt. Der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (Georg Wilhelm starb 1640) hatte sich mit Schweden beim Antritt seiner Regierung, und im Jahre 1645 hatte sich mit eben demselben auch der Churfürst, Johann Georg von Sachsen, durch einen sechsmonatlichen Waffenstillstand, welcher nach seinem Ablauf stets wieder erneuert, und wobei den Schweden Leipzig unter andern einstweilen überlassen wurde, gesetzt. Der schwedische Hauptfeldherr Wrangl hatte demnach nichts Angelegneres zu thun, als sich mit dem Feldmarschall Türenne, welcher nach der Entfernung des Herzogs d'Enghien das französisch-weimarische Heer nun allein an-

führte, zu vereinigen, und mit gesammter Macht auf die Bayern und Oesterreicher zu fallen.

Diese hatten sich bereits wieder im Januar 1646 in Bewegung gesetzt. Der Erzherzog Leopold Wilhelm und Hazfeld hielten sich mit zehn tausend Mann zu Pferd, und sechs tausend zu Fuß erst in Böhmen bereit, und zogen dann den Schweden, deren Hauptheer sich nach dem Vogtland entfernte, nach. Das bayerische Reichsheer, welches anfangs nur acht tausend Mann zählte, aber vom churcölnischen (ehmals hessencasselischen) General Holzapfel oder Melander mit einem beträchtlichen Korps verstärkt werden sollte, rückte nebenher; aber erst im Juni 1646 (indessen standen die Kaiserlichen in der Oberpfalz, die Bayerischen um Geisfeld und Haßfurt) kam der Erzherzog nach Rotenbach, eine Meile von Hanau, der bayerische Feldmarschall Gleen nach Gemünden am Main, ohne, (was sie wünschten,) eine Gelegenheit zu einer Schlacht mit dem schwedischen Oberfeldherrn Wrangl zu erhalten, welcher, nachdem er in den ersten Monaten dieses Jahrs verschiedene Eroberungen im Westphälischen gemacht hatte, seinen Weg zuerst nach Wetzlar nahm, und endlich im Juli 1646 zwischen Amöneburg und Kirchheim sich einfand, aber, wiewohl die Kaiserlichen und

Bayern seinem Lager bei Homburg an der Ohm auf eine halbe Stunde sich näherten, und durch verschiedene kleine Anfälle (bei einem derselben wurde der bayerische Oberfeldherr Gleen zweinmal verwundet) ihn reizten, und herausforderten, eine Hauptschlacht sorgfältig und so lange vermied, bis sich die Heere, welche er noch erwartete, bei ihm eingestellt hatten. Königsmark führte ihm ein Korps von sechs tausend Mann, ein anders von vier tausend führten ihm Böninghausen und Traß zu, und (den 10. August 1646) fand sich bei Giessen der französische Marschall Türenne bei ihm ein. Und nun wurde unverzüglich ein Plan, welcher schon lange entworfen seyn mochte, mit rascher Schnelligkeit ausgeführt. Ihre Heere gaben sich den Schein, als wollten sie hinunter nach Höchst oder Mainz, oder nach Friedberg oder Usbach sich wenden, kehrten aber plötzlich um, rückten gegen Bonamäß, und zwischen dem kaiserlichen Lager und der Stadt Frankfurt, über die Nidda gegen Bergen und Windeck, verdrängten, wiewohl immer nach einem gefundenen starken Widerstand, die kaiserlichen Posten, eilten über den Main, über den Neckar, und zwar Wrangel durch Aschaffenburg, Würzburg, Schwäbischhall u. a., Türenne aber durch Steinheim, Seligenstadt, Hohenlohe u. a. den

bayerischen Landen zu, wo sie sogleich die Städte Donauwörth, Rhain u. a. eroberten, bald darauf die Stadt Freising, und bis an die Isar das ganze flache Land, welches (München, wo sich der Oberste Bucher mit sechs hundert Mann befand, ausgenommen) durch eine allgemeine Landflucht von Einwohnern entblößt war, schrecklich mißhandelten; indessen der bayerische Oberfeldherr Gleen, welchem der Churfürst Maximilian kurz vor diesem Unfall noch zwei tausend Mann, und wiederholte Befehle, dem Feind nachzueilen, und ihn überall anzugreifen, zugefertigt hatte, durch Franken über Würzburg, Schweinfurt, Bamberg und Nürnberg ins Oberpfälzische, und von da längs der Donau, nach Regensburg, wo auch der Erzherzog Leopold Wilhelm sich einstellte, zog.

Hier versammelten sich ihre Heere wieder, und rückten, nachdem die Kaiserlichen einige Verstärkungen erhalten, über Landshut, Mosburg und Freising, dem französischen=schwedischen Heere neuerdings zu; dessen schreckliche Spuren sie (den 12. Okt. 1646) bei dem noch rauchenden Schutt der abgebrannten Stadt Friedberg, und der umliegenden Dorfschaften, entdeckten.

Wrangl hatte indessen die Stadt Augsburg, welche er für den Schlüssel von Bayern

und Schwaben, und für einen vortrefflichen Waffenplatz hielt, mit aller nur erdenklichen Gewalt und Anstrengung belagert, und er hatte sich um so mehr mit ihrer baldigen Eroberung geschmeichelt, als die protestantischen Einwohner, welche sich an die Schweden, ihre Glaubensgenossen, gerne ergeben hätten, an der Vertheidigung der Stadt keinen Antheil nahmen, und höchstens nur achtzehen hundert Mann regulärer Truppen (wozu sich ungefähr noch sechs hundert katholische Bürger, und bei fünfzig Studenten freiwillig stellten) und sonst schlechterdings keine andere Mittel, so zahlreichen, und von erfahrnen Offizieren geleiteten Belagerungstruppen zu widerstehen, als welche Muth und Treue darboten, vorhanden waren. Allein der bayerische Kommandant, Franz Royer, welcher von seinem Churfürsten Befehl erhalten hatte, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, zeigte in der That, was Muth und Treue, auch im höchsten Drang und Nothfall, vermögen. Weder der unaufhörliche Kugelregen, noch das Einstürzen der Häuser, rührte ihn; auch rührte es ihn zwar, aber änderte ihn nicht, als eines Tags eine ganze Schaar protestantischer Frauen und deren Kinder, mit dem dringendsten Flehen um die Uebergabe der Stadt, seine Kniee umklammerten. Er war überall, wo eine

größere Gefahr war, und wo er unmöglich zugegen seyn konnte, da blieb und war, und veranstaltete und focht, was er seinen Truppen mitzutheilen wußte, sein Geist. So hielt er sich neunzehen Tage, während welcher die Schweden tausend fünf hundert Mann verloren, und es hatte kein Ansehen, daß er nicht gefaßt und entschlossen bleiben sollte, sich länger zu halten.

Als die vereinigten kaiserlichen und bayerischen Armeen heranrückten, zogen sich die Franzosen und Schweden, diese nach Babenhausen, jene nach Weissenhorn, und beide zuletzt bis an den Bodensee zurück; doch ihre streifenden Parteien waren, zumal bald nach dem Abzug vor Augsburg, oft wieder unvermuthet zurück gekommen, und die Städte Landsberg, Weilheim, Schongau, dann Kempten und Mindelheim wurden geplündert, und, was ihnen nahe lag, verheert. Auch Lindau und Bregenz fielen den Franzosen und Schweden in die Hände, und es war vorauszusehen, daß die beiden Heere sobald, als es nur die Jahreszeit möglich machen würde, nach Bayern wieder zurückkehren, und alle ihre Kräfte aufbieten würden, um alles, was daselbst noch aufrecht stand, fallen zu machen. Die Bayern standen diesseits, die Kaiserlichen jenseits der Donau.

1647. In der entsetzlichen Lage, worin sich jetzt Bayern befand, von vier Armeen, welche sich auf seinem Boden schlagen würden, gänzlich an allen Dingen erschöpft, und auf viele Menschenalter zu Grund gerichtet zu werden, faßte der Churfürst Maximilian einen Entschluß, welcher der unbeschreiblichen Liebe für sein Stamm- und Vaterland, und welcher schon im Voraus der Menschlichkeit ganz gemäß war. Da nämlich die zu Münster und Osnabrück seit dem Jahre 1644 eröffneten Friedensunterhandlungen noch immer in Thätigkeit, und die endlichen Abschlüsse bald zu hoffen waren: so glaubte der Churfürst, daß ein Waffenstillstand, da er in diesem Kriege bereits volle acht und zwanzig Jahre mit unendlichem Aufwand und unter den verschiedensten Schicksalen gekämpft hatte, für ihn jetzt das klügste Rettungsmittel seyn, und daß jener Waffenstillstand selbst von seinen Gegnern, den Franzosen und Schweden, um so weniger verschmäht werden würde, da ein solcher von den Vermittlern längst vorgeschlagen, und von sämmtlichen Parteien die Bemerkung, daß durch eine längere Fortsetzung des Kriegs auch die Erbitterung der Höfe fortgesetzt würde, längst ganz gegründet befunden worden war. Weil nun der Vortrag, welchen der gedachte Churfürst wegen eines Waffen-

stillstandes machen wollte, zu Münster und Osnabrück keinen Eingang fand: so wurde die Reichsstadt Ulm gewählt, wo dann auch im Jäner 1647 Abgeordnete von Frankreich, Schweden und Hessencassel, und anderer Seits vom Kaiser und von Bayern erschienen. Die bayerischen Abgeordneten nahmen, weil kein Theil damit anfangen wollte, zu sagen, warum er zugegen sey, zuerst das Wort, und schlugen sogleich einen allgemeinen Waffenstillstand, worüber nunmehr verhandelt werden sollte, vor; und da die Kaiserlichen solche Bedingungen vorbrachten, welche vielmehr ein Verlangen nach der Fortsetzung des Krieges, als eine Friedensneigung zu erkennen gaben: so erschöpften sie alles, was sich, gemäß der vorhandenen Umstände, sagen ließ, um die Kaiserlichen zur gemeinschaftlichen Mitwirkung, und zur Mäßigung ihrer Forderungen zu bewegen. Dieß that auch selbst der Churfürst Maximilian, zu welchem der (an der Stelle des Erzherzogs, der am Ende des Jahrs 1646 abgetreten war, wieder zum kaiserlichen Oberfeldherrn ernannte) Feldmarschall Gallas nach Wasserburg am Inn sich begeben hatte, und dieser verständige Feldherr konnte nicht umhin, den Absichten und den Erinnerungen des Churfürsten seinen Beifall zu geben. Jene Absichten und Vorträge schienen den bayeri-

schen Gesandten von solcher Güte und Gründlichkeit zu seyn, daß sie auf der Zusammenkunft sämmtlicher Theile zu Ulm sich den Muth nahmen, bei den gegenseitigen Gesandten nicht nur auf einen allgemeinen Waffenstillstand den Antrag zu stellen, sondern hinzuzusetzen, daß ihr Herr, der Churfürst von Bayern, „dasjenige, was abgehandelt werden möchte, nicht allein für sich selbst genehm halten, sondern auch für die kaiserliche Bestätigung, weil nämlich die kaiserlichen Gesandten so wenig in der Sache thäten, gutsprechen wollte.“

Diese Aeußerung der bayerischen Gesandten zog die Folge nach sich, daß die kaiserlichen Gesandten derselben auf der Stelle und mit Heftigkeit widersprachen, dann sogleich mit ihrer Abreise drohten, und daß sie den bayerischen, darüber sehr bestürzten Gesandten, nichts übrig ließen, als gleichwohl für sich durch besondere Verträge dem Land Bayern einen Waffenstillstand zu erwirken, welchen sie dann auch, nachdem sie noch einmal alles Erdenkliche, wiewohl stets vergeblich, versucht hatten, die kaiserliche Mitwirkung zu gewinnen, den 14. März 1647, mit Frankreich, Schweden, und Hessencassel beendigten, hauptsächlich aus den Beweggründen, daß, nachdem die vorliegenden Kreise, Franken und Schwaben, welche sonst mit Proviant ausgeholfen hätten,

in der Gewalt der Franzosen und Schweden sich befänden, die bayerischen, bereits höchst übel zugerichteten Lande aber außer Stand wären, vier Armeen, welche im Jahr 1647 auf dem bayerischen Boden kämpfen würden, zu ernähren, keine Rücksichten so groß seyn könnten, daß durch solche dem Landesherrn von Bayern mit Recht und Billigkeit sollte zugemuthet werden können, sich und seine Unterthanen, nachdem sie seit dem Jahr 1618 auf das Höchste sich angestrengt hätten, zuletzt vollends ausrotten zu lassen. *) Vermöge des erwähnten Waffenstillstandes, in welchen sich auch Churcöln mit einschloß, wurde demnach

---

*) Theatr. Europ. ad an. 1647. pag. 1315 — 1320. Da die Truppen nirgends mehr den Vorrath von Lebensmitteln fanden, dessen sie benöthigt waren, so wurden die Erpressungen und Ausschweifungen selbst der kaiserlichen Soldaten so schwer und allgemein, daß der Churfürst Maximilian einige Tage vor dem Waffenstillstand an den kaiserlichen Feldmarschall Gallas, dessen Truppen in der Oberpfalz plünderten und zerstörten, zu schreiben sich veranlaßt sah: „Lieber Graf, es will schier das Ansehen haben, als suche man Gelegenheit, mit mir zu rumpiern. Wann ich es nur wais, so werde ich mich darnach zu richten wissen, und die Verantwortung dem Verursacher überlassen. Ich kan nit einen yedwedern Maister in meinem Landt seyn lassen."

von den Franzosen und Schweden ganz Bayern und die Oberpfalz rc. geräumt, und die von den Schweden besetzten bayerischen Städte Rain, Donauwörth, Wembding und Mindelheim wurden gegen die Reichsstädte Memmingen, Heilbronn und Ueberlingen, in welchen bisher bayerische Besatzungen lagen, gewechselt. Die schwedischen Truppen entfernten sich größtentheils nach dem Fränkischen, wo sie die Stifter Bamberg und Würzburg empfindlichst brandschatzten, im April Schweinfurt eroberten, und dann sich in gute Quartiere vertheilten. Die Franzosen ließen zu Lauingen, Gundelfingen, Höchstädt und überhaupt in der Gegend zwischen Ulm und Donauwörth Besatzungen zurück, mit der Hauptarmee aber zogen sie über den Main der Rheingegend zu, und ihr Oberfeldherr Türenne begab sich nach Paris. Die Truppen der Bayern wurden, damit sie den Unterthanen nicht ferner zur Last fallen möchten, in der Oberpfalz und diesseits der Donau in kleinen Quartieren vertheilt, und das Land genoß, nach entsetzlichen Drangsalen, einen Augenblick Ruhe und Erquickung, worüber sich niemand mehr freute, als der Churfürst Maximilian, der sich dann auch wohl nicht vorgestellt haben mochte, daß ihn eben derselbe Beweggrund (jenes sein Land dem gänzlichen Verderben zu entziehen), wel-

cher ihn veranlaßte, die Waffen niederzulegen, bald wieder nöthigen würde, die Waffen zu ergreifen.

Unter allen Folgen, von welchen der Churfürst vorhersehen, oder auch nur muthmassen konnte, daß sie durch den Zurückzug seines Heeres unvermeidlich oder möglich gemacht werden dürften, konnte ihm wohl keine unerwarteter gewesen seyn, als daß man kaiserlicher Seits auf den Einfall kommen würde, das ganze bayerische Heer, unter der Behauptung, daß es kein bayerisches, sondern ein kaiserliches, bloß vom bayerischen Churfürsten angeführtes, Reichsheer wäre, öffentlich in Anspruch zu nehmen, und Befehle an die bayerischen Generale, daß sie mit ihren Truppen bei der kaiserlichen Armee sich einstellen sollten, zu ertheilen. Aber wenn den Churfürsten, der es kaum der Mühe werth hielt, erst zu beweisen, daß die Armee, welche er seit dem Jahr 1618 zwar für den Kaiser und die katholischen Reichsstände, aber keineswegs in irgend einer Abhängigkeit von dem Kaiser, angeführt hatte, seine, und keines andern Menschen Armee sey, die unerwartete Anmaßung in Erstaunen setzte: so mußte er über den noch unerwartetern Erfolg derselben, und über die Gefahr, seine Armee wirklich zu verlieren, vollends mit Entsetzen befallen werden.

Der Churfürst hatte nämlich erst vor einigen Wochen, da sein Obergeneral Gleen seinen Abschied genommen hatte, das Oberkommando dem Johann von Werth übertragen, und dieser Mann, der sich in bayerischen Diensten seit so vielen Jahren auf eine, seinen Kriegsruhm verewigende Art, ausgezeichnet hatte, ließ sich von Vorstellungen, deren Scheingrund man ihm, wenn er sie jemanden entdeckt hätte, leicht würde benommen haben, zu dem Entschluß hinreißen, die ihm anvertraute Armee zu entführen. Die Gefahr, daß diese Entführung wirklich eintreffen möchte, wurde desto fürchterlicher, je größer die Geschicklichkeit des Johann von Werth war, auch unglaubliche Dinge mit einer, auf alle Fälle berechneten, Veranstaltung klug und schnell auszuführen, und alles mit sich fortzureißen. Um nicht den geringsten Verdacht zu erwecken, überschickte er, was alle Generale und vornehme bayerische Offiziere thaten, die vom Kaiser erhaltenen Schreiben unverzüglich an den Churfürsten Maximilian ein, und als ihn dieser noch weit schlauere Herr, nach München kommen, und an seinem Hof von verschiedenen bewährten Leuten auf die verschiedensten Arten auf die Probe stellen ließ, wußte sich von Werth in seinen Reden und Gebehrden so zu benehmen, daß sich nicht der geringste Ver-

dacht, als den etwa selbst die Pünktlichkeit und Strenge seiner behutsamen und künstlichen Zurückhaltung einflößen konnte, mit einem überzeugenden Grund auf ihn werfen ließ. Der Churfürst (er mochte nun einen Verdacht dieser Art in der Stille genährt, oder nur die Absicht, sich mit einem Male alle Sorgen zu benehmen, gehabt haben) befahl dem Johann von Werth, die Staabsoffiziere der ganzen Armee auf einen gewissen Tag nach Landshut zu bescheiden, wo ihnen durch eigene Abgeordnete die Gesinnungen und Absichten des Churfürsten entdeckt, und Verhaltungsbefehle ertheilt werden würden. Damals hatte sich Johann von Werth bereits verschiedenen Offizieren entdeckt, und da ihm die ganze Reiterei unmittelbar unterworfen war, den Regimentern Befehle ertheilt, aus ihren Standquartieren eilfertig nach dem, einige Stunden von Passau an der Donau gelegnen bayerischen Städtchen Vilshofen zu kommen. Auch das Fußvolk sollte da zusammentreffen, und der Generalwachtmeister Holz wurde mit Drohungen genöthigt, die Befehle an die Obersten der Regimenter zu unterzeichnen. Schon eilte die ganze bayerische Armee von allen Seiten nach Vilshofen, und damit die Staabsoffiziere, welche an dem bestimmten Tag in Landshut erscheinen sollten, von den churfürst-

lichen Abgeordneten nicht wieder zu den entgegengesetzten Verordnungen angehalten werden könnten: so war auf der Straße von München die Anstalt getroffen, die Abgeordneten (den Generalkriegskommissär Barthol. Schäffer, und Johann Deisinger) durch ein Kommando aufheben zu lassen. Die Ausführung dieses Planes dürfte den Johann von Werth vollends zu seinem Zweck geführt haben, und nur ein Einfall des einen der churfürstlichen Abgeordneten Deisinger, daß es angenehmer sey, den Weg nach Landshut auf dem Isarfluß zu nehmen, zerriß noch die Kette der Dinge. Als die Abgeordneten den 2. Juli 1647 Abends zu Landshut ankamen, war Johann von Werth, nachdem er sich den anwesenden Staabsoffizieren entdeckt hatte, in Begleitung des Generalwachtmeisters Spork, bereits auf dem Weg nach dem Sammelplatz, und im vollen Begriff, sein Vorhaben auszuführen. Hundert Eilboten stürzten jetzt auf allen Wegen den, noch auf dem Marsch begriffenen, Truppen zu, von welchen einige, so bald sie erfuhren, warum sie nach Vilshofen beordert seyen, sogleich wieder umkehrten, andere, welchen es im ersten Augenblick nicht frei stand, sich auf der Stelle ihren Anführern öffentlich zu widersetzen, mit einer, bei der Menge selten eintreffenden Klugheit, ihren

Entschluß, den sie insgeheim unter sich verabredeten, bis zur schicklichen Stunde verborgen hielten. So trafen zu Vilshofen einige Regimenter ein, welche Johann von Werth über die Donau führte, mit der Absicht, sie nach Böhmen zu führen, als die Nachricht von einem öffentlichen Aufruf des Churfürsten ankam, in welchem die Truppen (alle vornehmere Offiziere erhielten eigene Befehle), ihren Pflichten gegen ihren Fürsten und ihr Vaterland getreu zu bleiben ermahnt, und zehen tausend Kaisergulden demjenigen, welcher den Johann von Werth lebendig oder todt liefern, tausend Reichsthaler aber demjenigen, welcher sich eines im Abfall begriffenen Offiziers bemächtigen würde, versprochen wurden. Das Mittel, zu welchem jetzt der vor Zorn tobende von Werth in einer Art von Raserei seine Zuflucht nahm, die Truppen für sich zu gewinnen, (er erlaubte Plünderungen und allen Muthwillen) fand nur bei sehr wenigen, verächtlichen Leuten Beifall und Eingang. Die Regimenter suchten wechselweise, eines im Blick und Thun des andern, gleiche Gesinnungen. Sie verstanden sich. Die Kürassiere des Spork ritten ohne Umstände davon. Die Gemeinen des Fußvolks riefen erst einander zu, fiengen bald darauf durch alle Glieder lauter und freier zu lärmen an, und brachen

zuletzt mit einem fürchterlichen Geschrei in Drohungen wider jedermann, der sie entführen sollte, und in Verwünschungen wider die Urheber dieser Entführung aus. Johann von Werth und Spork sprangen auf ihre Pferde, und jagten mit verhängtem Zügel (sie ließen sogar ihr Gepäck, und Spork seine Gemahlin zurück) mit einem Gefolg von wenigen Personen den Kaiserlichen zu, wo sie, und zwar von Werth zum General über die gesammte Reiterei, Spork aber zum Feldmarschallieutenant ernannt wurden. Bayerischer Seite bekam die ganze Armee einen Monatsold, und die Offiziere alle Lobsprüche und Beweise von Dank für den großen Dienst, ihren Churfürsten der größten Gefahr, welcher derselbe im ganzen Krieg ausgesetzt wurde, mit einem Male ganz entwaffnet, und der Rache seiner Feinde (welche die Ueberlieferung der Armee an den Kaiser für ein verstelltes Werk des Churfürsten gehalten haben würden) auf die entsetzlichste Art bloß gestellt zu werden, entrissen zu haben.

Aber um so auffallender mußte es dem ersten Augenblick und dem ersten Anschein nach seyn, daß eben dieser Churfürst bald darauf im September eben dieses Jahrs 1647 seine Armee dem Kaiser selbst wieder zugeführt hat. Die Hauptabsicht nämlich des Churfür-

sten beim Abschluß des Waffenstillstandes war, *) durch denselben seinem Land eine neue Verheerung zu ersparen, und zugleich die Beschleunigung des Friedens zu bewirken, welcher bei der Fortsetzung des Kriegs bald von diesem, bald von jenem Theil, den das wechselnde Kriegsglück eben begünstigte, durch neue Forderungen erschwert werden müßte. Diese Hauptabsicht aber kam so wenig in Erfüllung, daß vielmehr die Schweden, welche sich durch den Umstand, daß jetzt die kaiserliche Macht (zum ersten Male im ganzen Krieg) allein fechten mußte, in einen überwiegenden Vortheil versetzt worden zu seyn glaubten, erst recht anfiengen, auf ihren Forderungen zu bestehen, ja geflissentlich neue, und solche zu machen, bei welchen es das Ansehen gewann, daß der Krieg vielmehr verlängert, als geendigt werden

---

*) „Declaratio, qvas ob cavsas serenissimo Principi ac Domino D. Maximiliano comiti palatino Rheni, vtriusque Bavariae Duci, S. R. I. Archidapifero et Electori, Induciis cum Domino Carolo Gustapho Vrangel serenissimae Coronae Suecicae Campi-Mareschallo eiusdem coronae partes agente, ad 14. Martii anni labentis 1647 Vlmae initis, ius fasque fuerit, 14. Septembris proxime insequentis nuncium remittere. Anno MDCXLVII.“

würde. Sie sprachen unter andern von zwanzig Millionen Kaisergulden, welche die Krone Schweden, nebst den geforderten deutschen Ländern, allein vom Kaiser und den katholischen Ständen bezahlt werden sollten. Sie ließen sich jetzt einfallen, sogar bloße Erinnerungen mit einem vornehmen Unwillen aufzunehmen, und als der Churfürst einen neuen schwedischen Antrag, daß er, als Herzog von Bayern, künftig auf der Fürstenbank gar keine Stimme mehr haben sollte, an die Churfürsten und Fürsten des Reichs brachte, erklärten dieß die schwedischen Gesandten für eine Beleidigung, und drohten, diese nicht erst lange mit Worten oder Schriften, sondern mit Feuer und Schwert rächen zu wollen. Der Churfürst von Cöln, welcher in den Waffenstillstand mit eingeschlossen war, wurde vom schwedischen General Königsmark im Angesicht der zu Münster und Osnabrück anwesenden Gesandten, feindlich behandelt, und die Abgeordneten von Hessen-Cassel hatten die Unklugheit, zu Münster oft ganz ungescheut zu gestehen, daß kein Waffenstillstand beobachtet, und daß vielmehr jedermann, der es nicht mit ihnen und ihren Verbündeten hielt, für einen Feind erklärt, und als ein solcher behandelt werden müßte. Da es nunmehr offenbar zu seyn schien, daß die Schweden bloß darum

einen Waffenstillstand mit Bayern getroffen hätten, um mit ihrer ganzen vereinten Macht wider den nun allein stehenden Kaiser losbrechen, und nach seiner Besiegung, oder nach der Zerstörung seiner Länder, desto ungehinderter auch zuletzt den Churfürsten von Bayern überfallen, und beide in einen solchen Abgrund von Verlegenheiten, worin sie alles, was man von ihnen forderte, würden unterzeichnen müssen, versetzen zu können: so glaubte nunmehr der Churfürst, daß es die Wohlfahrt seines Landes, und selbst seine Ehre erfordere, sich von den Schweden, welchen allein er ganz wohl widerstehen konnte, nicht länger, wie einen bereits unterjochten Fürsten, der sich alles gefallen lassen müßte, behandeln, und sich die Friedensunterhandlungen, wie die, schlechterdings nicht erwartete, Erfahrung bezeugte, täglich muthwilliger erschweren zu lassen. Da ferner sämmtliche, zu Münster und Osnabrück anwesende, Gesandte katholischer Reichsstände und Vermittler, dann viele vornehme Reichsfürsten, und selbst der Kaiser dem Churfürsten von Bayern wiederholte schriftliche Vorstellungen darüber machten, daß sein Waffenstillstand den gehofften Erfolg keineswegs, sondern offenbar das Gegentheil bewirket, und die ganze katholische Reichsstandschaft in unabsehbare Gefahren, und nachtheilige Lagen,

in welchen sie sich selbst bei der ehemaligen Errichtung der Liga nicht befanden, gestürzt habe: so erfolgte den 14. September 1647 die Aufkündigung des Waffenstillstandes mit den Schweden, und dagegen mit dem Kaiser, welcher dem Churfürsten mit sehr vortheilhaften Bedingnissen entgegen kam, eine neue Verbindung. Der Churfürst beorderte hierauf einige Truppen nach Schwaben, (wo sie die Schweden aus Memmingen und andern Orten trieben) den größern Theil seines Heeres aber, ungefähr zehn tausend Mann, schickte er, unter der Anführung des Grafen Max von Gronsfeld, dem neuen kaiserl. Feldmarschall, Grafen Holzapfel, welcher fünfzehn tausend Mann zählte, nach Böhmen zu.

Hier hatte indeß der schwedische Oberfeldherr Wrangl, der geglaubt haben mochte, daß ihm nach dem Waffenstillstand mit Bayern alles glücken würde, durch Böhmen nach Oesterreich zu dringen versucht. Nachdem er dazu alle Anstalten gemacht hatte, rückte er im Juni 1647 vor Eger, und erhielt diese Stadt, nach einem großen Verlust seiner Leute, den 17. Juli 1647 zu einer Zeit, da der Entsatz der kaiserlichen Armee, bei welcher selbst Ferdinand III. sich persönlich einfand, nur noch drei Stunden entfernt war. Eine meisterhafte Stellung, welche diese Armee

nahm, hinderte Wrangl an fernern Unternehmungen; und da er nicht für gut fand, alles auf das Glück einer entscheidenden Schlacht zu setzen: so zog er sich, zumal, nachdem die Bayern nach dem aufgehobenen Waffenstillstand wieder auftraten, an die Weser zurück, theils um neue Verstärkungen an sich zu ziehen, (wie denn sogar die, noch immer sogenannten, weimarischen Truppen den französischen Dienst verlassen, und zu dem schwedischen General Königsmark sich begeben hatten) theils um eine neue Mitwirkung des Feldmarschalls Türenne zu erwarten, um mit dem höchsten Nachdruck vereinigter Kräfte den künftigen Feldzug, welcher die Unterhandlungen zu Münster und Osnabrück entscheiden sollte, eröffnen zu können.

1648. Alles half zusammen, was dem kaiserlich-bayerischen Heer entgegen seyn, und was etwas beitragen konnte, das letzte Kriegsjahr durch schreckliche Drangsale unvergeßlich zu machen. Die kaiserliche Armee, nachdem sich Kaiser Ferdinand III. sowohl, bald nach der Einnahme von Eger, und einige Zeit darauf Gallas zurück nach Wien (Gallas starb daselbst im April 1647) begeben hatten, wurde, wie gesagt, dem Grafen Holzapfel überlassen. Dieser Obergeneral, der auch unter dem Namen Melander bekannt ist, war noch im vori-

gen Jahr nach Hessen-Cassel gezogen, in der Absicht, sich in diesem Land, wo er, als ehemaliger General, beleidigt geworden zu seyn glaubte, an den Unterthanen, welche ihm nichts zu leid gethan hatten, zu rächen; er vollzog dieß auch in einem Grad von leidenschaftlicher Hitze, bei welchem er den Verlust, und die Abnahme seiner eigenen Truppen, welche von dem tapfern hessischen Obersten, Johann Georg Stauff, und andern, heftigen Widerstand fanden, und bis auf einen, übel zugerichteten, Rest von neun tausend Mann zusammenschmolzen, kaum zu bemerken schien. Als diese Mannschaft, welche ohne eine längere Ruhe und Erholung kaum noch fortzubringen war, im Nieder- und Oberhessischen die Winterquartiere bezog, brachen die Schweden, welche sich indessen ganz anders vorbereitet hatten, aus ihren Quartieren auf. Schon im Jäner 1648 giengen sie, nachdem sie sich bei Oldendorf gesammelt hatten, über die Weser, und sie schienen auf ihren Feind, dessen mißliche Umstände ihnen nicht unbekannt seyn konnten, geradezu loszugehen. Holzapfel eilte mit seinen übelbestellten und unwilligen Truppen nach Fulda, und von da über Hammelburg, Arnstein, Rezbach, über den Mainfluß nach Bamberg. Die Bayern, welche mit ihren Winterquartieren, die sie

aber ebenfalls nicht genießen konnten, ins Fränkische angewiesen worden waren, zogen ihm zu, und vereinigten sich im Hornung mit einem Heer, für welches sie wenig Vertrauen, noch weniger eine Zuneigung hatten. Die bayerischen Offiziere weigerten sich sogar einige Zeit, Dienste zu thun, weil die Nachricht ankam, daß die in Bayern unlängst für ehrlos erkärten Johann von Werth und Spork, bei den Kaiserlichen angestellt seyen, und nur sehr nachdrückliche Vorstellungen und Versicherungen, daß jene zwei Herren mit den bayerischen Truppen niemals etwas zu thun haben sollten, konnte sie beruhigen. Selbst die beiderseitigen Obergenerale, Holzapfel nämlich, und der bayerische Feldmarschall Graf von Gronsfeld, waren unter sich auf eine auffallende Weise gespannt, *) und was beiden

*) Schon den 25. November 1647 schrieb Gronsfeld, unter anderm, aus Wolfshag an den Churfürsten Maximilian: „Er könne Sr. churfürstlichen Durchlaucht nicht verhalten, daß zwar der Holzapfel ein dapfrer, eufriger: vnd sehr vigilanter Mann, vnnd Soldat, hingegen aber dermassen hochtragend, Irresolut, confus, und impertinent mit seinem Commando sey, daß sich kein Mensch darein richten könne, inmassen er selbst fast nimmermehr wisse, was zu thun, oder zu lassen sey, dan ob man zwar zuweilen einen

Armeen vollends den Rest gab, war ein fast gänzlicher Verfall der Kriegszucht, mit dem es so weit kam, daß beinahe jeder that, was er wollte und konnte. Da die Truppen unrichtig, oder gar nicht bezahlt, die Versprechungen wegen der Proviantlieferungen nicht erfüllt wurden: so suchten Offiziere und Gemeine die Lebensmittel, welche sie auf dem sonst gewöhnlichen Wege der Ordnung nicht oder höchst kärglich erhielten, und ohne welche sie mit dem Feind nicht nur nicht fechten, sondern ihn nicht einmal erwarten konnten,

---

Kriegsrath halte, und mit großer Mühe und Arbait, auch mit sonderm Missfahlen seiner aignen Generals Persohnen, weillen er niemahlen Jemanden mit Gedult anhört, etwas schlüsse, so bleibe es doch fast nimmermehr dabei, sondern ändere Marche und Vornehmen, nach seinem Belieben." Zugleich legte Gronsfeld ein, ihm vom Holzapfel zugeschicktes, Schreiben bei, mit dem Anhang, „weil dessen Bicquiern gar kein Endt nehme, habe er Gronsfeld alle Generalspersonen zusammenberufen, Ihnen dasselbe vorgelesen, und deren Parere begehrt, auch darauf eine gehörige Antwort geben. So baldt ihn die Sciatica, mit deren er in etwas incomodiert, verlasse, raise er ohnedas zu Ihme, und wolle förderist dem von Traun ad oculum demonstrierem, wie Vngleich, ybel vnd unverantwortlich Sye mit der bayr. Armada ratione des Wüntterquartiers vmbgehen."

gleichwohl sich selbst durch Gewaltthätigkeiten zu verschaffen; aber auch selbst diese letzten und äußersten Mittel waren, und blieben bald ohne allen Erfolg. Niemand nämlich, der noch so viele Kräfte hatte, um sich mit seiner wenigen Habschaft durch die Flucht retten zu können, erwartete die Ankunft solcher Truppen, sondern die Landleute zogen wieder, wie schon im vorigen Jahre, zu tausenden fort über den Inn, zu tausenden auch selbst den Armeen zu, mit welchen sie, wie diese, umherzogen und plünderten. *)

---

*) Den 31. März 1648 berichtete Gronsfeld an den Churfürsten aus Thierhaupten am Lech, auf die wegen des Auslaufens, Plünderns und Raubens an ihn ergangenen, höchst geschärften Befehle unter anderm: „daß sich bei beyden Armaden sicherlich yber 180000 Seelen befinden, welche, es seyen gleich Jungen, Feuerknecht, Weiber und Kinder, doch alle sowohl als Soldaten leben müssen. Vf 40000 Mann gebe man zwar das Proviant her, aber mehr nit, als der Mensch auf 24 Stund nöthig; wie nun die übrige 140000 Menschen leben können, wan sye nit hin und her ein stückh brod suechen thuen, solches sey wider seinen verstand, und wan schon zu zeiten ein armer Soldat ein wenig ein Geltl habe, so sey doch kein einziger Ohrt vorhanden, woh Er etwas dauor kaufen könndte. Er sage es nit, die mitunter lauffende Raubereyen vnd Exorbitantien zu approbiern, sondern allain zur Nachricht, daß nit alles aus muthwillen, sondern von villen auf

So waren die Umstände, nicht nur bei den kaiserlichen, sondern auch bei den bayerischen Truppen beschaffen, als sie mit dem Anfang des Monats März 1648 bei Neuburg und Ingolstadt über die Donau giengen, in der Absicht, an diesem Hauptfluß, und zugleich an dem Lech, die Feinde zu erwarten, und denselben, wenn man sich ja nicht gefaßt sehen sollte, ihnen angriffsweise eine Schlacht anzubiethen, wenigstens den Eintritt in Bayern zu verwehren. Da der Feind erst vor wenigen Tagen, nämlich den 12. März, die bayerische Besatzung im Reichsstädtchen Windsheim mit der Kraft seiner Ueberlegenheit aufgehoben hatte, so zog man

---

lauter Hunger geschehe. — Es sey auch kein General in der ganzen Welt, welcher ain Armada dermassen beysammen halten könne, daß nit vnterschidliche leichtförttige Gsöllen das gebott ybertretten, wie Ihro churfürstl. Durchl. im Anfang des Kriegs, da doch die Armada alle Monat richtig bezahlt worden, selbst gesechen. Was der Graf Thylli viele Jahr nacheinander, da dannoch die Armada ebenfalls entweder aus der Kassa, oder doch aus den Quartieren richtig underhalten worden, vor Mühe vnd arbait gehabt, die disciplin zu manutenirn, indem er alle Jahr dergleichen Exorbitanzien halber nit nur einen, sondern woll .00 aufknüpfen lassen, solches sey denen bekandt, die unter seinem Kommando die Waffen getragen."

jetzt die bayerischen Truppen, um sie vor einem gleichen Schicksal zu bewahren, aus Donauwörth, und begnügte sich, an den bayerischen Gränzen allein die Stadt Landsberg am Lech zu besetzen.

Als Feinde zogen nicht bloß (unter ihren Hauptanführern Wrangl und Torstensohn) die Schweden großen Theils mit deutschen Truppen, sondern (unter der Anführung des Marschalls von Türenne) auch die Franzosen heran. Denn wiewohl der Churfürst von Bayern diesen letztern den, zu Ulm getroffenen Waffenstillstand keineswegs aufgekündiget, sondern vielmehr seinen Generalen den schärfsten Befehl ertheilt hatte, französische Truppen, wenn ihnen welche begegnen sollten, niemals anzugreifen, sondern sie, wie Freunde, zu behandeln: so behaupteten selbe gleichwohl, daß das, was für Schweden gelte, auch ihnen, als die sie mit den Schweden verbunden wären, gelten müsse. Sie mißgönnten, wie jeder Verständige begriff, den Schweden die Vortheile, welche diese allenfalls erkämpfen möchten, und wollten schlechterdings auch ihr Schwert auf die Wagschale legen, nach deren Druck und Gewicht zu Münster und Osnabrück geschlossen werden sollte.

Türenne hatte sich mit einem Heer von acht bis zehn tausend Mann an Wrangl ver-

traulich angeschlossen, welcher sechzehn bis achtzehn tausend Mann, (diese wurden täglich verstärkt) zählte. Beide Heere marschirten durch Franken und Schwaben mit vieler Gemächlichkeit, und genoßen die demüthigen Huldigungen, mit welchen ihnen die Magistrate der Städte überall entgegen zogen; und wiewohl man ihnen nicht weniger alles, was man an Lebensmitteln hatte, überall freiwillig entgegen trug: so übten sich gleichwohl ihre Truppen wechselweise in den Mißhandlungen, mit welchen sie in Bayern ihre Streiche mit Weile führen wollten, um sie desto schmerzhafter für die, welche sie leiden würden, zu führen. So z. B. plünderten die Franzosen Heidenheim, die Schweden Schwäbischgmünd, Munderkingen, Ehingen; Wiesensteig brannten sie ab. Ueberall kündigten ihren Heranzug Schaaren von Menschen an, welche, da sie alles verloren hatten, mit Jammern und Heulen in die Welt fort, größentheils den Heeren der Kaiserlichen und der Bayern zurannten, welche Heere von Bayern aus unaufhörlich neue Verhaltungsbefehle, aber auch unaufhörlich neue Nachrichten von solchen Bewegungen ihrer Feinde, bei denen jene Befehle unschicklich wurden, erhielten, dann eine geraume Zeit, unstät und unentschlossen, bald da, bald dorthin herumirrten, und von dem Tag an,

an welchem sie den Feind erblickten, mit unglücklichen Ereignissen kämpfen mußten. Dieß widerfuhr ihnen den 17. Mai 1648 bei dem, einige Stunden von Augsburg gelegenen Markt Zusmarshausen, bei welchem sie, nachdem es den Franzosen, mittelst verstellter Märsche geglückt war, an drei Orten über die Donau zu setzen, nach Augsburg sich begeben, und vor dieser Stadt ein Lager beziehen wollten. Die Schweden hatten von ihrem Aufbruch genaue Nachricht und Königsmark überfiel sie mit zehn tausend Mann in dem, bei dem Marktflecken Zusmarshausen befindlichen, dergestalt engen Raum, daß er wenig mehr zu thun brauchte, als auf die zusammengedrängten Haufen seiner Feinde seine Kanonen zu richten. Der kaiserliche Obergeneral Holzapfel bekam gleich anfangs zwei tödtliche Wunden, an welchen er nach einigen Stunden starb. Viele andere vornehme Offiziere fielen, und die Heere kamen endlich um Mittagszeit mit genauer Noth über das Flüßchen Schmutter, an dessen jenseitigem Ufer sie sich aufstellten, und nachdem sie hier mit den Schweden bis zur einbrechenden Nacht gefochten hatten, während diese nach ihrem Lager bei Augsburg zogen. Dieser Tag kostete die Kaiserlichen neun hundert Mann zu Fuß, und einige hundert zu Pferd; die Bayern bei vier

hundert. Nun sollte von diesen Heeren den Schweden und Franzosen im offenen Feld eine Schlacht geliefert, oder ein Rückzug über den Lech genommen, und hier Stand gehalten werden. Man wählte dieß letztere, und den 21. Mai 1648 bezog das vereinigte Heer ein Lager bei Friedberg unweit des Lechflusses, aber bereits in einem Zustand, bei welchem gleich anfangs kein Anschein war, daß man sich gegen die weit überlegenen, und von den geschicktesten Feldherren angeführten, feindlichen Heere in die Länge werde halten können. Die Kaiserlichen waren bis auf ein Korps von etwa fünf tausend fünf hundert Mann zu Fuß, und zwei tausend zu Pferd zusammengeschmolzen. Ganze zahlreiche Haufen, zumal, nachdem ihr Feldherr Holzapfel umgekommen war, hatten sich eigenmächtig auf Plünderungen entfernt. Das bayerische Heer (der größte Theil der Truppen war in die Städte Landsberg, Rain, Freising, München, Ingolstadt, Augsburg, Memmingen, und zum Theil in der Oberpfalz vertheilt) zählte noch ungefähr fünf tausend Reiter und zwei tausend zu Fuß, welche (auch bei dem besten Verständniß mit dem Korps der Kaiserlichen) ganz außer Stand waren, einem an Mannschaft beinahe doppelt überlegenen, Feind den Uebergang über einen Fluß, über welchen,

so zu sagen, an unzähligen Orten, leicht zu setzen ist, zu verwehren *). Dazu kam noch die Betrachtung der Folgen, welche der Ueber=

---

*) Gronsfeld berichtete den 24. Mai 1648 aus dem Feldlager bei Scheyring unter anderm: „Man seche zwar vill gezelt und Hütten im Feindsläger, aber hingegen wenig leuth. Man beförchte sich also, er steckhe irgent unweit im Gesträuss, und mache seine Praeparatorien zu einem unfürsechenen furiosen anfahl, vnd solches an einem Ohrt, da man sich am wenigsten vorhüetten kan, zu dem endte, vnd auf daß er desto besser sein intent erraiche, werd er zweifelsone an vnderschidlichen orten zugleich starckhen Lärmen machen, an einem unbekannten ort aber eintringen. Sye wollen zwar alles thuen, was rödlichen Soldaten vnd Officiern gebührn thue, möchten aber nichts höchers wünschen, als daß sowohl der Status des Lechs, als der Armada Ihro churf. Durchl. bekannt wäre. Mit den so wenigen Völckhern bei deß Feundts so großen Macht müesse man von Rhain bis yber Schongau hinauf den Lech vf 18 Meil wegs verwachen, weill mer dann 1000 Ohrt verhandten, da man durchreitten, vil aber disseits gar nit zu erpauen seint, dan der Feindt vf seiner seithen das hoche Vfer zu seinem Vortl nehmen khan. Mann könde auch also die völckher auf gar lange Zeit auf den nothfall nit so leicht zusambbringen, seye also mehr für ain Miracul als menschliches Werk zu halten, daß der Feundt nit schon bey Ihnen auf dieser-seithen des Lechs stehe, vnd daß ärgste seye, daß den Reutherrn vnd knechten unmöglich, die trauaglien lenger aufzustehen, massen man von Günzburg her, fasst inner 10 tä=

gang der feindlichen Armeen in dem Falle, da man diese an den Ufern des Lechs erwarten würde, nothwendig nach sich ziehen, daß man nämlich genöthigt werden würde, mit jenen Armeen sich in eine Schlacht einzulassen, welche, wenn sie unglücklich ausfiel, vollends die Zernichtung des kaiserlich-bayerischen Heeres, und unabsehbare Schicksale der bayerischen und der kaiserlichen Erblande herbeiführen müßte. Die Wahrheit dieser Gefahr, und die Vorstellung ihrer fürchterlichen Folgen machte auf die Generale und Obersten der beiden Heere, denen der bayerische Feldmarschall Gronsfeld sie (zu einer Zeit, da die Schweden, nach dem Beispiel des Gustav

---

gen gar nie abgesattelt, oder die Cnrass vom leib geton. Wan man schon die Pferdt ans fouragieren ausschickhen woll, müsse man wegen continuirlichen Alarmen augenblicklich contramandieren, welches hingegen der Feundt nit thuen dörfe, sondern lege sich in die dörfer, vnd mache lärmen, so oft es ihm gefalle. Sollte der Feundt den Lech passieren, würdts ein Kunst seyn wegen der grausamb weiten distanz, so man voneinander, zusamben zu kommen, gescheche solches, würde alles in gefährlichen standt gesetzt werden: posito, man käme entlich zusammen, hätte man im flachen Veldt kein Retirade, sondern müesse nothwendig stehen, und mit dem Feundt, dessen Cavallerie weit stärker, fechten."

Adolph, unweit Thierhaupten sich sammelten) im Kriegsrath vorlegte, einen solchen Eindruck, daß der Zurückzug ins Innere von Bayern auf der Stelle beschlossen, und weil man sich fürchtete, die Franzosen und Schweden möchten unverzüglich nachsetzen, und eine Schlacht erzwingen, mit einer höchst übel angebrachten, fluchtähnlichen Eilfertigkeit auf der Stelle ausgeführt wurde. Die Unordnung, und die dadurch unter den Truppen verursachte Bestürzung war so groß und allgemein, daß nicht nur ein beträchtlicher Theil verschiedener Kriegsgeräthe zurückgelassen, sondern daß sogar der Zusammenhang der Regimenter, (denn jeder lief hin, wohin er von der Furcht oder Raubsucht getrieben ward) einige Zeit soviel, als aufgelöst wurde; und damit vollends alles Nachtheilige über diese Heere kommen möchte, so hatte man am bayerischen Hof nebst verschiedenen andern Kriegslaunen und Bestimmungen, noch den Einfall, den Feldmarschall Grafen von Gronsfeld, wegen seines Abzugs von dem Lech, (durch den Freiherrn Georg Christoph von Haslang den 4. Juni 1648 zu Gankhofen) in Arrest nehmen, und erst nach München, dann nach Ingolstadt zur Verantwortung, (welche er so gut zu geben wußte, daß er mit Ehren entlassen wurde) abführen zu lassen, so daß eine geraume Zeit nicht nur

das kaiserliche, sondern nunmehr auch das bayerische Heer, zwar nicht ohne allen Anführer, aber ohne einen bestimmten Oberfeldherrn blieb.

Die Anführer der französisch-schwedischen Heere Türenne und Wrangel, setzten, entweder, weil sie den Zustand ihrer Gegner nicht kannten, und irgend eine versteckte Absicht vermutheten, oder weil sie die, bei denselben eingerissene Unordnung zu gut kannten, und ferner keine Gefahr befürchteten, erst den dritten Tag über den Lech, und vollzogen nunmehr ihr Vorhaben, den Kaiser und den bayerischen Churfürsten durch Verheerungen ihrer Länder zur Nachgiebigkeit beim Friedensabschlusse zu Münster und Osnabrück zu zwingen, im vollen Maß. Die Länder, welche im Jahre 1618 die ersten Rollen des großen Trauerspieles eröffneten, sollten nunmehr im Jahre 1648 dasselbe auch schließen. Jene Anführer, nachdem sie jetzt nicht so wohl erobern, als bloß zerstören und rauben wollten, ließen erst die Städte, von welchen sie vermutheten, daß sie wohl besetzt seyn würden, München und Ingolstadt, unberührt liegen, und überschwemmten das flache, unbewehrte Land. Freising, wo von dem Rest der kaiserlichen und baierischen Armee der Uebergang über die Isar hätte behauptet werden sollen, Mosburg, Landshut, u. a.

schickten anstatt Soldaten, flehende Magistrate entgegen, und wurden, weil die obersten Feldherren selbst zugegen waren, gegen empfindliche Brandgelder, erhalten. Isareck, Leonsberg, Hochburg, Neumark, Pfarrkirchen, Erding, wo die Forderungen der Soldaten unmöglich, oder wenigstens nicht auf der Stelle befriediget werden konnten, wurden ganz, oder größtentheils abgebrannt, und die Einwohner schrecklich mißhandelt, zum Theil getödtet. Schlösser und Dörfer brannten in Einem fort, und der Churfürst, der sich erst nach Wasserburg, dann nach Braunau, dann nach Salzburg begeben hatte, konnte das Schicksal seiner Unterthanen an den Wolken von Rauch, und der Röthe des Himmels erkennen. Seine Feinde hatten den Muthwillen, ihm zu bedeuten, daß es nur bei ihm stünde, seinen Unterthanen die Uebel, worüber sie laut aufheulten, zu ersparen, und es sollte wenigstens nicht mehr gebrannt werden, sobald er aus väterlicher Zuneigung für seine Unterthanen das kleine Opfer bringen würde, auf der Stelle eine Million Kaisergulden zu erlegen. Man kann sich denken, daß dieß auf der Stelle unmöglich war.

Hätten die Franzosen und Schweden so viele feste Klugheit, als zügellose Begierde, zu schaden und zu rauben gehabt, und hätten sie die Heere der Kaiserlichen und der Bayern zur

Zeit, da diese Heere nach ihrem Abzuge vom Lech in der höchsten Bestürzung und Unordnung sich befanden, sogleich verfolgt: so dürfte es ihnen wohl gar geglückt seyn, im ersten stürmenden Ueberfall über den Innfluß, und dann endlich einmal selbst nach Oesterreich zu kommen. Ihr Betragen, welches der Art war, als wenn sie zuverlässig glaubten, daß von den Kaiserlichen und Bayern nicht einmal noch Reste, welche irgendwo Stand halten könnten, übrig seyen, gab zu erkennen, daß sie an der Möglichkeit des Ueberganges über den Innfluß gar nicht zweifelten. Sie hielten sich nicht im geringsten zusammen, sondern rannten in hundert kleinen Schaaren, wie diese das Ungefähr zusammenfügte, durch Dörfer und Schlösser, und plünderten. Endlich, den 15. Juni 1648, kamen sie über Haag vor das, vom Innflusse umgebene Wasserburg, und da hier jenseits schon Bayern standen, zogen sie nach dem salzburgischen, diesseits gelegenen, Mülldorf; aber auch hier fanden sie, unter der Anführung des Grafen Franz Fugger, am jenseitigen Ufer bayerische Truppen, welche alle Kunst und Anstrengung, mit der sich besonders der französische Feldmarschall Türenne angelegen seyn ließ, den Uebergang zu erzwingen, vereitelten. Da indessen auch der neue kaiserliche Feldmarschall mit einiger Mannschaft herbeigekommen,

und da sogar eine neue kaiserliche und bayerische Armee in voller Bewegung war: so nahmen sie (die Franzosen und Schweden) den 6. Juli 1648 auch von Mülldorf den Abzug.

Die neue Armee bestand aus 12000 kaiserlichen, und 10000 Mann bayerischer Truppen, welche zu Schardingen versammelt, und (den 21. Juli) gemustert wurden. Die Kaiserlichen führte der bekannte Piccolomini (der jetzt wegen des neapolitanischen Herzogthums Amalfi, das ihm der König von Spanien geschenkt hatte, auch Herzog von Amalfi genannt wurde), die Bayern aber der Freiherr von Enkefort an, ein kaiserlicher General, welcher, mit Erlaubniß des Kaisers, seit einigen Tagen in bayerische Dienste getreten, und erst den 2. August 1648 vorgestellt worden war, indem sich der Churfürst von Bayern wegen der Wahl eines Feldmarschalls über seine Truppen, und mit seinen ersten Offizieren überhaupt, in einer etwas sonderbaren Verlegenheit befand, welche, als ein großes Hinderniß seines Waffenglückes, bemerkt zu werden verdient. Unter den Generalen nämlich befanden sich einige, welche vortrefflich zur Ausführung, aber zum richtigen und schnellen Ueberblick, zur kühnen und festen Anordnung weniger gei-

genschaftet, zu rasch, oder zu bekümmerlich *), zu unentschlossen, oder zu veränderlich, übrigens aber von sich selbst in einem hohen Grad eingenommen waren. So dankte der brave Rauschenberger, welcher 1644 zum Generalfeldzeugmeister, dann im Jäner 1648 zum Feldmarschall über die Truppen in der Oberpfalz befördert worden war, gerade im Drang der Dinge, ab, und nahm kaiserliche Dienste an, weil ihm ehemals der Gronsfeld vorgezogen, und weil ihm, nach dem Abgang desselben, nicht gleich dessen Stelle aufgetragen wurde; so dankte auch 1648 der Generalfeldzeugmeister Haunoldstein ab, sobald er hörte, daß nicht er, sondern Enkefort zum Feldmarschall gewählt worden sey. Selbst dieser Enkefort war bei seiner Beförderung nichts weniger als zufrieden, und konnte sich in die ernsthaften Manieren seines neuen Herrn, des Churfürsten von Bayern, so gar nicht schicken, daß er sich darüber nachdrücklichst beschwerte, und daß er im folgenden Jahre, ungeachtet man ihn zum Statthalter in der Oberpfalz ernannt hatte, wieder nach Oesterreich zurückkehrte. Wenn man sich dabei an den Abschied des, im bayerischen Dienste vorzüglich erfahrenen,

*) D. h. zaudernd und bedenklich zugleich.

Generals Johann von Werth und Sporks erinnert: so mag man sich leicht vorstellen, ob diese Vorfälle dazu gemacht waren, die Truppen in der, bei ihren Umständen vorzüglich nothwendigen, Lust und Freudigkeit, Eintracht und Thätigkeit zu erhalten. Den 24. Juli 1648 stand die kaiserlich-bayerische Armee bei Braunau nur noch eine Stunde von der französisch-schwedischen entfernt; allein, jene griff damals nicht an; und nachher hat diese, wiewohl sie bei Eggenfelden vom Markgrafen von Badendurlach noch eine Verstärkung von 4500 Mann erhalten hatte, eine fernere Gelegenheit zu einer Schlacht weder gegeben, noch angenommen, so, daß sie über einen Monat in einem bei Dingolfing an der Isar verschanzten Lager stehen blieb, ohne sich mit ihren Gegnern, von denen sie einige Male, besonders den 2., 12. und 17. August heftig angefallen, und gereizt wurde, in etwas Entscheidendes einzulassen. Als sie hier endlich am Ende des Augusts, wegen Mangel an Proviant, und einreissender Krankheiten, sich genöthiget sah, aufzubrechen, bezog sie bei dem Städtchen Mosburg zwischen zwei Flüssen, der Isar und der Ammer, neuerdings ein wohlgewähltes Lager, worin sie sich mit einer Sorgfalt verschanzte, welche zu erkennen gab, daß sie gesinnt sey, mit voller Bedächtlichkeit ihre

Maßregeln zu nehmen, und unvermuthet etwas höchst wichtiges auszuführen, wozu sich die Lage der Dinge in den Ländern um Bayern fügen zu wollen schien. Böhmen nämlich wurde damals, (wie wir gleich hören werden) wie Bayern, von schwedischen Truppen verwüstet, und es stand zu erwarten, ob diese Truppen nicht gar den Einfall bekommen würden, in Oberösterreich einzufallen, die daselbst noch immer mißvergnügten Bauern an sich zu ziehen, und am Ende wohl gar bis nach Wien zu dringen. Diese Umstände flößten den Anführern der kaiserlichen-bayerischen Heere zwar gleich große Bekümmernisse, aber sehr ungleiches Verlangen, Absichten und Bestrebungen ein. Der Churfürst von Bayern bestürmte den kaiserlichen Feldmarschall, Herzog von Amalfi, als welcher, wie ihm der Churfürst öfters sagte, im Lande Bayern unter ihm stünde, mit unaufhörlichen Befehlen, dem Feind, ehe dieser noch weitere Verstärkungen, und vortheilhaftere Umstände erhalten würde, sich zu nähern, und ihn, wie er auch verschanzt seyn möchte, anzugreifen; indessen, daß jener Herzog, der mit seinen Gedanken immer abwesend in Böhmen war, an nichts weniger dachte, als durch den Angriff seiner Feinde die kaiserlichen Truppen der Gefahr eines empfindlichen Nachtheils auszusetzen, und endlich

nur durch die geschärftesten Schreiben des Churfürsten *) bewogen werden konnte, den 28. September von Vilsbiburg, nachdem er da=

---

*) „Den 27. September (1647) wurde dem Amalfi geschrieben, es seyen nunmehr 27 Tage, seit der Feind von seinem Lager aufgebrochen, und man habe sich dennoch gegen ihn nicht movirt; indeß hab er mit Mord, Raub, Brand, und Ranzionieren unchristlich gehauset, so nit geschehen wäre, wan er den so vilen Ordonanzen parirt hätte. Man verlange zu wissen, ob er dem Feind nachgehen wolle, oder nicht. Sey die größte disreputation. Der Feind selbsten führe davon wunderliche Discursen; er könnte solches nicht verantworten. Auf sein ferneres Cunctiren müesse man aber andere Mittel ergreiffen, davon allein er schuldig sey, weil man von ihm dazu bezwungen werden wolle." — „Den 4 Oktober bericht duca di Amalfi, daß er den Feldzeugmeister Golz, und Feldmarschall Sporken mit unterschiedlichen Regimentern zum Succurs in Böhmen geschickt." — „Sogleich ist solches mit zehnerlay Ursachen stark geahndet, und befohlen worden, selbe alsogleich zu contramandieren, mit Anhang, man wolle sich mit seinen Excusen, und Ausflüchten nit also contentiren lassen." — „Man hab Nachricht, daß er solchen Succurs auf Befehl des Kaisers fortgeschickt; man habe sich also nit gegen ihn duca di Amalfi (wie zwar geschehen) sondern gegen den Kaiser zu beklagen." — Den 9. Oktober hat er duca di Amalfi sich bei dem Churfürsten beschwert, „er habs allzeit gut gemeint. Der Eventus wirds zeigen, habe in 32 Jahren, so lange er dem Kaiser und dem

selbst lange unthätig verweilt hatte, über Dorfen und Erding, und (den 4. Oktober) nach München zu rücken, und den Franzosen und Schweden wenigstens zur Seite zu gehen. Die Erwartungen des Churfürsten von Bayern waren pünktlich erfüllt, indem sie aus Furcht, vom Lech abgeschnitten zu werden, über Mosburg und Freising nach Dachau, wo sie einige Tage stehen blieben, sich aufmachten, und (nachdem sie die ganze Gegend mit dem unsäglichsten Jammer und Elend aller Art erfüllt hatten) endlich den 12. Oktober 1648 [ohne von den, in der Nähe gestandenen, Bayern beunruhigt zu werden *)] bei Scheuring, wel-

---

Reich diene, dergleichen Schreiben nit empfangen, falle ihm also schmerzlich. Es geschehe öfters, daß von theils Ministern die Sachen anders, als wie sie gemeint seyen, verstanden würden; zuweilen dieselben die Bewegnissen, so der Sachen gute Befugniß offenbar machen könndten, nicht allemal vorstellen wollen, und dadurch dero Principal zur Displicenz, und daraus erfolgender verhinderung viler sonst nützlicher Begebenheiten bewegen, wolle also seinen Succurs zu dero favor nehmen."

*) Als der bayerische Feldmarschall Enkefort von seinem Churfürsten, welchem er den Uebergang seiner Gegner bei Scheuring mit dem nicht ganz klaren Ausdruck „er habe den Feind von darum

cher Ort ebenfalls beinahe ganz abgebrannt wurde, über den Lechfluß setzten, und dann im November nach Gegenden, wo sie überwintern

---

nicht angreifen können, weil er in Battaglia gestanden" berichtete, zur Verantwortung gezogen wurde, antwortete er den 23. Oktober (1648) auf solchen Befehl: „daß die Schweden 48 Escadronen, und die Franzosen 22: also der Feundt 70 Escadronen habe; dahingegen die Kaiserlichen nur 30: vnd Ihr Churf. Durchlaucht 20, also in allem 50; daher der Feundt vmb 20 Escadronen, sowohl auch mit den Stückhen vill yberlegen, das Fuesvolckh werde zwar vasst gleich seyn, wan aber die Reiterei aufm Feld geschlagen, müesste alsdan das Fuesvolk im stich vnd gefahr bleiben, wie man auf dem leibziger, vnd andern Treffen mehr exempel habe, also zwar, das, wan man den Feundt in seinem Vortl angreiffen hätte wollen, der kaiserl. Majestät Scepter vnd Cron, sambt Sr. Churfürstl. Drlt. Landten, welche an solchen angriff einzig und allain gehafftet, in gefahr gestanden weren. Mit dem angriff in der Bataglia habs den Verstandt anders nit, als wie gehört vnd das der Feundt bei Scheuring im flachen Veldt vorm Waldt in voller Bataglia gestanden, vnd da man Ihne hätte angreiffen wollen, man durch den Waldt, enge päss, vnnd morast hette filieren müessen, also gewisslich der Feind die avantquardi wurde geschlagen haben, ehe die Bataglia, vnnd Retroquardia darzue hätte kommen können, wie dann zu Wittenweyer vnd andrer Ohrten mehr geschehen sey. Hat im Kriegs Rhat sich hoch beclagt, daß Er bishero von Sr. churfürstl. Drlt. mit Schreiben so hart tractiert

wollten, (Wrangel ins Fränkische, Türenne ins Würtembergische) zogen.

In Böhmen, für welches Piccolomini die ihm anvertraute kaiserliche Armee während seiner Anwesenheit in Bayern mit aller erdenklichen Sorgfalt schonte, und daher mit seinem Feind sich in kein Handgemeng, durch welches sie empfindlich geschwächt werden konnte, einließ, dauerten die Mißhandlungen dieses Landes noch einige Zeit fort. Hier hatte der schwedische General Königsmark die Gräuelscenen eröffnet, und nachdem er von Eger aus zuerst Klattau, Bischoffteiniz, Falkenau, und einige andere Städte überfallen, nach Prag sich gewandt. Ein ehemals vom kaiserlichen

---

worden, alß wan Er ein Schuelerbueb wehre, da Er doch von Jugent auf, biß vf seine graue Haare, seine Profession erlehrnet, Kayß. Mayi. Chur= vnd Fürßten damit satisfaction: auch Sr churf. Durchl. selbsten damit nichts vergeben, oder verlohren, sondern dem Feundt nach Kriegsragion alle zeit damit forthgetrieben, vnnd solchen noch nie keinen Schritt gewichen, grosse travaglien, Sorg vnd müehe, darmit aber darumb bißhero nit einigen danckh gehabt habe. Ehe Er dergleichen alßo lenger wollte ybertragen, würde er lieber dem kayßerl. Veldtmarschall daß Kommando hinderlassen, vnd Er für seine Person nach Böhm gehen, vnd darinn mit besserm danckh vnd erkandtens, woh es Ihro Maj. dienst erforderte, seruieren."

Dienst entlassener Offizier, welcher bei der letzten schwedischen Plünderung der Stadt Eger, gleich andern Einwohnern, um das Seinige gekommen, und bei der kaiserlichen Armee, wo er wieder Dienste suchte, nicht angenommen worden war, Ernest von Ottowald, oder Ottowallsky, wurde in der Noth und Verzweiflung, worin er sich befand, der Anführer des schwedischen Generals, indem er ihm Hoffnung machte, daß ein wichtiger Theil jener Stadt, nämlich die sogenannte Kleinseite, wo ein Theil der Stadtmauer ausgebessert, und nicht bewachet würde, ohne Schwertstreich gewonnen, und so auch die übrige Stadt erobert werden könnte. Der Vorschlag wurde gebilligt, und zum Theil mit dem gewünschten Erfolge ausgeführt. Ottowald schlich, den 26. Juli 1648 um zwei Uhr nach Mitternacht, mit 16 Mann durch die ihm bekannten Lücken der Kleinseite, und öffnete einem schwedischen Korps von beiläufig 3000 Mann, mit welchem Königsmark schon in der Nähe stand, das Strahöfer-Thor. Diejenigen Einwohner, welche der ungewisse Lärm vom Schlafe geweckt, und an die Fenster, oder auf die Gasse gezogen hatte, überhaupt über 400 Personen, (unter solchen waren die Grafen Harrach, Trautmannsdorf, und eine Menge Vornehmer vom Adel) wurden erschossen. Dann wurde

die Stadt drei Tage geplündert, und eine unermeßliche Beute (der Antheil der Königinn von Schweden allein wurde auf sieben Millionen Thaler geschätzt) erobert. Während der schrecklichen Mißhandlungen, welche an jenen Tagen von den Schweden an den Einwohnern der Kleinseite verübt wurden, befanden sich viele hundert dieser Unglücklichen auf den Dächern und Thürmen, und streckten ihre Hände, um Hülfe flehend, nach der Altstadt hinüber.

Hier wurden, bald nach dem ersten Ueberfall der Kleinseite, theils durch die Trommel, theils durch das Geschrei der Einwohner jener Seite, alle Bürger in Bewegung gesetzt, und vom obersten Befehlshaber, Grafen Rudolph Colloredo, (welcher das Glück hatte, aus seiner Wohnung in der Kleinseite über die Moldau in einem Nachen zu entkommen) dann vom Oberstwachtmeister Franz Turek von Rosenthal, auf der Stelle mit der größten Gegenwart des Geistes und mit ächter Besonnenheit, alle Anstalten, den Umständen und Kräften der Dinge gemäß und möglich, getroffen. Das nämliche geschah auch unter dem Kaiserrichter, Wenzel Kawa, (Kawka) in der Neustadt. Da die kaiserliche Besatzung offenbar zu gering war, in die Länge einer großen feindlichen Macht zu widerstehen (jene Besatzung zählte erst nur 800 Mann, und in

der Folge, da der General Buchheim, und der Oberste Don Innocenz Conti Verstärkungen brachten, 3000): so nahmen an der Vertheidigung der Stadt alle wehrhafte Männer derselben aus freiem Muthe den lebhaftesten Antheil, und die Bürger und Handwerker, die Adeligen und Ritter, und Dikasterianten, die Studenten, die Geistlichen, sogar die Mönche, (Benediktiner, Jesuiten, Paulaner, Carmeliten ꝛc.) errichteten unter gewählten Anführern freie, geschlossene Korps, welche, wiewohl sie nur mit gezogenen Röhren und Flinten, zum Theil nur mit Picken, ja sogar nur mit Dreschflegeln bewaffnet, und mit keinem schweren Geschütz versehen waren, (denn die im königlichen Zeughause befindlichen Kanonen, vierzig Stück und Mörser haben die Schweden erbeutet, und sogleich wider die Stadt gekehrt) die nie genug erkannte Wahrheit bestätigten, daß eine entschlossene und beharrliche Tapferkeit über alles siege. Ungeachtet der schwedische Feldzeugmeister Wittenberg, und nach ihm der Pfalzgraf von Zweibrücken, Carl Gustav *),

*) Carl Gustav (ein Sohn des, 1642 verstorbenen, Pfalzgrafen und Herzogs von Zweibrücken, Johann Casimir) trug als schwedischer Obergeneral in Böhmen 1648 das Meiste bei, den westphälischen Frieden zu befördern, und wurde bei seiner

welchen die Königinn Christina von Schweden zum obersten Feldherrn ihrer Armeen ernannt hatte, mit beträchtlichen Heeren ankamen, und die Alt- und Neustadt von vielen Seiten auf das heftigste beschossen, und beängstigten: so vermochten sie gleichwohl nichts über die tapfern Männer der Stadt, welche durch die sonderbare Art ihrer Gegenwehr überall Tod und Schrecken unter ihre Feinde verbreiteten, und die Achtung und Bewunderung der schwedischen Heersführer sich zuzogen. Die Studenten zumal verrichteten unter ihrem Anführer, dem Jesuiten Georg Plachy, (Professor der Gottesgelehrtheit, einem gebornen Budweiser)

Zurückkunft nach Schweden 1650, von der Erbtochter des Gustav Adolph, Christina, welche unverehelicht zu bleiben entschlossen war, bei ihrer Krönung zu ihrem Erben und Nachfolger ernannt; was sie 1654 bei ihrer Ablegung der schwedischen Krone vollzog, und bestätigte. Carl Gustav vermählte sich in eben diesem Jahre mit Hedwig Eleonora (Herzog Friedrichs von Hollstein-Gotstorf Tochter), und hinterließ bei seinem, (1660) im 38. Jahre seines Alters erfolgten, Hintritt einen Sohn Carl XI., dessen Sohn und Nachfolger der berühmte König Carl XII. war, welcher im December 1719 vor Friedrichshall umkam, und da er unvermählt starb, die Krone Schweden seiner einzigen Schwester Ulrica Eleonora, die sich an den Erbprinzen von Hessen-Cassel vermählte, hinterließ.

seltene Thaten von Muth und Geschicklichkeit, welche, gleich den in klassischen Schriften verewigten Thaten alter Griechen und Römer, aufbewahrt zu werden verdienen. In der Nacht vom 10. Oktober 1648, nachdem den Tag zuvor die Schweden einen Hauptsturm auf die sehr beschädigten Werke der Neustadt, wiewohl vergeblich, gewagt hatten, focht ein einziger Student, Christoph Wunsch, auf einer Brücke mit achtzehn Schweden, ohne, wiewohl er schwer verwundet worden, zu weichen, und einige Tage darauf, da der Pfalzgraf wider einen von den Studenten vertheidigten Posten, wo die Mauern zu Boden lagen, einen andern Sturm unternahm (welcher fünf ganze Stunden anhielt, und um so wüthender war, als jedem Schweden, wenn die Sache gelingen sollte, eine Belohnung von 5 Thalern versprochen wurde) erlegte ein einziger Student, Johann Kaufer (ein geborner Prager) mit seiner Lanze allein zehn Feinde. Der Pfalzgraf zählte über 5000 Todte, als er den 2. November 1648 mit seinem Heere, und dem Korps des Wittembergers sich nach Brandeis entfernte. Von diesem letztern, so wie von dem Obersten Koppi, wurden während der Belagerung der Hauptstadt, auch andere Städte, Schlösser und Flecken des Königreichs Böhmen auf das grausamste mißhandelt. Unbe-

schreibliche Schätze überhaupt wurden auf der Elbe in schwer beladenen Schiffen nach Schweden geführt; sogar die rosenbergerische Bibliothek, welche auf dem Prager-Schlosse aufgestellt war, prangt noch in den Büchersälen zu Stockholm. Bald nach dem Abzug jener schwedischen Feldherren von Prag, vor welchem übrigens Königsmark, der Kleinseite gegenüber, die Feindseligkeiten noch einige Zeit fortgesetzt hatte, kam endlich die, unaussprechlich erfreuliche Nachricht, von dem, den 14. — 24. Oktober 1648 zu Münster mit Frankreich, zu Osnabrück mit Schweden, unterzeichneten Frieden an.

Ehe wir diesen berühmten Frieden, welcher nach der, im Jahre 1356 errichteten goldenen Bulle, und nach dem, im Jahre 1495 zu Stand gekommenen, ewigen Frieden, bei weitem das wichtigste und vornehmste Gesetz der deutschen Verfassung ist, im Wesentlichen zur Betrachtung uns vorlegen, wollen wir die Veranlassungen des dreißigjährigen Krieges, die von Zeit zu Zeit veränderten Zwecke desselben, und die sonderbaren Lagen, in welchen sich bei seinem Abschluß die gegentheiligen Parteien befanden, kürzlich wieder berühren.

Seit dem, im Jahre 1555 zwischen den Katholiken und Protestanten zu Augsburg abgeschlossenen Religionsfrieden, weigerten sich die

Protestanten, einen, jenem Frieden katholischer Seits eingeschalteten Vorbehalt, (Reservatum ecclesiasticum) vermöge dessen die katholischen Reichsstände behaupteten, daß vom Jahre 1555 an, in Zukunft keine (von Katholiken, und allein für Katholiken, wie sie sagten, errichtete) Stiftung, Bisthum, Domkapitel, Pfarrei, Kloster u. s. w. rechtsgültig eingezogen werden könne, als rechtsgültig anzuerkennen. Die katholischen Stände behaupteten, wo sie konnten, ihren Vorbehalt durch Thatsachen, und z. B. der Erzbischof und Churfürst Gebhard von Cöln, mußte, weil er zur calvinischen Religion sich bekannte, die chur- und erzbischöfliche Würde verlassen. Dagegen machten auch die protestantischen deutschen Stände mit den in ihren Landen vorhandenen geistlichen Stiftern, willkührliche Aenderungen; ja sie begnügten sich nicht damit, die Einkünfte eingezogener Bisthümer u. a. zu genießen, sondern sie wollten auch die Reichsstimmen, welche auf solchen Bisthümern hafteten, behaupten. Sie brachten überhaupt eine Menge von Beschwerden mit einer Heftigkeit vor, bei welcher es immer mehr das Ansehen gewann, daß die Irrungen kaum noch auf dem Wege der Güte würden beigelegt werden. Endlich brachte es der Churfürst von der Pfalz, Friedrich IV. dahin, daß einige protestantische Fürsten und

Stände im Jahre 1608 eine förmliche, und zwar eine bewaffnete, Union aufrichteten. Dieß veranlaßte einige katholische Fürsten und Stände, unter sich ebenfalls ein Bündniß, welches sie die heilige Liga nannten, im Jahre 1609 zu errichten. Beide Theile ergriffen zuletzt die Waffen, und versammelten im Jahre 1620 bei Ulm ihre Heere. In dem Augenblicke aber, da es zu einer Schlacht kommen sollte, vertrugen sie sich den 13. Juni 1620 dahin, sich wegen ihrer beiderseitigen Beschwerden auf dem Wege friedlicher Unterhandlungen vergleichen zu wollen. Die Union that noch mehr. Da nämlich im Jahre 1619 der Churfürst von der Pfalz, Friedrich V. zum König von Böhmen sich wählen ließ, der rechtmäßige König aber, Kaiser Ferdinand II., zur Bezähmung der aufrüherischen böhmischen Stände die Waffen ergriff: so erklärte jene Union, ungeachtet Friedrich V. (Sohn und Nachfolger Friedrichs IV.) ihr Oberhaupt war, daß sie sich in die böhmische Sache, welche mit dem Zwecke ihrer Verbindung nicht zusammenhänge, niemals mischen, und daß sie dem Churfürsten Friedrich V. als König von Böhmen niemals beistehen würde. Nun begann wegen der böhmischen Krone ein Krieg, welcher (aber keineswegs immer wegen jener Krone, sondern wegen verschiedener anderer Ursachen und Zwecke) dreißig Jahre fort=

geführt, und dessen Anfang gewöhnlich auf das Jahr 1618 (weil in diesem Jahre die böhmischen Unruhen ausbrachen) gesetzt wurde.

1620. Kaiser Ferdinand II. hatte sich um fremde Hülfe umgesehen, und hatte vor allen das Haupt der Liga, den Herzog Maximilian von Bayern, indem er ihm das Land ob der Ens, als Unterpfand für die Kriegskosten, abtrat, gewonnen. Maximilian zog durch Oberösterreich, wo er die protestantischen aufrührischen Bauern bezähmte, nach Böhmen, wo er den 8. November 1620 auf dem weißen Berg vor Prag eine entscheidende Schlacht gewann. Die Böhmen wurden besiegt; auch die mit ihnen verbündeten Lausitzer, Mährer und Schlesier, welche der Churfürst Johann Georg von Sachsen angegriffen hatte, wurden es. Kaiser Ferdinand war wieder zu dem Seinigen gekommen, und der Krieg schien geendigt zu seyn; allein der Churfürst Friedrich V. von der Pfalz setzte den Krieg fort, und selbst Kaiser Ferdinand II. nöthigte ihn, zu seiner Rettung die äußersten Mittel zu ergreifen, indem er ihn den 22. Jäner 1621 einseitig mit dem Reichsbann belegte, auch auf die Erklärung Friedrichs nicht mehr achtete, daß er sich, wie es seiner Ehre, und den Reichssatzungen gemäß sey, gerne unterwerfen wolle. Der kaiserliche Bann sollte auch sogleich in Vollzug

gesetzt, und Friedrich von Land und Würden vertrieben werden; wie dann das mit dem Kaiser vereinigte Spanien, unter dem Anführer des Spinola, wirklich in die Rheinpfalz eingefallen, so wie nicht minder die Oberpfalz vom Herzog Maximilian erobert worden war. Jener Bann erwarb dem unglücklichen Friedrich neue Freunde, und zog einen neuen zweiten Krieg nach sich.

1621 und 1622. Auch dieser zweite Krieg fiel für den Kaiser gut aus. Der Fürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, welcher die Ungarn, Mährer, Schlesier an sich ziehen, und nach Wien rücken wollte, wurde durch eine kaiserliche Armee bald andern Sinnes gemacht, und zog ab. Die protestantischen unirten Fürsten, welche sich verpflichtet hielten, ihren Bundesobersten, den Churfürsten von der Pfalz, wenn er in seinem Lande angegriffen werden sollte, zu vertheidigen, rückten zwar mit einer Armee dem Spinola nach der Rheinpfalz zu, entließen aber, aus Furcht, in die kaiserliche Acht zu verfallen, und die spanischen Truppen nach ihren Ländern zu ziehen, im April 1621 ihre Truppen, mit dem Versprechen, sie nie wieder aufrichten, noch dem geächteten Churfürsten von der Pfalz jemals wieder beistehen zu wollen. Auch die Fürsten des niedersächsischen Kreises, welche sich anfangs vornahmen,

zu Gunsten Friedrichs eine Armee herzustellen, ließen auf Abmahnung des Kaisers davon ab. Friedrich hatte zwar am Rhein drei Armeen, eine eigene nämlich, welche sein Obergeneral Mansfeld errichtet, eine andere, welche ihm der Markgraf von Baden-Durlach, Georg Friedrich, zugeführt, und eine dritte, welche für ihn ein Prinz von Braunschweig, Christian, auf Kosten der Länder, wo er stand, geworben hatte; allein die ligistische Armee schlug unter ihrem Anführer, dem bayerischen Tilly, bei Wimpfen den 6. Mai 1622 den Markgrafen von Baden-Durlach, bald darauf, den 20. Juni 1622, bei Höchst den Prinzen Christian, und da es nun auch zu einer Schlacht mit der mansfeldischen Armee, bei welcher Friedrich sich selbst befand, kommen sollte: entschloß sich dieser Herr, dem Kaiser, welcher immer behauptete, daß er den Krieg bloß darum fortsetze, weil Friedrich die Waffen nicht niederlege, allen Vorwand des Krieges zu benehmen; er entließ alle seine Bundesgenossen, den Prinzen Christian, und den Mansfeld mit den pfälzischen Truppen, verließ sogar seine Erbstaaten, und überließ sich unbewehrt und unbewaffnet, ganz der Großmuth des Kaisers, welcher auf den inständigen Betrieb vieler Höfe, versprochen hatte, die Sache wegen des Pfalzgrafen auf einer Zusammenkunft zu Brüssel beendi-

gen zu wollen. Der Krieg schien demnach neuerdings seinem Ende nahe zu seyn.

1623. Allein der Zweck der brüsselischen Versammlung wurde von Seite des Kaisers durch künstliche Vorwände vereitelt; und auf einer andern Versammlung von Churfürsten und Fürsten zu Regensburg sprach der Kaiser, zum Erstaunen, und mit Widerspruch anwesender Fürsten, dem mit Grund die kaiserliche Aussöhnung erwartenden Friedrich die Churwürde auf immer ab, und belehnte mit derselben (doch mit Vorbehalt des Rechts der pfälzischen Kinder und Agnaten) den 25. Hornung 1623 den Herzog Maximilian von Bayern. Wegen der rheinpfälzischen Länder aber erklärte sich der Kaiser: daß er den Pfalzgrafen Friedrich wieder in seine Gnade aufnehmen wolle, wenn er sich derselben würdig mache, und darum bitte. Auch Tilly hatte indessen in der Rheinpfalz die Feindseligkeiten fortgesetzt, hatte den 16. September 1622 Heidelberg eingenommen u. s. w.

Diese Thatsachen veranlaßten einen dritten Krieg. Nachdem nämlich Oberdeutschland von der Liga besiegt war: so fürchteten sich die Fürsten und Stände des niedersächsischen Kreises, daß es nunmehr auch ihnen gelten dürfte; aber anfänglich fürchteten sie sich auch vor den Folgen eines Krieges noch mehr, und so sehr,

daß sie den Mansfeld und den Prinzen Christian von Braunschweig, welche sich, seit dem von Friedrich von der Pfalz erhaltenen Abschied, nach verschiedenen Ländern, und zuletzt nach Niedersachsen begeben hatten, von sich zu entfernen suchten; aber nachdem sowohl Mansfeld als Christian entwaffnet, dieser bei Lao im Münsterischen den 6. August 1623, vom Tilly, der ihn aufsuchte, geschlagen, jener aber sein Heer freiwillig zu entlassen vermocht worden war, griff der niedersächsische Kreis, aus Furcht, vom Tilly, der in der Nähe stand, überfallen und unterjocht zu werden, zu den Waffen, mit welchen aber von so vielen, welche dieselben mit ergreifen zu wollen, versprochen hatten, am Ende des Jahres 1625, niemand, als der König Christian IV. von Dänemark, als Herzog von Hollstein, noch stehen blieb. In der Absicht, den Tilly mit der ligistischen Armee aus Niedersachsen zu vertreiben, und dem Pfalzgrafen Friedrich zu seinen Würden und Ländern zu verhelfen, eröffnete dieser König den neuen Krieg. Bisher hatte für den Kaiser allein Tilly mit ligistischen Truppen gefochten; aber jetzt erbot sich ein böhmischer Edelmann, Wallenstein, für den Kaiser, der ihm im Jahre 1623 zu einem Herzog von Friedland erhoben hatte, eine eigene Armee zu errichten, und sie in Person anzuführen.

Der Krieg mit dem König von Dänemark, Christian IV., dauerte von 1626 bis den 12. Mai 1629, da zwar zwischen diesem König, dann den Feldherrn Tilly und Wallenstein zu Lübeck Friede gemacht, zu gleicher Zeit aber von Seite des Kaisers und seines Feldherrn Wallenstein, mehr als eine Ursache zu neuen Mißhelligkeiten gegeben wurde.

Wallenstein hatte nämlich nicht nur die Länder, welche er mit seiner, bei hundert tausend Mann zählenden, Armee überschwemmte, als Hollstein, Pommern, Mecklenburg u. a. auf eine entsetzliche Art beraubt, und mißhandelt, sondern er hatte sich das Herzogthum Mecklenburg, nachdem er daraus die rechtmäßigen Fürsten verjagt, als Eigenthum zugeeignet, und 1629 sich mit demselben vom Kaiser belehnen lassen. Zur Zeit, da er mit dem König von Dänemark noch im Krieg verwickelt, und vom Glück begünstigt worden war, hatte es das Ansehen, als wenn er nicht nur ganz Dänemark, sondern den ganzen nordischen Seehandel ausschlüssig für sich oder für den Kaiser behaupten wollte, ja, als wenn er die Absicht hätte, alle deutsche Reichsfürsten unterdrücken, und den Kaiser, oder mittelbar sich selbst, zum alleinigen Herrn und Monarchen in Deutschland machen zu wollen.

Als diese fürchterliche Lage der Dinge eingetreten, und die Freiheit der deutschen Fürsten in Gefahr war, sprach auf dem Reichstag zu Regensburg 1630 das Haupt der Liga, Maximilian von Bayern, (und seinem Beispiel folgten mehrere Fürsten) mit Kraft und Entschlossenheit ein entscheidendes Wort. Der Kaiser mußte Wallenstein entlassen, und sogar den größten Theil seiner Armee abdanken, deren Rest unter Tilly zu stehen kam.

Nun dürfte sich wieder von einem allgemeinen Frieden haben sprechen lassen; allein der Kaiser hatte, während des dänemarkischen Krieges, ein paar Schritte gethan, welche zu einem Frieden mit den deutschen protestantischen Fürsten und ihren Freunden schlechterdings nicht führen konnten. Im Jahr 1628 hatte er die, dem Pfalzgrafen Friedrich entrissene, Oberpfalz, von welcher er behauptete, daß sie ein, ihm heimgefallenes, Land sey, an den Churfürsten Maximilian von Bayern um dreizehn Millionen verkauft, und im Jahr 1629 hatte er ein Edikt, das Restitutionsedikt genannt, erlassen, vermöge dessen die protestantischen Fürsten alle jene Bisthümer, oder geistliche Fürstenthümer, Domstifter, Klöster u. a., welche sie seit dem Religionsfrieden an sich gezogen, und deren Einkünfte sie sich zugeeignet hatten, wieder her-

ausgeben, oder aber den militärischen Zwang und Vollzug zu erwarten haben sollten. Da mit diesem Vollzug wirklich gewaltthätige Vorkehrungen gemacht, und die protestantischen Reichsfürsten und Stände (anfangs zwar nur kleinere, bei denen man sehen wollte, wie es die größern aufnehmen würden) auf eine Art, bei welcher es um ihre Reichsunmittelbarkeit geschehen zu seyn schien, behandelt wurden: so war es eine ganz natürliche Folge und Erscheinung, wenn solche Fürsten sich für genöthigt hielten, zu ihrer Rettung und Selbsterhaltung um den Beistand eines auswärtigen Hofes sich umzusehen. Sie konnten auch wegen der Wahl desselben gar nicht lange verlegen seyn. Der junge König von Schweden, Gustav Adolph, wäre schon vor Jahren, da der König Christian von Dänemark die Waffen ergriff, diesem Beispiel gefolgt, wenn er sich der Vortheile, welche er zur Bedingniß machte, hätte versichern können. Seitdem hatten sich für ihn viele neue Beweggründe, dem Kaiser den Krieg zu erklären, eingefunden. Gustav Adolph beklagte sich über mehr, als eine Beleidigung, welche er vom Kaiser erfahren, und wegen welcher er sich an dem Kaiser zu rächen, und sich Genugthuung zu verschaffen alle Ursache erhalten hätte. Was aber diesen König zum Krieg

wider den Kaiser vollends entschlossen gemacht haben mochte, war die Ermunterung des französischen Hofes, welcher, da er noch zur Zeit selbst keine schickliche Ursache zu einem Bruch mit dem Kaiser vorzugeben vermochte, sich einstweilen einer fremden Macht bediente, seine Absichten auszuführen, oder wenigstens diese Ausführung einzuleiten. Gustav Adolph mußte für die Summe von jährlichen viermal hundert tausend Reichsthalern sechs Jahre mit dreißig tausend Mann zu Fuß, und sechs tausend zu Pferd den Kaiser bekriegen, welchem allein, und nicht auch den katholischen Reichsständen der Krieg gelten sollte. Es war sogar ein ausdrücklicher Punkt des Bündnisses, welches der französische Hof mit Gustav Adolph schloß, daß „mit der Liga Friede gehalten werden solle, wenn sie nur selbst wolle.“ Der eigentliche Zweck des neuen Krieges, den Gustav Adolph begann, hatte demnach erst die persönliche Absicht, sich für die, vom Kaiser empfangenen Beleidigungen Genugthuung zu verschaffen, und dann die Wiederherstellung der Handelsfreiheit und die Sicherheit des baltischen Meeres, und der Unterdrückten im deutschen Reich (worunter die vertriebenen Herzoge von Mecklenburg, der Administrator von Magdeburg, und die vom Religionsedikt Beängstigten verstanden wurden) zum Gegen-

stand. Der Aufrechthaltung der protestantischen Religion in Deutschland wurde selbst im Manifest so gar nicht erwähnt, daß sich selbst katholische Officiere und Gemeine (auch fast sämmtliche vom Kaiser abgedankten wallensteinischen Regimenter nahmen schwedische Dienste) nicht das geringste Bedenken machten, sich unter seine Fahne zu begeben.

Wie ehemals die Römer, so siegten jetzt die Schweden über die Deutschen meistens, und zuletzt fast durchgehends nur durch Deutsche. Das Unglück wollte, daß Tilly den 1631 zu Leipzig vom Churfürsten von Sachsen, Johann Georg, aufgerichteten Neutralitätsbund zerstörte, und dadurch diesen Churfürsten und dessen Verbündete nöthigte, die Partei Gustav Adolphs zu ergreifen.

Die kriegerische Laufbahn des Königs in Deutschland war sehr kurz; er kam im Jahr 1630, siegte im September 1631 bei Breitenfeld unweit Leipzig über Tilly, durchstreifte Franken, Schwaben, Bayern, die Rheingegenden, siegte im November 1632 bei Lützen unweit Leipzig in einer zweiten Hauptschlacht über Tilly, und den wieder angestellten Wallenstein, und fand in dieser Schlacht seinen Tod. Sein persönliches Wirken war kurz; aber sein Staatssystem mit Deutschland dauerte desto länger.

Er hatte nämlich von dem Augenblick an, da seine Waffen vom Glück begünstigt wurden, der Zwecke und der Gegenstände, wegen welcher er seinen Krieg wider den Kaiser ankündigte, beinahe vergessen, und seine Hauptabsichten auf die Eroberung von Ländern und Würden in Deutschland gerichtet. Schon gleich beim Eintritt in Deutschland versicherte er sich der Nachfolge im Herzogthum Pommern; dann nach dem ersten Sieg bei Breitenfeld ließ er sich in den katholischen geistlichen Ländern und Fürstenthümern, welche er durchzog, nicht nur huldigen, sondern er sah überhaupt die Güter der katholischen Geistlichkeit, so viele er davon eroberte, als sein Eigenthum an, mit welchem er nach Belieben Geschenke machte. Den Churfürsten Friedrich von der Pfalz, dessen Wiedereinsetzung wenigstens in seine rheinischen Länder das erste Geschäft Gustav Adolphs hätte seyn sollen, bedeutete er, daß er ihm nur einen Theil seiner Länder, und diese nur unter der Bedingung, daß er sein Lehenmann werde, dann unter vielen andern Clauseln zurück geben werde. Ueberhaupt verrieth dieser König so weit aussehende Absichten mit Deutschland, daß seine erste Versicherung, die (schon vor seiner Ankunft durch die Abdankung Wallensteins, und des größten Theils seiner Armee

gerettete) deutsche Fürstenfreiheit oder Unmittelbarkeit retten zu wollen, mit dem gebieterischen Ansehen, das er behauptete, schlechterdings im Widerspruch stand. Sein Reichskanzler Oxenstirna, der nach ihm das Ruder führte, gab sich alle Mühe, sich zum Haupt der protestantischen deutschen Fürsten wählen zu lassen, und sprach ohne alle Zurückhaltung von einer der Krone Schweden gebührenden Genugthuung, worunter er die Abtretung irgend eines deutschen Landes verstand.

Jene Genugthuung möchte nach der Schlacht bei Nördlingen 1634, wo die schwedische Armee beinahe vernichtet wurde, und nach dem 1635 zu Prag zwischen dem Kaiser, und den vornehmsten deutschen, katholischen und protestantischen Fürsten abgeschlossenen Frieden wohl niemals in Erfüllung gekommen seyn, wenn dieser Friede weniger mit wichtigen Mängeln behaftet, oder von den Theilnehmern mit einer raschern, thätigern Zusammenwirkung unterstützt worden wäre. Aber nun trat Frankreich, welches sich durch die Niederlage der Schweden um alle seine Absichten auf den Kaiser und Deutschland gebracht sah, auf, und indem es der Krone Schweden wieder zu einer Armee verhalf, und sich eine eigene Armee von Deutschen in Deutschland miethete, und überdieß selbst noch

eine dritte Armee nach Deutschland sandte, unterhielt es noch weitere dreizehn Jahre, (von 1635 nämlich bis 1648) die Fortsetzung eines verwüstenden Krieges, bei welchem jetzt die ehemaligen Ursachen desselben, (nämlich die Wiederherstellung des pfalzgräflichen Hauses, die Belegung der zwischen den katholischen und protestantischen Ständen auf den letzten Reichstagen vorgebrachten wechselseitigen Beschwerden, die Beruhigung der Protestanten wegen des Religionsedikts, und die endliche, bestimmte Berichtigung und Erklärung des Religionsfriedens, die Ausgleichung mit vielen andern Reichsfürsten, welche vor dem Kriege, oder während desselben gekränkt, oder um das Ihrige gekommen waren,) gleichsam nur noch nebenher laufende Dinge, und die Hauptzwecke vorzüglich diese waren,

a) von Seite Frankreichs die überwiegende Macht des österreichisch-spanischen Hauses mit andern europäischen Hauptreichen, so viel möglich, ins Gleichgewicht zu setzen, das Ansehen eines deutschen Kaisers zu mindern, diesen zum Ersten unter seines Gleichen zu machen, und sich für alle diese Dienste mit deutschen Ländern belohnen zu lassen,

b) von Seite der Krone Schweden, sich jene Genugthuung an dem Kaiser, wegen welcher Gustav Adolph im Jahr 1630 seinen Kriegszug nach Deutschland unternommen zu haben versicherte, dann die Entschädigung für den Kriegsaufwand durch eine feierliche Einräumung deutscher Länder zu verschaffen.

Nachdem über diese, und die übrigen, unbeschreiblich zahlreichen, und oft unendlich schwer zu berichtigenden Gegenstände bereits im April 1644 die Berathschlagungen, zu Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich, zu Osnabrück zwischen dem Kaiser und Schweden (wo zugleich von der kaiserlichen Gesandtschaft im Namen der katholischen, von der schwedischen im Namen der protestantischen Reichsstände unterhandelt, wo auch die Krone Spanien unter den im Frieden mit eingeschlossenen Bundesgenossen des Kaisers mit benannt, nicht minder England, Dänemark, Polen, Portugal, Rußland, Lothringen = Venedig, das vereinigte Niederland, die Schweiz, und Siebenbürgen mit begriffen wurden) eröffnet, nachdem das schon halb Verglichene beim Wechsel des Kriegsglücks oft wieder geändert, und nachdem die Feder bei jedem Strich in Strömen von Menschenblut getränkt, zuletzt

aber die Beendigung durch viele gewaltsame Durchschnitte, ohne weitere Rücksicht auf Recht und Unrecht, hergestellt worden war, wurde endlich das, für Eines geltende, osnabrückische-münsterische allgemeine Friedensinstrument den 14. — 24. Oktober 1648 zu Münster unterzeichnet.

Der wesentliche Inhalt betraf:

I. Entschädigungen und Genugthuungen: Schweden bekam (außer fünf Millionen Geldes)

a) ganz Vorpommern sammt der Insel Rügen, dann einige namhaft gemachte Stücke von Hinterpommern, als Stettin, Garz, Dam, Golnau, die Insel Wollin, das frische Haf, und die dazu gehörigen Orte Peine, Schweine, Divenau.

b) Die Stadt Wismar, mit dem Hafen, und allem Zugehör, wie es die Herzoge von Mecklenburg besessen.

c) Das Erzbisthum Bremen, und das Bisthum Verden, mit Aufhebung der Domkapitel und Stifter, als Herzogthümer.

Diese Länder (Bremen, Verden, Vorpommern) sollten, was sie bisher waren, Reichslehen verbleiben, und wegen derselben sollte der Krone Schweden die deutsche Reichsstandschaft mit Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreis-

versammlungen zuständig, den Städten Bremen, Wismar und Stralsund aber sollte, gleich den übrigen Hansestädten, die Beibehaltung ihrer bisherigen Freiheiten bestätigt seyn. Wie diese Genugthuung, so waren fast alle übrige beschaffen, so daß, zur Schonung der österreichischen Länder, allein die deutsche katholische Geistlichkeit genöthigt ward, die geforderten Opfer zu machen.

Weil der Churfürst von Brandenburg gegründete Ansprüche auf Pommern hatte, so erhielt er anstatt desselben die Bisthümer Halberstadt, Minden, und Camin, als weltliche Fürstenthümer, dann das Erzbisthum Magdeburg (doch so, daß dieses letztere der sächsische Prinz August, bis zu seinem, 1680 erfolgten, Hintritt besitzen sollte) als ein Herzogthum.

Weil der Herzog von Mecklenburg die ihm zugestandene Stadt Wismar an Schweden abtreten mußte, so erhielt er dafür die Bisthümer Schwerin und Razeburg, als weltliche Fürstenthümer, dann die Johannitercommenden Mirow und Nemerow.

Weil einige Prinzen von Braunschweig-Lüneburg bereits mit Coadjutorien auf die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, dann auf die Bisthümer Halberstadt und Razeburg versehen waren, so erhielten sie dafür die Klö-

ster Wolkenried und Gröningen, dann die Abwechslung im Bisthum Osnabrück, dergestalt, daß nach einem, vom Capitel erwählten katholischen Bischof ein protestantischer aus dem Haus Hannover folgen sollte.

Weil der Landgraf Wilhelm V. von Hessen = Cassel, und (nach seinem, 1637 erfolgtem Hintritt) dessen Wittwe Amalia Elisabeth stets zu Schweden gehalten hatten, so wurde bei den Friedensunterhandlungen für das Haus Hessen = Cassel, wiewohl es nichts abzutreten hatte, dergestalt gut gesprochen, daß der Landgraf Wilhelm VI., außer sechsmal hundert tausend Thalern in Geld, den größten Theil der Grafschaft Schaumburg, dann die gefürstete Abtei Hirschfeld als ein weltliches Fürstenthum nebst einer Stimme auf dem Reichstag erhielt.

Frankreich erhielt die völlige Hoheit, oder die vollkommene Abtretung vom Kaiser und Reich der, bereits im Jahr 1552 vom damaligen französischen König eingezogenen, lothringischen Städte und Bisthümer, Mez, Tull, und Verdün, doch so, daß diese drei Bischöfe in ihren Verhältnissen, als Suffragane gegen das Erzbisthum Trier verblieben. Ferner bekam Frankreich die Hoheit über die Stadt Pignerol, die Stadt Breisach nebst allem dem, was dazu gehörte, den Sundgau, und

die Landgrafschaften von Ober- und Niederelsaß mit allem, was das Erzhaus Oesterreich bisher in Elsaß gehabt hatte, doch so, daß den Ständen dieser Länder, welche vorher unmittelbare Stände des deutschen Reichs gewesen, alle ihre Rechte und besondere Freiheiten, welche nicht wider die Souveränität Sr. allerchristlichsten Majestät waren, vorbehalten wurden; endlich das Besatzungsrecht in Philippsburg.

Unter den vielen Irrungen und Mißhelligkeiten, welche in dem westphälischen Frieden hatten beigelegt werden sollen, sind die endlichen Erkenntnisse wegen der Schweiz und der vereinigten Niederlande merkwürdig. Jene wurde vom Kaiser und dem Reich als vollkommen frei, und von dem deutschen Reich unabhängig erklärt; den Bischof von Basel ausgenommen, welcher mit seinem Land nach wie vor ein deutscher Reichsstand blieb. Auch die vereinigten Niederlande, zwischen welchen, und der Krone Spanien es bereits den 20.—30. Jäner 1648 zu einem Frieden kam, wurden als unabhängig, und zwar so, daß sie alles, was sie erobert hatten, und damals, sowohl in den Niederlanden, als in andern Welttheilen, Asien, Afrika und Amerika, besaßen, behalten sollten, erkannt, und von ihrem ehemaligen Verband mit dem deutschen Reich (den sie

übrigens schon lange nicht mehr erkannt hatten) getrennt. Andere Irrungen, welche zwischen Spanien, Frankreich und Portugal, dann zwischen Frankreich und Lothringen obwalteten, wurden, damit wegen derselben der allgemeine Friede nicht länger hingehalten wurde, zurückgewiesen. Auch die jülichische Successionssache, so wie die Herstellung der Stadt Donauwörth blieben für jetzt unentschieden.

Sonst wurde eine allgemeine Amnestie, oder Vergessenheit alles Vorgefallenen, eine allgemeine Herstellung der Dinge in den Zustand, in dem sie sich vor dem Krieg 1619 befanden, festgesetzt, und mithin alle Fürsten und Stände in ihre Länder, Gerechtsame und Vorzüge, welche sie vor den böhmischen Unruhen besessen hatten, wieder eingesetzt; nur der Churfürst Carl Ludwig von der Pfalz, wegen dessen vollkommener Wiedereinsetzung doch der Krieg so viele Jahre, und so lange, bis Frankreich und Schweden eigene Hausabsichten zu ihrem neuen Zweck aufstellten, fortgesetzt worden war, kam nicht ganz wieder zu dem Seinigen, und die obere Pfalz, nebst der von ihm ehemals innegehabten fünften Churwürde mit dem Erztruchsessenamt wurde dem Churfürsten von Bayern belassen, und dagegen eine neue achte Chur mit dem Erz-

schatzmeisteramt für die Pfalz errichtet, mit dem Vorbehalt jedoch, daß in dem Fall, da die bayerische wilhelminische Linie vor der pfälzischen ausgehen sollte, die bayerische Chur nebst der Oberpfalz an die pfälzische Linie wieder zurückfallen, und dann die neue achte Chur wieder erlöscht seyn sollte.

II. Wegen der Zwistigkeiten, welche zwischen dem Kaiser, und den Ständen in Religionsangelegenheiten eine so geraume Zeit obwalteten, wurde vor allen Dingen der Passauervertrag vom Jahre 1552, dann der augsburgische Religionsfriede von 1555 bestätigt, und die calvinischen oder reformirten Glaubensverwandten mit den augsburgischen Confessionsverwandten in eine Klasse gesetzt. Dann wurde wegen der geistlichen Güter, Bisthümer, Stifter, Klöster der erste Jäner des Jahrs 1624 festgesetzt und entschieden, daß von nun an ewig alle unmittelbare Stifter, auch alle mittelbare Klöster oder andere Stiftungen mit allen ihren Zugehören in den Zustand, und wirklichen Besitzstand gesetzt, und darin verbleiben sollten, in welchem sie sich am 1. Jäner des besagten Normal-Jahrs befanden; (es mögen nun Katholiken oder Protestanten in dem

Besitz sich damals befunden haben); dergestalt, daß aller geistliche Vorbehalt aufhören, und daß nunmehr von selbst folgen sollte, daß, wenn ein mit einer geistlichen Stelle, Pfründe, Würde versehener Geistlicher seine Religion änderte, er schon eben darum seiner Stelle u. w. für verlustig erklärt, und ein anderer von eben der Religion, zu welcher sich der Ausgetretene zuerst bekannt hat, mit der erledigten Stelle versehen werden sollte. So sollten auch alle Religionsübungen in den Stand, wie sie im Normaljahr gewesen, hergestellt, auch die geistliche Gerichtsbarkeit katholischer Fürsten über protestantische Unterthanen, und umgekehrt, nicht minder das kaiserliche Recht der ersten Bitte in mittelbaren Stiftern und Klöstern, und andere Gerechtsamen zwischen beiden Religionsverwandten nach ebendemselben Normaljahr beurtheilt werden. Ueberhaupt wurde zwischen den beiden Religionstheilen eine vollkommene Gleichheit beiderseitiger Rechte festgesetzt, so, daß bei Reichsdeputationen und Reichsgerichten eine gleiche Anzahl beiderseitiger Religionsverwandten zu ordnen, übrigens aber unter den Reichsständen in dem Falle, daß beiderlei Religionstheile unglei-

cher Meinung wären, nicht mehr die Mehrheit der Stimmen entscheiden, sondern allein ein gütlicher Vergleich eintreten, und die Entscheidung herbeiführen soll, u. w.

III. Was endlich die Angelegenheiten der politischen deutschen Staatsverfassung betraf: so kam nunmehr endlich ein System, das seit Jahrhunderten gewünscht, versucht, behauptet, und wirklich ausgeübt worden war, zur vollendeten Reife. Es ist bekannt, daß die Kaiser, nachdem sie für Herrn der Welt geachtet wurden, sich um so mehr als monarchische Herrn von Europa und Deutschland betrachteten, und daß sie die Lehren, daß das deutsche Reich eine Fortsetzung des ehemaligen römischen Reichs, und daß solches von den Kaisern als unumschränkten Herrn (nach dem Inhalt des Gesetzbuches des Kaisers Justinian) zu beherrschen sey, aufstellten; daß aber die deutschen, geistlichen und weltlichen, Fürsten jenen Lehren durch ihre widerstrebenden Versuche standhaft entgegenarbeiteten, und daß sie den Kaiser Friedrich II. nöthigten, ihnen in den Jahren 1220 und 1232 solche Freiheiten und Gerechtsame, welche zur Unmittelbarkeit

führten, zuzugestehen. Allein wenn gleich jene Freiheiten bald als erblich befestigt wurden, so daß Deutschland (bereits lange vor dem westphälischen Frieden) in so viele besondere Staaten, als es Churfürstenthümer, Fürstenthümer, unmittelbare Grafschaften, Prälaturen, Reichsstädte, Reichsritter und Reichsdörfer zählte, vertheilt war, so war und blieb gleichwohl der Fall nichts weniger, als unmöglich, daß es einem Kaiser, welchem eine überwiegende Hausmacht zu Gebot stände, einfallen möchte, die ehemalige monarchische Gewalt wieder herstellen zu wollen; wie dann einer solchen Absicht Kaiser Carl V., und noch öfter und härter Kaiser Ferdinand II., zumal zur Zeit der wallensteinischen Rasereien, bezüchtigt, und diese gehässige Beschuldigung besonders durch ein (während des 1640 zu Regensburg gehaltenen Reichstags) unter der Aufschrift: dissertatio de ratione status in imperio romano - germanico — autore Hippolitho a Lapide (Philipp Chemniz) ohne Ortsanzeige gedrucktes Buch erst recht verbreitet, und darin nicht nur die Anmassungen ehemaliger Kaiser als ganz grundlos dargestellt, sondern die bittersten Ausfälle wider

den, (damals schon verstorbenen) Kaiser Ferdinand II, und seine Nachkommenschaft verbreitet, und die darin vorkommenden Grundsätze und Rathschläge durch nachgefolgte Schriftsteller fortgepflanzt wurden. Diese Vorgänge und Erscheinungen, wozu noch unausgesetzte, dringende Anträge von Frankreich und Schweden kamen, hatten zur Folge, daß die Macht künftiger Kaiser feierlich in ihre Gränzen zurückgewiesen, und daß die gesetzliche Freiheit von Deutschland, vermöge welcher „alle und jede Reichsstände in freier Ausübung ihres Territorialrechts, und im Besitz aller ihrer Rechte geschützt und befestigt, und von Niemanden, wer es auch sey, künftig gestört werden sollten,“ für ewige Zeiten nicht nur für Deutschland bekräftiget und befestiget, sondern zum feierlichen Staatsgrundsatz auch auswärtiger Staaten, nämlich der Kronen Frankreich und Schweden, (diese Kronen übernahmen daher die Garantie, oder Beschützung des westphälischen Friedens) erhoben wurde; dergestalt jedoch, daß die unmittelbaren deutschen Stände, wenn gleich ihre freie Selbstständigkeit von keiner gebieterischen höhern Macht beschattet geblieben, und dergestalt durchlaucht und

erlaucht geworden war, daß sie befugt wurden, zu ihrer Erhaltung und Sicherheit, sowohl unter sich, als mit Auswärtigen, Bündnisse (nur nicht gegen den Kaiser, als solchen, nur nicht gegen das Reich und den Landfrieden) zu schließen, Kriege zu führen, und Friedensschlüsse zu machen, dann in Reichssachen, wenn von neuen Gesetzen, vom Krieg und Frieden, von Steuern u. dgl. die Umfrage vorkommt, freie Stimmen zu geben, u. s. w. zu gleicher Zeit nicht aufhörten, Mitglieder des deutschen Staatsverbandes, und in einer wechselseitigen, beständigen, gesetzlichen Verbindung, und unter einerlei Reichsgrundgesetzen, einem gemeinschaftlichen deutschen Oberhaupt, dem Kaiser, welcher übrigens als solcher, nach den freien Stimmen sämmtlicher Stände sich richten muß, unterworfen zu bleiben; indessen daß auch diese Stände darum, weil sie unmittelbare, freie Reichsfürsten sind, nicht aufgehört haben, als Regenten ihrer Länder diesen mit Verbindlichkeiten, und zumal mit der ersten Regentenpflicht, ihre Unterthanen glücklich zu machen, und ihnen Sicherheit und Wohlfahrt zu verschaffen, zugethan, und im offenbaren

Bedrückungsfall dem Kaiser und Reich verantwortlich zu bleiben.

So wurden auch andere wichtige Streitfragen ausdrücklich, oder stillschweigend beigelegt, und z. B. wegen des Reichshofraths für bekannt angenommen, daß derselbe mit dem Kammergericht eine gleiche Gerichtsbarkeit habe, und nur verordnet, daß die Kammergerichtsordnung auch beim Reichshofrath beobachtet, und auch hier sowohl die Religionsfreiheit, als der Gebrauch der Revision eingeführt werden sollte. Die Entscheidungen mancher anderer Gegenstände, z. B. wegen der Achtserklärungen, der Königswahlen, der Wahlkapitulationen u. a. wurden auf den nächsten Reichstag, welcher binnen sechs Monaten nach der Unterzeichnung des Friedens gehalten werden sollte, verwiesen. Der wirkliche Vollzug des Friedens kam erst im Jahr 1650 zur vollkommenen Beendigung, nachdem noch wegen verschiedener Anstände, theils im November 1648 zwischen dem Pfalzgrafen Carl Gustav, und dem kaiserlichen General Piccolomini zu Prag, theils von Seite der Reichsstände seit dem Januar bis Juni 1649 noch zu Münster und Osnabrück Unterhandlungen fortgesetzt, und solche endlich vom Pfalzgrafen Carl Gustav zu Nürnberg, wohin auch kaiserliche und schwedische Bevollmächtigte, dann Abge-

ordnete der meisten Reichsstände kamen, den 11. September 1649 und 16. Juni 1650 durch Vollzugsverträge zu Stand gebracht wurden. Der Widerspruch des Pabstes Innocenz X., welcher darüber sehr erstaunte, daß am Ende die deutsche katholische Geistlichkeit die den Franzosen und Schweden zugestandenen Vortheilen bezahlen sollte, und welcher demnach sowohl die Säcularisation und Ausantwortung so vieler katholischer Bisthümer an protestantische Fürsten, als auch die Einräumung solcher Rechte, welche zum Nachtheil des Ansehens der Katholiken führten, mißbilligte, kam in keine Betrachtung.

Dieses war der Ausgang des entsetzlichsten aller Kriege, dessen Veranlassungen, Fortsetzungen, Beschaffenheiten, und Erfolge unzählige Beispiele, und ewig warnende Erinnerungen enthalten, welche Uebel und Drangsale durch Eigennutz, Herrschsucht, Mangel an gesundem, geradem Menschenverstand, Armuth an großen Ministern, Regenten und Staasmännern, dann durch die kriegerische Verwilderung, und die physische Uebermacht unter den armen Menschen hervorgebracht werden, und dessen Beispiele wenigstens für die Zukunft eben so nützlich, als sie lehrreich sind, hätten werden können, wenn sich bei entfernteren Enkeln jemals weniger die traurige Ei-

genschaft einstellte, im Wiederkehren von Wohlstand und Ruhe die Schicksale ihrer Väter zu vergessen, auf warnenden Ruinen wie auf Siegeskränzen zu schlummern, und neue Quellen neuer Unglücksströme zu sammeln.

Der im westphälischen Frieden versprochene Reichstag nahm erst den 30. Juni 1653 zu Regensburg seinen Anfang. Kaiser Ferdinand benutzte die Zwischenzeit dazu, seinen Sohn Ferdinand IV., welcher bereits den 5. August 1646 zum König von Böhmen zu Prag gekrönt worden war, auf einem im Mai 1653 zu Augsburg versammelten Churfürstentag zum römischen König wählen, und bald darauf den 18. Juni zu Regensburg, vom Erzbischof Johann Philipp von Mainz, krönen zu lassen; ohne indessen des Trostes, einen Nachfolger im Reich hinterlassen zu können, lange zu genießen. Jener Ferdinand, welcher im Jahr 1647 auch zum ungarischen König gekrönt worden war, wurde zu Wien den 9. Juni 1654, im 21. Lebensjahr von den Kindsblattern weggerafft, und der gute Kaiser konnte für seinen zweiten Sohn Leopold im Jahr 1655 zwar die Krönung desselben zum König von Böhmen und Ungarn, aber keine neue Wahl zum deutschen König bewirken.

Auch der Reichstag, dessen Abschied vom 17. Mai 1654 datirt ist, erschöpfte nichts we-

niger als die Berichtigung der, im westphälischen Frieden, seiner Entscheidung vorbehaltenen Gegenstände, und die Verbesserung der Reichsgerichte und der Rechtspflege, die Abtretung der Reichsstadt Bisanz, oder Besançon gegen Frankenthal an Spanien. als eine Landstadt der spanischen Grafschaft Burgund (franche-Comté), die Einführung verschiedener Fürsten, als von Salm-Dietrichstein Auersberg und Piccolomini, ins fürstliche Kollegium, waren beinahe die einzigen beendigten Sachen, und alle übrigen noch unausgemachten Streitsachen und Entschädigungen wurden für eine künftige Versammlung bestimmt; wie dann im September 1655 zu Frankfurt am Main ein Reichsdeputationstag eröffnet wurde, dessen Beendigung der Kaiser nicht sah, denn er starb, nachdem er noch zuvor einen Krieg wider Schweden zur Unterstützung des Königs von Polen beschlossen hatte, zu Wien den 2. April 1657 im 49. Jahr seines Alters, im Ruf eines gutmüthigen, tapfern und verständigen Herrn, der gerne alles gut gemacht, und jedermann zufrieden gestellt haben würde, wenn er gekonnt hätte.

Ferdinand III. war dreimal vermählt;

a) mit Maria, Tochter König Philipps III. von Spanien, † 1646;

b) Maria Leopoldina, Tochter Erzherzog Leopolds, Stifters der tirolischen Linie, † 1649;

c) Maria Eleonora, Tochter Herzog Carls II. von Mantua, † 1686. Von den Söhnen der ersten Ehe starben drei vor ihrem Vater; Ferdinand IV., römischer König starb im 21. Jahr; dann Philipp Augustin und Maximilian Thomas in ihrer Kindheit; der vierte, Leopold war sein Nachfolger sowohl im Kaiserthum, als in seinen Erbländern. Die zweite Gemahlin gebar ihm einen einzigen Sohn, Carl Joseph, welcher schon in seinem 13. Jahr zum Hochmeister des deutschen Ordens, dann zum Bischof von Passau, Ollmüz und Breßlau ernannt worden, aber 1664 im 15. Jahr seines Alters gestorben ist. Der einzige Sohn der dritten Ehe, Ferdinand Aloys, gieng ebenfalls sehr früh mit Tod ab.

Gleichzeitige Anekdoten.

Erscheinung, welche der König Christian IV. von Dänemark gehabt zu haben behauptete. 1625.

Als der König Christian IV. von Dänemark den Tilly und Wallenstein über sich herfallen sah, als er sich von dem größten Theil seiner Bundsgenossen verlassen, und sich selbst überlassen sah, betete er eines Tags, wie er dann ein eben so frommer, als tapferer Herr war, sehr inbrünstig zu Gott, und da behauptete er, eine Erscheinung, welche ihn ungemein getrost und freudig machte, gesehen zu haben; er trug diese Erscheinung, wie alle andere tägliche Begebenheiten, beim 8. December 1625, da er sein Quartier zu Rothenburg im Stift Verden hatte, in seinen Calender mit

diesen Worten, und mit größern Buchstaben ein: „Gloria in altissimis deo, qvi nostri meritus est; und drunter ist, gleichsam als Merkzeichen dieses, für ihn so denkwürdigen, Tages ein Kreuz gemalt. Die Erscheinung selbst ließ er auf einem Gemälde verewigen, das in der königlichen Kunstkammer zu Koppenhagen aufbewahrt wird. Es ist auf Holz ohngefähr eine Elle lang und 20 Zoll breit. Es stellt den Heiland vor auf einem Stein sitzend, entblößt und nur mit dem Purpurmantel angethan, mit der Dornenkrone auf dem Haupt, und einem langen, zerknickten Rohre in der Hand. Unter diesem Gemälde ist ein länglichter Zettel, den der König eigenhändig aufs zierlichste geschrieben, in den Rahmen eingelegt und mit Glas bedeckt: „dieser Gestalt, ist mir, den 8, December, auf dem Hause, Rodenburg, morgens, früe, gezeiget, der Hohn, und Spott, so unßer Erlößer und Seligmacher Christus Jesus unsernthalben gelitten, bei währenten Gebet zu Gott, für die Not, der ganzen Evangelischen Kirchen Anno 1625. Christianus IIII. D. G. Rex Dan. et Norwegiae.“ Bria.

Glaube an das Festmachen. 1626.

Von den Bauern in Oberösterreich, welche 1626 die Religionsfreiheit mit den Waffen erkämpfen wollten, schreiben Adlzreiter, dann Khevenhüller und andere, im ganzen Ernste, daß sich viele derselben durch magische Künste schußfrei, fest und undurchdringlich zu machen gewußt haben, und der bayerische Kommissär von Starzhausen erzählte in seinem, an den Herzog Maximilian über das Treffen zu Efferdingen erstatteten, Bericht (nachdem er zuerst eines ihm sehr wichtigen Umstandes, nämlich, daß beim Anfang des Gefechtes eine weiße Taube durch den Rauch flog, erwähnet) „es habe ein Bauer den General Pappenheim sehr stark mit einem Prügel gesalbet, und der General habe es, ungeachtet er eine schußfreie Rüstung angethan gehabt, sehr schmerzlich empfunden, habe auch im Unmuth dem Bauern eine Pistol am Kopf losgebrannt; sie habe aber nicht gebissen, sondern es habe bloß das Feuer gebrannt. Der Bauer habe den General einen Schelm gescholten, worauf der General dem Bauern die Pistol nach dem Kopf geworfen.“ Eben dieser General Pappenheim berichtete 1631 an den Hof zu München, daß bei der Erstürmung einer Schanze

vor Magdeburg genannt „Truz Pappenheim“ sich gezeigt habe, daß die darin überfallenen feindlichen Soldaten alle fest gewesen; daher man sie alle mit den Flintenkolben habe todtschlagen müssen. Als Tilly in der bald darauf erfolgten Leipziger-Schlacht schwer verwundet, und noch überdieß von einem schwedischen Rittmeister, genannt „der lange Fritz“ mit einem Flintenkolben öfters auf den Kopf geschlagen, und daher von jedermann für getödtet gehalten wurde (ehe dieß geschah, jagte der in kaiserlichen Diensten gestandene Herzog Rudolph Maximilian von Lauenburg dem langen Fritz eine Kugel durch den Kopf), so verursachte die Nachricht, daß Tilly noch am Leben sey, ein allgemeines Befremden, und man konnte sich die Sache nur damit erklären, daß Tilly schußfrei sey; wider welche Bezüchtigung aber der bayerische Adlzreiter den Tilly in seinen vollen Schutz nahm, und (part. III. p. 242.) mit Heftigkeit behauptete, daß es schlechterdings nicht denkbar sey, daß ein Mann von so bewährter Frömmigkeit, wie Tilly, ein Verständniß mit dem Teufel unterhalten haben sollte.

Wohlangebrachte Entschlossenheit. 1626.

Als im Jahr 1626 die oberösterreichischen Bauern aufstanden, lagerte sich ein, an die acht und dreißig tausend Mann starkes Heer derselben, vor der, in der Eile befestigten, Stadt Linz. Die Einwohner wurden wegen der großen, und alles unternehmenden Menge der Feinde in große Sorgen versetzt, waren aber gleichwohl so großmüthig, den bayerischen Statthalter, Adam von Herberstorf, zu ersuchen, daß wenigstens Er seine Person retten, und aus der Stadt sich entfernen möchte; indem die Bauern seine Auslieferung bereits mit Ungestüm verlangt hätten. Der bayerische Statthalter ließ hierauf die Herren, welche an ihn diese Zumuthung gestellt hatten, nebst seinen Dienern sich versammeln, und sagte diesen letztern in einem gebietenden Ton: „Wenn die Bauern, so lange ich Statthalter bin, die Stadt erobern sollten, so befehle ich euch, mich unverzüglich zu erschießen, und die Herren, welche verlangen, daß ich aus der Stadt weichen soll, vor die Fenster des Schlosses hinaus zu henken.“

Kluges Benehmen der Bürger zu Stralsund. 1628.

Als der kaiserliche Feldmarschall Arnheim im Jahr 1628 Pommern besetzte, richtete er, auf Befehl des Wallenstein, seine vorzüglichste Absicht auf die Hansestadt Stralsund, als deren Besitz die damaligen großen Plane des Wallenstein, eine Herrschaft auf der Ost- und Nordsee zu errichten, vorzüglich befördern konnte. Da aber Arnheim keine Ursache hatte, der Stadt Stralsund, welche ihm nicht das Geringste zu leid gethan hatte, feindlich zu begegnen, so gab er sich alle Mühe, die Bürger zu irgend etwas zu reizen, das er nachher eine Beleidigung nennen, und das er als Vorwand seiner Feindseligkeiten aufstellen könnte. Erst verlangte er, die Bürger sollten eine mäßige Besatzung seiner Soldaten, welche unter dem Magistrat zu stehen haben würden, einnehmen; und als die Bürger diese Zumuthung höflich sich erbaten, verlangte er für einige tausend Mann nur den Durchzug; und als die Bürger auch dieses Ansinnen ablehnten, forderte er 150000 Rthlr.; und während der Unterhandlung besetzte er plötzlich eine, zwischen Stralsund und Rügen gelegene Insel, der Dänholm genannt. Dennoch bezahlten die

Bürger einen Theil des geforderten Geldes, und bedungen sich bloß, daß die Kaiserlichen kein Geschütz auf den Dänholm aufführen, und keine Schanzen daselbst anlegen sollten. Sobald die Kaiserlichen den ersten Theil des Geldes empfangen hatten, thaten sie in beiden Stücken das Gegentheil, und sperrten noch überdieß die Stadt von der Landseite. Da kaiserlicher Seits behauptet wurde, daß diese Anstalten nicht für Feindseligkeiten zu halten wären, so ahmten die Bürger dieß Beispiel nach. Sie erschienen ganz unvermuthet auf dem Dänholm, setzten sich in Besitz der Insel, thaten aber den kaiserlichen Soldaten, welche sie darauf fanden, nicht nur nichts zu leide, sondern setzten sie säuberlich auf Schiffe, und führten sie unbeschädigt ans Land. Dieses Benehmen galt dem Arnheim schon für eine hinlängliche Ursache zum Krieg; allein man suchte gleichwohl noch etwas Bessers. Ein Adelicher in der Stadt besaß als Eigenthum einige Kanonen. Die Kaiserlichen kauften sie ihm ab, indem sie selbe, wie sie geflissentlich sich vernehmen ließen, zur Belagerung der Stadt benutzen wollten. Das gemeine Volk hielt es für seine Pflicht, diesem Unglück zuvorzukommen, und als man die Kanonen aus der Stadt schaffen wollte, widersetzte es sich; allein der Magistrat besänftigte das Volk,

und machte sich gar kein Bedenken, die Kanonen den Kaiserlichen zuführen zu lassen.

Großes Glück des Gustav Adolph in großen Gefahren. 1630.

Als Gustav Adolph im Jahr 1630 der Hauptstadt in Pommern, Stettin, sich bemächtigt, und mehrere, höchst wichtige Vortheile erobert hatte, beschloß der in Pommern anwesende kaiserliche General Torquato Conti, nachdem er sich keine Hoffnung machte, mit seinen wenigen und übel bestellten Truppen den König im offenbaren Krieg besiegen zu können, desselben sich, durch was immer für eine List, todt oder lebendig zu bemächtigen. In dieser Absicht ließ er von seinem Heer verschiedene Gemeine und Offiziere, auf deren Treue er sich vollkommen verlassen konnte, zum König übergehen, welcher darüber so wenig einigen Verdacht schöpfte, daß er einen der Offiziere, gewöhnlich Quintus oder Quintinus genannt, zum Oberstlieutenant machte. Als nun dieser Quintus eines Tags sich im Gefolge des Königs befand, da dieser nur mit siebenzig Reitern den Feind zu beobachten ausgeritten war,

hatte er nichts Angelegneres zu thun, als sich bei guter Gelegenheit zu entfernen, und dem Torquato Conti anzuzeigen, daß sich eine vortreffliche Gelegenheit zeige, den König da, wo er im Zurückreiten durch einen engen Weg kommen mußte, aufzuheben. Fünfzehn hundert neapolitanische Reiter, welche den angezeigten engen Weg unverzüglich besetzten, hatten auch den König wirklich überfallen, und hatten, nachdem sie sein Pferd getödtet, nichts weiter zu thun, als den König zu ergreifen; allein da sich der König schlechterdings nicht ergeben wollte, und auch noch zu Fuß aus allen Kräften sich wehrte, da auch seine Begleiter entschlossen waren, lieber zu sterben, als sich zu ergeben: so verzog sich die Sache, und diese Verzögerung, und vielleicht noch mehr der Lärm, den selbe machte, zog ein Regiment liefländischer Dragoner herbei, welche wüthend in die Neapolitaner stürzten, und sie (auch Quintus entkam mit ihnen) augenblicklich zerstreuten.

In einer ähnlichen Gefahr befand sich den 20. Juli 1647 Kaiser Ferdinand III., da er mit einer Armee, welche er selbst anführte, in einem wohlgewählten, und auch gehörig bewachten Lager unweit Eger, in der Nähe des schwedischen Heeres stand. Einige schwedische Waghälse faßten den Entschluß, den Kaiser

aufzuheben. In dieser Absicht überfielen sie einst am früheſten Morgen die Vorposten, und jagten hierauf nach dem Quartier des Kaisers, wo sie im ersten Augenblick keinen Widerstand fanden, und vielleicht ihr Vorhaben, wenn sie es ohne Geräusch hätten ausführen können, ausgeführt haben dürften. Schon standen zwei Schweden selbst im Zimmer des Kaisers, als die kaiserlichen Soldaten hereinstürzten, und einen derselben auf der Stelle tödteten, den andern gefangen nahmen, die übrigen zerstreuten.

Pater Joseph.

Der französische Minister, Cardinal Richelieu, hatte an einem Kapuziner, Pater Joseph, einen schlauen Kopf entdeckt, und sich seiner Dienste in den wichtigsten Staatsangelegenheiten bedient. Im Jahr 1630 schickte er ihn mit dem französischen Gesandten, Carl von Leon-Brulart auf den Reichstag nach Regensburg, wo mit dem Kaiser Ferdinand II. unter andern Dingen, ein wegen Mantua entstandener, verwüstender Krieg beigelegt werden sollte. Ferdinand sah sich damals auch

von dem König von Schweden, Gustav Adolph bedroht, und es mußte ihm unendlich erwünscht seyn, versichert zu werden, daß die Franzosen seinem neuen Feind nicht beistehen würden. Ferdinand trat auch Mantua sogleich an den rechtmäßigen Erben ab, zog seine Armee aus Italien, und that mit einem Wort alles, was man verlangte, indem P. Joseph, mit dem Gesandten, zu dessen eingepflichteten Leuten er übrigens nicht gehörte, einen Friedensartikel unterschrieb, welcher dahin lautete, daß sich die Franzosen aller Feindseligkeit gegen den Kaiser und das Reich enthalten, den Feinden des Kaisers nicht beistehen, vielmehr solche zum Gehorsam und zur Billigkeit gegen den Kaiser anweisen würden; aber Richelieu wollte sich durch diesen Artikel die Hände keineswegs binden lassen; er vernichtete ihn unter dem Vorwand, daß der Gesandte seine Vollmacht überschritten, P. Joseph aber keine Vollmacht gehabt habe. Diesem mußte die Ungnade bedeutet, und er in sein Kloster zurückgewiesen werden; was aber nur so lange dauerte, bis der Kaiser, der nun nicht mehr wohl zurück konnte, einen neuen Frieden unterzeichnet, und darin jenen Artikel weggelassen hatte. Kaum war dieß geschehen: so wurde P. Joseph wieder mit Triumph nach dem französischen Hof geführt, und man sagte

damals, daß ein Kapuziner die Ehre gehabt hätte, einen Kaiser und sechs Churfürsten unter seine Kapuze zu bringen.

Kluge Aeußerung des Churfürsten Joh. Georg von Sachsen. 1631.

Als Tilly sich im Jahr 1631 den chursächsischen Gränzen näherte, schickte er zwei vornehme Gesandte, den Johann Reinhard von Metternich (Reichshofrathpräsidenten) und Herrn Otto Friedrich von Schönburg zum Churfürsten nach Merseburg, mit dem Auftrag, dem Churfürsten zu bedeuten, daß er von aller Verbindung mit protestantischen Ständen abstehen, und seine Truppen dem Tilly überlassen sollte, indem dieser im widrigen Fall das Aeußerste vorkehren würde. Der Churfürst nahm die Gesandten zu seiner Tafel, und während derselben sagte er: „Ich sehe wohl, daß ich auf den Nachtisch des Kaisers gesetzt werden sollte; aber es giebt dann doch manchmal auf dem Nachtisch Nüsse, mit deren Aufbeißen man sich die Zähne verdirbt.

Wohlangebrachter Scherz. 1631.

Als Gustav Adolph während seiner, im Frühjahr 1631, unternommenen Belagerung der Stadt Frankfurt an der Oder, eines Tags in Begleitung eines seiner Generale, genannt Maximilian Teufel, sehr nahe an die Festungswerke ritt, wurde der letztere durch eine Musketenkugel in den linken Arm verwundet. Gustav Adolph erschrack hierüber sehr, faßte sich aber, da er sah, daß der General nicht todt sey, augenblicklich wieder, und rief aus: „Ach nun ist der Teufel zum Dienst unfähig, was soll ich anfangen?"

Uebel angebrachte Freudenbezeigung. 1631.

Nachdem Gustav Adolph mit dem Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg 1631 vor Berlin unterhandelt, und was er wünschte, erhalten hatte, befahl er, die um und wider die Stadt gepflanzten schweren Kanonen, zum Zeichen der Versöhnung und Freude, loszubrennen. Die meisten dieser Kanonen waren, wessen man

sich nicht erinnerte, mit Kugeln geladen, und versetzten die Stadt, anstatt der gehofften Freude, in die größte Bestürzung.

Beispiele einer edeln Denkungsart. 1632.

Als im Jahre 1632 Gustav Adolph von Franken nach Bayern rückte, und die von Bayern besetzte anspachische Festung Wilzburg vorüber kam, forderte er dieselbe zur Uebergabe auf. Sie hatte einen jungen Pappenheim (Vetter des berühmten Generals) zum Kommandanten, welcher auf die Aufforderung des Königs antwortete, daß man ihm die Stadt anvertraut habe, nicht, damit er sie übergeben, sondern damit er sie vertheidigen sollte. Diese Antwort verdroß den König, der den Ort gerne gehabt hätte, und im ersten Unmuth ließ er ihm zurückbedeuten, daß er, falls die Uebergabe nicht gleich geschehe, das, in der Nähe gelegene, pappenheimische Stammschloß abbrennen und ganz zerstören würde. Der junge Pappenheim gab zur Antwort: daß er dieß gleichfalls geschehen lassen müßte. Diese Festigkeit des Geistes rührte den gleich edelge-

sinnten Gustav Adolph; er zog vorüber, ohne das Stammschloß zu berühren.

Strenge Mannszucht des Königs Gustav Adolph.

Der, wegen seines großen Verstandes und seiner persönlichen Eigenschaften, mit vollem Recht, als ein Muster aller würdigen Feldherren verewigte Gustav Adolph forderte von seinen Offizieren und gemeinen Soldaten ein gutes, thätiges Christenthum, durch welches sie gute Menschen, und eine strenge Enthaltsamkeit und Zucht, durch welche sie gute Soldaten würden, als unerläßliche, wesentliche Eigenschaften, und er drang mit der äußersten Strenge darauf, den Geist dieser Eigenschaften zum Geist und zur Kraft seiner Truppen zu machen. Wo die Vorstellung und Ermahnung nichts ausrichtete, da erfolgte auf der Stelle, unerbittlich, eine, zur Warnung anderer, dienliche Strafe. Als er im Jahre 1632 mit seiner Armee, in der Nähe der kaiserlichen und bayerischen Armee, eine längere Zeit bei Nürnberg stand, und wegen eines drückenden Mangels an Lebensmitteln von Offizieren und

Gemeinen manche Gewaltthätigkeit an dem Landvolke verübt wurde, ermahnte er sein Heer schriftlich, von allem Unfug sich zu enthalten; indem sonst die Strafe der That folgen müßte. Bald darauf wurde ihm angezeigt, daß ein Unteroffizier Kühe gestohlen, und aus Furcht, zur Verantwortung gezogen zu werden, in seinem Zelte sich verborgen habe. Gustav Adolph ließ das Zelt sich zeigen, und da er den Mann fand, zog er ihn mit eigener Hand heraus, und indem er ihn dem Profosen zum Henken überlieferte, sagte er: „Mein Sohn, es ist besser, ich strafe dich, als daß Gott nicht allein dich, sondern auch um deinetwillen mich und uns alle strafe.“ In der Folge jagte er fünf Regimenter, welche sich Diebstähle und Plünderungen schuldig gemacht hatten, aus seinen Diensten.

Großmüthige List der Churfürstinn Elisabeth von Bayern. 1632.

Die, wegen ihres reifen Verstandes sowohl, als ihrer weisen Herzensgüte gleich musterhafte Churfürstinn Elisabeth (eine Prinzessinn

aus Lothringen und erste Gemahlinn Maximilian I., mit welchem sie an die vierzig Jahre in der vergnügtesten Ehe lebte) vertrat, während der öftern Entfernungen ihres Gemahls gleichsam die Stelle eines geheimen Kanzlers, dem die Pflicht obliegt, die Geschäfte von erster Wichtigkeit in seine unmittelbare Aufsicht zu nehmen. Gleichwie sie nun äußerst besorgt war, daß die Geschäfsbriefe und Kriegsberichte ja so förderlich als möglich, beantwortet, daß von den geheimen Kriegsräthen alles geschwind, ordentlich und pünktlich vorgetragen, beschlossen, und bald wieder zurückbefördert werden möchte: so bemerkte sie im Jahre 1632, da der Churfürst Maximilian bei Nürnberg dem Gustav Adolph eine längere Zeit gegenüber stand, daß die Thätigkeit des Geschäftsgeistes manchmal etwas zu lange schlummerte, und besonders glaubte sie bei einem der ansehnlichsten Räthe wahrzunehmen, daß er sich bei seinen Arbeiten recht gemächlich Zeit lasse, und daß er seine Zeit öfter an langen Tafeln, als am Arbeitstische zubringe. Da sie zu klug und zu verständig war, um nicht recht gut zu wissen, wie sehr man der brauchbaren und wichtigen Männer schonen müsse: so war sie weit entfernt, jenem Herrn ihre Wahrnehmung zu verstehen zu geben, oder ihm darüber eine Erinnerung zu machen; aber ihrem Ge-

mahl, dem Churfürsten, schrieb sie: er möchte sich in dem nächsten Brief an sie, über die Langsamkeit, mit welcher die Geschäfte manchmal betrieben würden, nachdrücklich über sie beschweren, und ihr nicht anders, als wenn sie die Sachen vernachläßigte, nur recht heftige Verweise schreiben. Der Churfürst ließ sich um so etwas nicht zweimal bitten, und die Churfürstinn erhielt unverzüglich einen Brief, der vollkommen nach ihren Wünschen geschrieben war. Diesen Brief ließ die Churfürstinn im versammelten geheimen Kriegsrath ablesen, und zugleich die Herren ersuchen, ihr solche Ausputzer künftig zu ersparen.

Gute Antwort Wallensteins. 1633.

Unter andern harten Vorwürfen, welche man dem Wallenstein im Jahre 1633 von allen Seiten machte, war auch dieser, daß er einen Erzfeind des Hauses Oesterreich, den alten Grafen Thurn nämlich, nachdem er ihn in Schlesien sammt seinen Truppen gefangen bekommen, sogleich wieder, und sogar ohne Lösegeld auf freien Fuß gestellt habe. Der Vorwurf schien schwer zu beantworten; allein Wallenstein, der um Antworten nie verlegen

war, sagte, er hätte den Thurn zum größten Nutzen des Erzhauses Oesterreich losgelassen; denn Thurn sey ein eingebildeter Narr, und er hoffe, daß er noch öfters das Vergnügen haben werde, sich demselben gegenüber stehen zu sehen.

Die Bauern zu Blozheim. 1633.

Als im Jahre 1633 die Kaiserlichen den ganzen Winter hindurch mit den in Schwaben anwesenden Schweden sich herumschlugen, versammelten sich bei vier tausend Bauern in der Absicht, die Kaiserlichen zu unterstützen; allein diese Helden, welche es zwar nicht an Grausamkeiten gegen die Schweden, wenn sie Einzelne in ihre Hände bekamen, aber desto mehr an einer wahren Tapferkeit ermangeln ließen, wurden von den Schweden in dem Dorfe Blozheim überfallen, und theils niedergemetzelt, theils zerstreut, theils auch sammt dem Dorfe lebendig verbrannt; 39 aber, welche sich auf kurze Zeit zu verbergen gewußt hatten, wurden zum Strange verurtheilt; allein da fand sich gerade kein Scharfrichter, und die Schweden, welche ein solches Urtheil nicht selbst vollziehen wollten, verfielen auf den Einfall, zwei von den Bauern, welche mitgehenkt werden sollten,

herauszuwählen, und ihnen Gnade anzubieten, mit der Bedingniß, daß sie ihre 37 Kammeraden henken sollten. Die zwei Bauern verstanden sich ohne Bedenken dazu, und wurden entlassen.

Herzog Bernhard. 1636.

Folgende Anekdoten sind als sehr malerische Züge des Charakters des Herzogs Bernhard von Weimar merkwürdig. Im Jahre 1636, da sein Heer im Elsaß stand, reiste er, weil ihm die Franzosen nicht thätig genug zu seyn schienen, nach Paris, wo er von Ludwig XIII. mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen, und (sein Unterhalt kostete täglich 2000 Gulden) königlich bewirthet wurde. Als man ihn zum König geführt hatte, ließ dieser ihn, wie er hereingekommen war, mit unbedecktem Haupte stehen. Dieß verdroß den Prinzen, welcher gehört hatte, daß der, unlängst in Paris anwesende, regierende Herzog von Parma, die Einladung erhalten habe, sich vor dem Könige zu bedecken. Bernhard, wiewohl er kein regierender Herr war, setzte demnach seinen Hut zugleich mit dem König, so wie sich dieser bedeckte, ohne weiters auf. Der

König aber, welchem eine solche Unbefangenheit eben nicht geschmeichelt haben mochte, nahm seinen Hut augenblicklich wieder ab, was dann auch den Bernhard veranlaßte, dem Beispiele zu folgen.

Bald nach seiner Zurückkunft nach Deutschland 1636 beschloß er einen Zug nach Lothringen. Sein Heer stand in der Nähe der kaiserlichen Armee, mit welcher sich der kaiserliche Feldmarschall Gallas bei Drusenheim verschanzt hatte. Von dieser Armee nun nahm Bernhard, in Gesellschaft des französischen Oberfeldherrn, Lavalette, einen Abschied, der ganz von seiner Sonderbarkeit zeigte; er stellte sich nämlich an die Spitze seines Leibregiments, forderte mit diesem einzigen Regiment die kaiserliche Armee heraus, schlug sich mit mehrern Regimentern derselben ein paar Stunden herum, und zog sich dann, nachdem er einen einzigen Mann verloren haben soll, mit triumphirender Freude zurück. Dieses donquixotische Wagstück sowohl, als jenes Kopfbedecken fand Schriftsteller, welche beide Stücke als Beweise von Hochgefühl rühmten.

Aechter Witz und Muth. 1640.

Im Jahre 1640 belagerten die Marschälle Meillerai und Chatillon die niederländische spanische Festung Arras. Zur Entsetzung dieser Festung eilten ein kaiserlicher General Lamboi, dann der Herzog von Lothringen herbei, und mit diesem, schon für sich beträchtlichen Korps, war auch noch der spanische Cardinal-Infant im Begriffe, sich zu vereinigen. Die Ankunft dieses letztern setzte auch den einen der französischen Generale in eine solche Bestürzung, daß er Willens war, mit Aufhebung der Belagerung dem Cardinal entgegen zu gehen; allein der andere französische Befehlshaber, Chatillon, blieb stehen, indem er zu den Umstehenden sagte: „Laßt den Cardinal mit seinen Truppen nur kommen. Diese Truppen werden uns nichts zu leide thun. Sie werden nur zusehen, wie man Arras erobert.“ Bald darauf ergab sich die Festung.

Ludwig Seckendorf. 1642.

Der schwedische Oberste Johann Ludwig Seckendorf hatte, mit Erlaubniß seines Feld=

marschalls Torstensohn, einen Trompeter zu den Kaiserlichen geschickt, um für seine Frau einen Paß zu begehren. Zu Apenburg wurde der Trompeter von schwedischen Offizieren angehalten, und weil sein Paß schon etwas alt zu seyn schien, wieder zurückgeschickt. Das Pferd des Trompeters hatte, während es im Stalle stand, einige Briefe, von welchen jener nichts wußte, aus dem Halfter geschüttet, und unter dem Stroh verscharrt. Ein Hund kratzte sie aber nach des Trompeters Entfernung hervor. Man schickte sie sogleich dem Feldmarschall, und sie kamen eben an, als Seckendorf im Beiseyn desselben, und vieler Offiziere heftig wider jene Offiziere loszog, welche den Trompeter zurückgeschickt hatten. Der Feldmarschall las die Briefe, welche vom Seckendorf an die Kaiserlichen geschrieben, und des Inhalts waren, daß er mit mehreren hohen Offizieren zu ihm hinumgehen wolle. Torstensohn befahl augenblicklich über ihn ein Kriegsrecht zu halten, das aus lauter Deutschen und Seckendorfs guten Freunden, nämlich aus zwei Oberstwachtmeistern, sechs Obersten, und vier Oberstlieutenanten bestand. Diese Richter erkannten ihn des Todes schuldig, und ihr Urtheil wurde auch sogleich zu Salzwedel vollzogen.

Rühmliche Antwort des Kommandanten zu Ueberlingen. 1644.

Im Jahre 1644 belagerte der bayerische Feldmarschall Graf von Mercy die, ihm wegen ihrer Lage sehr wichtig gewordene, bei Ravensburg am Bodensee gelegene Stadt Ueberlingen, welche im Anfange des Jahres 1643 von den Franzosen eingenommen und hinlänglich befestiget worden war. Als Graf von Mercy die Stadt durch einen Trompeter aufforderte, gab diesem der französische Kommandant, Graf von Corval, mit vieler Höflichkeit einen Brief, worin er dem Grafen von Mercy schrieb: „Euere — sind gekommen, die Stadt, worin ich Kommandant bin, zu belagern. Diese Belagerung wird für Euer — erst dann recht rühmlich seyn, wenn der Widerstand der Belagerten so groß seyn wird, als es der Ruhm eines Feldherrn, wie Mercy ist, fodert. Ich würde in der That fürchten müssen, diesem Ruhme zu nahe zu treten, wenn ich nicht alle meine Kräfte aufbieten wollte, mich zu vertheidigen, und zur Erhaltung der Stadt alle Mittel hervorzusuchen, welche mich die meinem König schuldige Treue, meine eigene Ehre, und meine geringe Erfahrung im Kriegswesen, finden lassen wird. Ich weiß, was ich thun

soll, und thun kann, und ich werde nichts versäumen, alles zu thun. Meine Kriegskameraden sind lauter Männer von Muth und Ehre. Sie werden mit Muth und Kraft ihre Schuldigkeit thun, und im Falle, daß auch die Kanonen Euer — ihrer Schuldigkeit nachkommen, und die Mauern durchbohren, werden sie sich in die Wette hervordrängen, mit ihren Körpern die Lücken auszufüllen." — Dieser Kommandant hielt auch Wort, und erst nach einer viermonatlichen Belagerung, nachdem alle Lebensmittel aufgezehrt waren, ergab er sich mit Accord den 10. Mai 1644.

Das gestörte Gastmahl. 1646.

Im Jahre 1646 hatte der kaiserliche General Petrus Graf von Holzapfel, die Schweden bis nach Hessen verfolgt, wo er sodann mit seiner Armee liegen blieb, und sich wohl seyn ließ. Zum Zeitvertreib belagerte er das bei der Hauptstadt Marburg in Oberhessen an der Lahn gelegene feste Schloß; er selbst aber befand sich in der Stadt, und zwar in einem Haus, das vom Schloß aus gesehen werden konnte. Als er nun eines Tages ein prächtiges Gastmahl (auf Kosten der Bürger, wie

sich ohnehin versteht) gab, ließ der Kommandant des Schlosses, Oberst Johann Georg Stauff auf das Haus, worin Holzapfel zechte, eine große Anzahl Kanonen richten, welche in dem Augenblicke, da eben eine große Gesundheit getrunken werden sollte, losgebrannt wurden. Die Absicht, das Haus zu zerschmettern und einzustürzen, versagte; aber doch wurde der ganze Dachstuhl erschüttert, und dem Feldmarschall Holzapfel fiel ein Balken auf den Kopf, der ihm eine tiefe Wunde versetzte.

Glaube an persönliche Erscheinungen des Teufels. 1647.

„Als im Jahre 1647 die bayerische Armee, welche unter dem Kommando des Grafen und bayerischen Feldmarschalls Gronsfeld stand, sich mit der kaiserlichen unter dem kaiserlichen Feldmarschall Holzapfel wieder vereinigen sollte, und jene in Ordnung stand, ritt ein fleckensteinischer Reiter durch alle Glieder der Infanterie mit Verrufen „sie wären wohl Narren und Bärenhäuter, wanns zu den Kaiserlichen in Böhmen, oder ein Fuß breit weiter giengen, welchen Reiter der Fleckenstein vor der Armada

in Gegenwart des Gronsfeld, Generals von der Cavallerie, und anderer, alsogleich aufhenken lassen, für dene kein Mensch gebeten, noch deßhalb gemurmelt ꝛc. Der Oberst Fleckenstein ist deßhalb gerühmt worden, der Kerl hat vermelt, sein Lehrmeister der Teufel hets Ihme eingeben, sterbe gerne, hette sonst noch vill Ybels stüfften müessen, ist zwar Catholisch, und außm Salzburgerischen geboren, aber dannoch nicht zur Beicht noch Bueß zu vermögen gewest."

Todeszeichen. 1647.

Als der berühmte kaiserliche General, Graf Gallas, im Jahre 1647 dergestalt heftig vom Stein und Podagra überfallen wurde, daß er wohl merkte, es werde mit seinem körperlichen Leben zu Ende gehen, wünschte er sehnlichst ein zuverlässiges Zeichen seines Todes; bald darauf fiel ihm ein Zahn, von welchem der Wundarzt bezeugte, daß er vollkommen gesund, und noch des vorgehenden Tages fest im Kiefer gesessen sey, ohne Gefühl aus dem Munde, und dieser Zahn war mit einem schwarzen Kreuz bezeichnet. (Gleichzeit. Mcpt.)

Die glücklichen Schwimmer. 1648.

Die Einwohner von Prag, als sie von den Schweden im Jahre 1648 hart und lange belagert wurden, litten einen gänzlichen Mangel an Fleisch, indessen jenseits der Moldau viele und schöne Heerden Hornvieh auf den jenseitigen Ebenen geweidet wurden. Einige Prager schwammen hinum, und kehrten mit einem Kalb, das sie am Ufer fanden, zurück. Dem Kalb folgte die Kuh, der selbes angehörte, und der Kuh folgten zweihundert fünfzig Ochsen, welche sämmtlich nach der Stadt schwammen, wo sie von den Einwohnern mit Jauchzen empfangen wurden.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Geschichte des dreißigjährigen Kriegs 1

Gleichzeitige Anekdoten

Erscheinung, welche der König Christian IV. v. Dänemark gehabt zu haben behauptet 271

Glaube an das Festmachen 273

Wohlangebrachte Entschlossenheit 275

Kluges Benehmen der Bürger von Stralsund 276

Großes Glück des Gustav Adolf in großen Gefahren 278

Pater Joseph 280

Kluge Äußerung des Kurfürsten Georg von Sachsen 282

Wohlangebrachter Scherz. – Übelangebrachte Freudenbezeigung 283

Beispiele einer edlen Denkungsart 284

Strenge Mannszucht des Königs Gustav Adolf 285

Großmüthige List der Kurfürstin Elisabeth v. Bayern 286

Gute Antwort Wallensteins 288

Die Bauern zu Blozheim 289

Herzog Bernhard

Ächter Witz und Wuth 292
Ludwig Beckendorf 292
Rühmliche Antwort des Kommandant v. Überlingen 294
Das gestörte Gastmahl 295
Glaube an persönliche Erscheinung des Teufels 296
Todeszeichen 297
Die glücklichen Schwimmer 298

2

94

95

96

97

98

aderei
ckeler
chstädt

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Lorenz v. Westenrieder's sämmtliche Werke

Bd.: 7

Kempten 1832

Opp. 578-7

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604776-2